

2656

13.11.32

Das Bollwerk

Institut für Pommernforschung
Institut für Pommernforschung

Zeitschrift für die Pommersche Heimat

Aus dem Inhalt:

PASEWALK –
Welhestätte der Bewegung

*
Novembertage –
Schicksalstage

*
Über Paul de Lagarde

*
Bauern- und Fischerkunst

*
Das reizvolle Odertal

*
Blick in den Osten
Aus dem Kulturleben
Rätsel u. v. a. m.

Preis 60 Pf.

STETTIN
NOVEMBER 1937

Glasmalerei in der
Welhestätte zu Pasewalk

Entwurf: Architekt Classen



ANGENEHM für alle Ihre Kunden

modern und sauber für Ihr Geschäft



IST DIE NEUE GAS-HEIZUNG

... denn ein einziger Handgriff genügt, um die gewünschte Raumtemperatur zu erhalten. Bei Anlagen mit automatischer Temperaturregelung ist auch dieser Handgriff nicht mehr notwendig. **Die Gasheizung** ist für Geschäftsräume die ideale Heizung! Viele hundert Geschäftsräume werden im Stettiner Versorgungsbezirk bereits mit Gas beheizt. So schreibt ein Stettiner Geschäftsinhaber über die Gasheizung:

Schon über ein Jahr lang werden sämtliche Räume meiner Apotheke mit Gas beheizt.

Durch die erstaunlich schnelle Erwärmung, die gute Regulierungsmöglichkeit und den Fortfall der Bedienung und Feuerung ist die

Gasheizung außerordentlich wirtschaftlich und sparsam. Sie ist meiner Meinung nach für einen modernen Betrieb sehr zweckmäßig
gez. Seichter,

Besitzer der Apotheke zum Löwen
Stettin, Breite Straße 14

Unverbindliche fachmännische Beratung durch die Mitglieder der

Gasgemeinschaft

Installateurmeister
Gaswerk

Stettin, Kleine Domstraße 20, Telefon 31909

Das Bollwerk

Monatszeitschrift für nationalsozialistisches Geistesleben in Pommern

8. Jahrgang

Stettin, November 1937

Heft 11

Pasewalk - Weihestätte der Bewegung



Mosaik in der Ehrenhalle

Als der Kanonendonner des großen Krieges verhallt war und der unbefiegte deutsche Soldat seinen Weg in die Heimat nahm, sank die letzte Säule des stolzen Bismarckreiches in Trümmer. Die lebendige Spannung der vier Kampffahre ließ urplötzlich nach und wich einer todähnlichen Erschlaffung. Marxistisches Gesindel zerstörte die Volkskraft und glaubte einen „Staat“ zu stürzen, der in Wirklichkeit gar nicht mehr bestand. Man nannte den feigen Dolchstoß in blinder Überheblichkeit „Revolution“. In Wahrheit jedoch war es schändlicher Landesverrat, vorbereitet und durchgeführt von blutsfremden Juden. Den Sehenden kam mehr und mehr die furchtbare Erkenntnis, daß unser Volk doch keine Nation gewesen war, von der die besten Männer immer geträumt und gesprochen hatten.

Not und Sorge beschlichen das Land. Schneller, als deutsche Menschen es begreifen konnten, überkam der Tod alle Lebensgebiete und zerstörte die Werte der deutschen Seele. Deutschland träumte sterbend vom Untergang des Abendlandes.

Ohne Zweifel wäre unser Untergang Wirklichkeit geworden, hätte die ewige Blutsgewalt unseres Volkes nicht den Führer geboren, der die deutsche Erfüllung und Sendung in der Welt vorbereitete. In der größten weltgeschichtlichen Niederlage erwachte im deutschen Volk die uralte nordische Kraft, wie Schiller es prophetisch vorausgeschaut hat: „Doch der Deutschen Tag wird scheinen, wenn der Zeiten Kreis sich füllt.“

Mitten hinein in Traum und Tod erscholl kraftvoll der Ruf der wachsenden Bewegung des Führers: „Deutschland, erwache!“ Also kündeten auch die Standarten seiner politischen Kämpfer. Das Wunder geschah: Das Volk hörte die Stimme des Führers und erkannte darin den Willen seines Schöpfers zugleich. Unter der Führung Adolf

Hitlers zerbrach Deutschland seine Fesseln, besiegte die Gegner und legte den Grund zum ewigen Reich.

Freude und Begeisterung bei der Machtübernahme aber ließen eine weltgeschichtliche Stunde vergessen, die Stunde der Entscheidung über Tod und Leben unseres Volkes, die schöpferische Stunde des rettenden Entschlusses von Pasewalk.

Alle Gefolgsmänner des Führers, die ohne Bedenken und vorbehaltlos den klar vorgezeichneten Weg in die Zukunft schreiten, schauen mit dankerfülltem Herzen zurück an den Ort, wo der Schöpfer des neuen Reiches als der aus dem weltumfassenden Todesringen heimgekehrte unbekannte Gefreite und Meldegänger gasblind lag und den ruchlosen Novemberverrat am deutschen Volk miterlebte. In Pasewalk kam damals dem Führer die „entsetzlichste Gewißheit“ seines Lebens: Am jüdischen Verrat sollten Volk und Reich ersterben. Wilder Haß entbrannte in seinem Herzen gegenüber den Verbrechern, die Deutschland dem Untergang zu opfern gedachten.

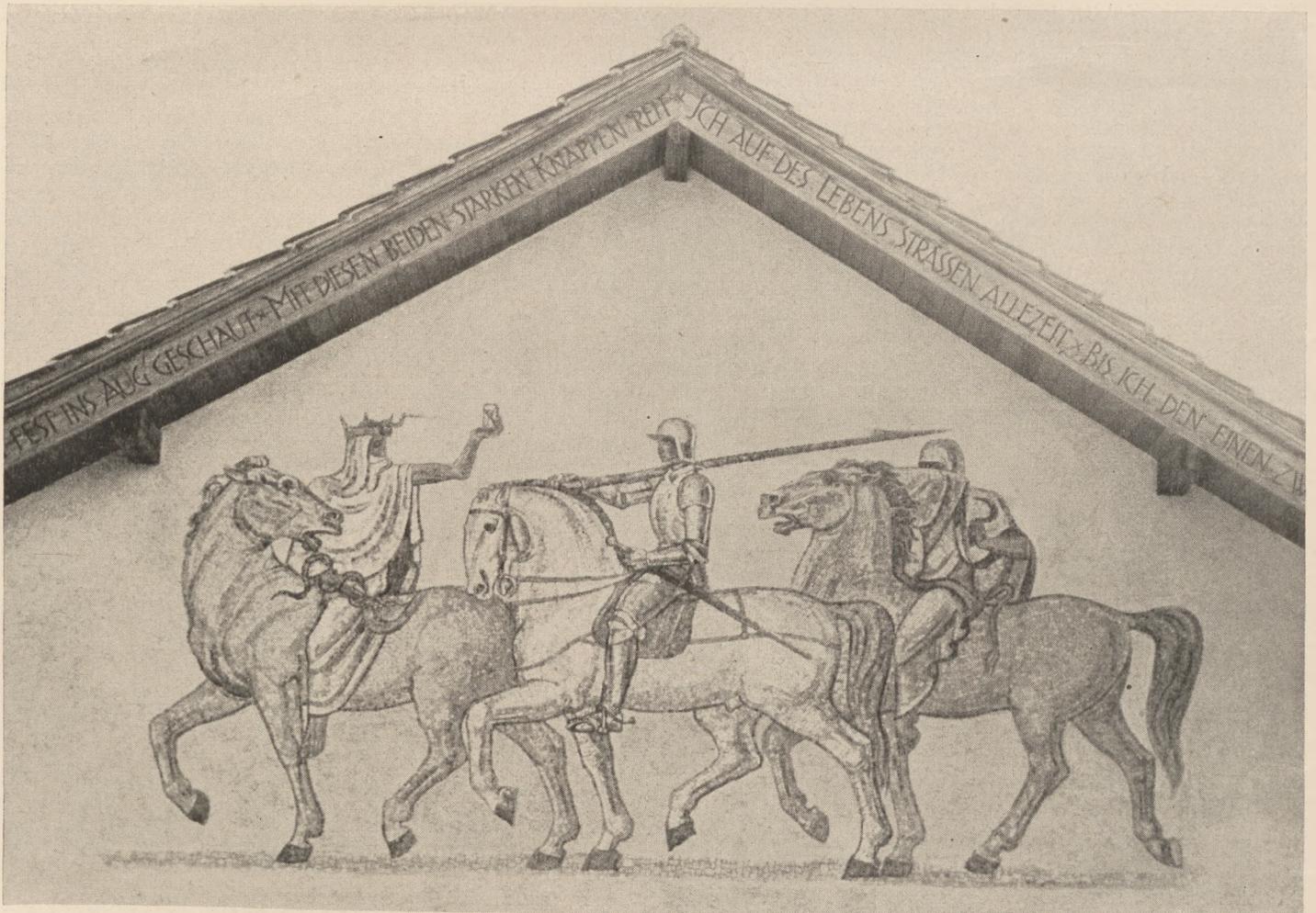
Mit letzter Klarheit schaut er das Schicksal unseres Volkes, sieht rückblickend den verlorenen Krieg und ahnt die heranschleichende Not und untragbare Schmach. - Held ist, wer Widerstand leistet, und Ketter des Vaterlandes, wer nicht verzweifelt, sondern den Weg zur Ehre und zum Leben erkennt. „Es ist der Glaube des Edleren und Besseren“, sagt der Pommer Ernst Moritz Arndt im „Geist der Zeit“ 1818, „der die Erde in den Himmel erhebt und den Menschen und das Volk

durch die allmächtige Idee zu jeder kühnsten Tat und tapfersten Tugend kräftigt und ermutigt. Denn wenn ihr glaubet und bekennet, daß das Vaterland ein glorreiches, freies, unvergängliches Deutschland sein soll; wenn ihr glaubet und bekennet, daß die Deutschen immer fromme, freie, tapfere und gerechte Männer sein sollen, so wird der Glaube die neue Zeit gebären, und unsere Enkel und Urenkel werden diejenigen als ihre Ketter und Erhalter segnen, die auch in den dunkelsten Tagen nicht verzweifelt haben, daß eine deutsche Morgenröte wieder aufgehen würde.“

Die tiefe Liebe zu seinem Volke und der unzerstörbare Glaube an seine innere Kraft geben dem Führer Mut und Entschlußgewalt, dem Schicksal kämpfend sich zu stellen. Nach einem erschütternden Selbstbekenntnis schreibt er im 7. Kapitel seines Buches „Mein Kampf“: „Ich aber beschloß, Politiker zu werden.“

Damit wird im pommerischen Reservelazarett Pasewalk die Entscheidung, die deutsche Wende im Führer geboren. Dieser Ort ist und bleibt seit diesem denkwürdigen Augenblick Quellpunkt neuer deutscher Geschichte und germanischer Weltgeschichte zugleich.

Das ehemalige Lazarett im Pasewalker Schützenhaus hat nunmehr eine würdig-weihervolle Ausgestaltung gefunden, so daß die feierliche Übergabe an das deutsche Volk am 21. Oktober 1937 erfolgen konnte. Trotz der übergroßen Schwierigkeiten ist dank der Initiative unseres Gauleiters Schwede-



Der eindrucksvolle Giebel der Weihstätte: Ritter, Tod und Teufel



Gesamtansicht der Pasewalker Weihstätte

Aufnahmen: Steint (2), Bigalke

Coburg in schlichter Größe eine Erinnerungsstätte geschaffen worden, kein prunkender Prachtbau, wohl aber ein sinnvolles Mahnmal in niederdeutscher Landschaft, das in sich ein echtes Stück jener ernsten Zeit des Zusammenbruches verkörpert und dabei den Willen zur Überwindung des schweren Schicksals ausstrahlt.

Kein Lazarett findet man, mit den Betten und Geräten aus den denkwürdigen Novembertagen von 1918. In abgewandelter Form ist der breite Fachwerkgiebel mit den ursprünglichen Maßen beibehalten. Über dem Eingang haben Künstlerhände ein Bildwerk tiefen Sinnes geschaffen: Ritter, Tod und Teufel; dazu eine Inschrift verkündet:

„Dem garst'gen Paar, davor den Memmen graut,
hab' immerdar ich fest ins Aug' geschaut.
Mit diesen beiden starken Knappen reit'
ich auf des Lebens Straßen allezeit,
bis ich den einen zwing' mit tapferm Sinn
und von dem andern selbst bezwungen bin.“

Durch das Portal in die Weihhalle eingetreten, erblickt man auf der Stirnseite einen Frontsoldaten in Überlebensgröße, der einen Drachen zertritt. Mit den Klauen umklammert das Ungeheuer die vom Geist der Zerrissenheit und des Hasses erfüllte Welt. Voll innerer Stärke richtet der Frontsoldat sich hoch auf, über sich das Flammenzeichen einer neuen, besseren Zeit. Die Inschrift zu diesem Mosaikbildwerk spricht von einem Soldaten, der „anno 1918 in diese Stätte gebracht wurde und der die Sorge um Deutschland wie ein brennend Feuer im Herzen trug“.

Wer mit innerem Auge auf dies Werk des Künstlers schaut, den läßt das Bild nicht mehr los. Die Augen des Frontsoldaten

zwingen den Betrachter in ihren Bann, beginnen zu sprechen, wie die Nacht zum Tag sich wandelte, und künden, daß hier ein blinder Kämpfer sein Augenlicht zurückgewann und daß der also Sehendgewordene zum Politiker wurde. Durch den heiligen Raum aber schwingen noch die Worte des Führers, die er im Jahre 1932 in Pasewalk gesprochen hat: „Hier hätte ich zugrunde gehen können wie Millionen unserer Kameraden. Ich habe mein Leben als ein Geschenk der Vorsehung zurückgewonnen und mir geschworen, dieses Leben dem deutschen Volke zu widmen. Dabei bleibe ich bis zum letzten Atemzug.“

Das pommerische Pasewalk rückt an die Seite der großen deutschen Weihstätten: Teutoburger Wald und Leipzig, Tannenberg und Bückeberg, München und Nürnberg. Pasewalk erhebt sich zur heiligen Weihstätte der Bewegung, zum Mahnmal der deutschen Nation.

Was liegt gegenwärtig näher, als daß die Bewegung des Führers diesen Ort darüber hinaus zu einer würdigen Erziehungsstätte des politischen Soldaten gestaltet und in Ehrfurcht dankbarste Erinnerung mit neuem Willen zur aufbauenden Tat verbindet! Die Weihstätte Pasewalk wird später baulich erweitert und als Gauerschulungsburg Träger des Glaubens an das ewige Deutschland, Stätte der Erziehung für das pommerische Führerkorps der Partei sein, damit das, was in der Seele der nationalsozialistischen Bewegung lebendig ist, geistig geformt wird, die klare Zielstrebigkeit des politischen Willens und die unerschütterliche Kraft unserer Weltanschauung nimmermehr verliert. Die Weihstätte und zukünftige Gauerschulungsburg Pasewalk wird dann ein Garant deutscher Zucht und gesunder Auslese für morgen werden, denn mehr als andere Orte ist uns Pommern diese Stätte des Führers höchste Aufgabe und heiligste Verpflichtung.

Novembertage - Schicksalstage!

Don Paul Eckhardt

Zwischen dem November 1914 und dem November 1918 vollzieht sich ein unerhörtes Geschick am deutschen Volke.

Die Brandfackel des Kriegsgottes beleuchtet das grausige Finale einer untergehenden Epoche: Hin sinkt in Rauch und Qualm unzähliger Schlachten die bürgerliche Welt.

Die Jugend, die im November 1914 mit dem Deutschlandlied auf den Lippen an der Yser in den Tod stürmte - sie war letzte Kraftanstrengung des guten Blutes in jenem Bürgertum, dessen Väter in den Einigungskriegen 1864, 1866, 1870 unter Bismarcks Führung das Zweite Reich erstritten.

Diese Jugend trat an zur Verteidigung eines ererbten Besitzes. Sie warf ihr Leben hin mit dem todtrohenden Heroismus unserer Rasse - jedoch ohne zu ahnen, wie morsch und brüchig das verteidigte Erbe bereits war.

Der Heldensturm in Flandern vom November 1914 steht am Eingang jenes dunklen Tores, das im November 1918 einen völlig neuen Menschentyp entließ.

In der Gegenüberstellung des Langemarck-Stürmers und des Soldaten, der beim Waffenstillstand aus allen Schützengräben der Welt stieg, um den Marsch in die Heimat anzutreten, wird mit überwältigender Eindringlichkeit der revolutionäre Umbruch schon im rein Menschlichen sichtbar.

Der graue Kämpfer vom Kemmel, von der Somme und von Verdun fand nicht mehr in die Welt satter Bürgerlichkeit zurück. Er hatte vor allem nichts mehr gemein mit jener Bürgerlichkeit, die den Tod nur in homöopathischen Dosen gelegentlicher Verwandtensterben präsentiert erhielt, den Strohtod als privaten schmerzlichen Verlust mit Schärpen und Zylinderhut, von vier Pferden gezogen, mit Kränzen geschmückt, von Kanzelreden und Weibrauch umnebelt, so daß man möglichst wenig unmittelbar von ihm wahrnahm.

Im übrigen, was ist Reichtum, Stand usw. wert, wenn der Tod in jeder Sekunde uns als Freund in seine Arme nimmt? Was habe ich davon, daß ich für mich allein einen Vorteil zu erringen trachte, wenn ich im nächsten Augenblick tot bin? Ist es nicht überhaupt sinnlos, den Nebenmann um des eigenen Vorteils willen zu begaunern, wenn dieser in der nächsten Sekunde vielleicht der einzige ist, der mir beisteht? Ist es nicht verbrecherisch, angesichts höchster Todesnot dem Mitmenschen die kameradschaftliche Hilfe zu versagen?

Aus dem tiefen Erleben dieser Frontkameradschaft wuchs ein neues Menschentum. Ihm hatte die Gottheit einen Blick in die Ewigkeit gewährt, der ihm die Kraft gab, das Unmögliche zu erstreben: nämlich, in der Stunde eines satanischen Selbstvernichtungsrausches, als ein Volk seine Waffen, sich selbst und seine Ehre hinterdrein wegwarf, den Glauben nicht zu verlieren.

Und dieser Frontsoldat marschierte wieder. Er warb um das gute Blut in der deutschen Jugend - und so formierten sich die Freikorps, jene Formationen der Starke, der Verwegenen.

Aber wenn sie im Baltikum um knisternde Lagerfeuer lagen oder nächtlings um die Petroleumlampe eines obereschleifischen Tagelöhnerhäuschens hockten, dann kam manchmal dumpf und erstickend über sie die graue Hoffnungslosigkeit.

Wofür marschieren wir? Wer zeigt uns ein Ziel? Sind wir nicht Landsknechte, gehezt und ohne höhere Bindung?

So lauteten die Fragen der Männer, die sich der roten Flut entgegenwarfen, Fragen, die gebieterisch Antwort forderten. Und da klang an ihr Ohr, leise erst, dann immer lauter werdend, der Ruf jenes Befreiten des großen Krieges, der, unerkannt von ihnen, mit ihnen da draußen in Dreck und Speck

gelegten, mit ihnen marschiert, gelitten und gestritten hatte - und der als einziger von einem gütigen Schicksal ausersehen war, das gewaltige Erleben der Millionen tapferer Soldaten aus den vier Kriegsjahren gleichsam in einem Brennspiegel zu sammeln und zu einer unerhörten Kraft werden zu lassen, stark genug, daraus die Weltanschauung eines neuen Jahrtausends zu formen.

Ein Namenloser aus dem deutschen Volke vernahm in seiner Brust den Ruf der gefallenen Helden seines Volkes und nahm ihr Vermächtnis an.

So sollte Adolf Hitler nach dem Willen des Schicksals der Erfüller ihrer Sehnsucht und der Vollstrecker ihres Willens werden.

Der namenlose, genesende Soldat Adolf Hitler verließ die pommersche Stadt Pasewalk, um in die deutsche Geschichte einzugreifen.

In Hitler wurde damit der Frontsoldat des großen Krieges zum ersten Male bewußt und zielklar revolutionär. In Hitler stand für die Millionen toter Kameraden in den Gräbern des Krieges der politische Testamentsvollstrecker auf. - - -

Und zum dritten Male wurde ein Novembertag deutscher Schicksalstag. Das Geschick forderte die Toten der Feldherrnhalle, damit einem verratenen und betrogenen Volke durch ihren heroischen Opfergang wieder der Glauben eingehaucht wurde, daß es höhere und entscheidendere Werte gibt als das Leben des Einzelnen.

Es erwies sich, daß die aus den göttlichen Urgründen der Rasse geborene Idee die allerstärkste Realität im politischen Leben wurde.

Allerdings ist die Idee nicht der intellektuellen Beweisführung zugänglich - darum blieb uns Nationalsozialisten der sogenannte „gebildete“ Teil unseres Volkes solange fern.

Eine Idee beweist man nicht. An eine Idee glaubt man!!! Aber den Wert der Idee entscheidet nicht die Wissenschaft, sondern ausschließlich die Intensität, die fanatische Inbrunst des Glaubens, der zu jedem Opfer bereit ist.

Wie im November 1914 bei Langemarck, ist im November 1923 an der Münchener Feldherrnhalle die rätselhafte, wundergewaltige Verwandlung von Blut und Opfer des irdischen Lebens in die überirdische Urkraft der Idee erfolgt.

Darum ist die Blutfahne vom 9. November 1923 das Symbol der deutschen Revolution.

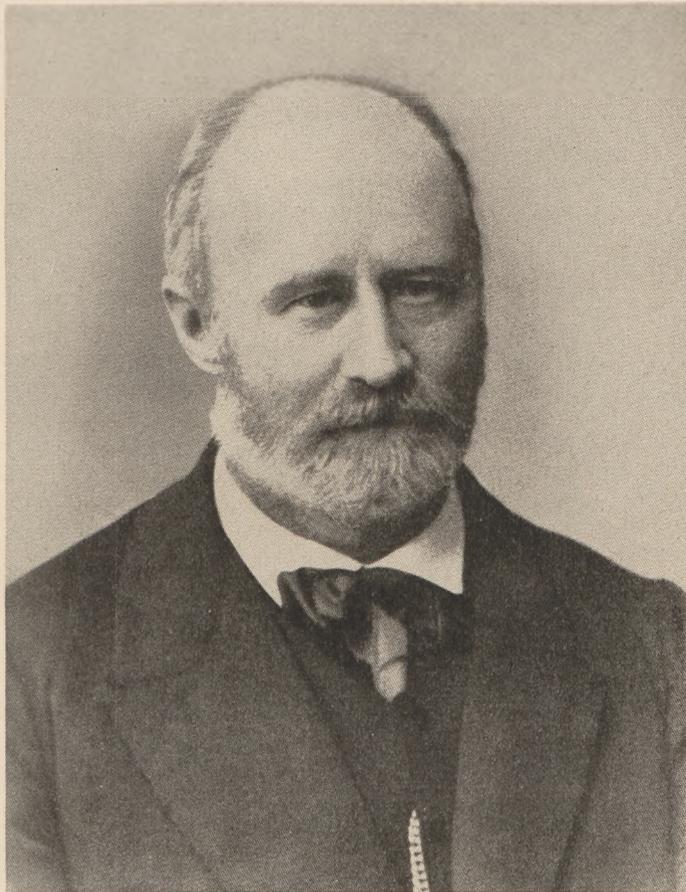
Darum ist die nationalsozialistische Idee der seelisch-geistige Ausdruck, die Gedankengestalt unseres volkhafte Seins und Werdens -, die seelisch-geistige Erscheinungsform des deutschen Volkes schlechthin.

Seit dem Opfer der Feldherrnhalle wissen wir wieder um die Unsterblichkeit der blutgezeugten Idee. Sie ist unsterblich wie das Leben als Ganzes unsterblich ist - solange noch ein Mensch dafür opfert.

Für das Überpersönliche, für die Art, ist in der göttlichen, von Menschenhand nicht freventlich gestörten Weltordnung weise gesorgt.

Das Einzelwesen mag ruhig dahingehen. Solange aber noch mütterliche Frauen das eigene Leben drangeben, um neues Leben zu gebären, solange aber noch Männer unter der Fahne der Idee zum letzten Opfergang bereit sind, stirbt kein Volk.

Aus dieser Überzeugung erneuern wir unser Bekenntnis zum ewigen Volk der Deutschen - geloben wir ihm zu dienen mit aller Kraft unserer gläubigen Herzen - vereinigen wir uns im Gefühl opferbereiter Hingabe an den Mann, der der Führer aller Deutschen auf dieser Welt ist.



Paul de Lagarde

Aufn. Scherl

GERHARD REINHOLD:

Paul de Lagarde

Ein Erzieher des deutschen Volkes

Zu seinem 110. Geburtstag am 2. November 1937

Lagarde, wie er meistens nur genannt wird, zählt für uns Nationalsozialisten zu den Wegbereitern des Dritten Reiches. Er war, gleich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit. Sein Werk steht und besteht neben Nietzsches genialer philosophischer Leistung. Die „Grundlagen des 20. Jahrhunderts“ von Houston Stewart Chamberlain und „Rembrandt als Erzieher“ von Julius Langbehn sind die zeitgenössischen Geschwister seiner „Deutschen Schriften“. Was aber aus ihnen so lebensnah zu uns spricht, als wäre es für die Gegenwart geschrieben, sind die klaren Grundsätze und Forderungen, welche er aufstellen konnte, weil sie aus einer geschlossenen, der völkischen, Weltanschauung gewonnen waren. Und darum überzeugen sie. Nicht wenige von ihnen sind in der echten Münze von Sprüchen und Aussprüchen als gesprochenes und gedrucktes Wort von Mensch zu Mensch gegangen ohne seinen Namen, der, wenn er einmal genannt wurde, als französisch dem Klange nach galt. So ist es Dankespflicht, an seinem Geburtstag dieses mutigen und wahrhaften Bekenners und Hochschullehrers an der Göttinger Universität zu gedenken, da seine Wahrheiten mit echtem prophetischen Klang im Dritten Reich Beherzigung und Widerhall gefunden haben.

Sein Leben.

Paul Anton Böttcher - das ist der ursprüngliche Name von Lagarde - wurde am 2. November 1827 als Sohn eines Gymnasialprofessors in Berlin geboren. Sein Vater war nieder-sächsischer Abstammung; von der Mutterseite hat er das wärmere Blut aus der sonnigen Heimat der protestantischen Urgroßmutter aus einer Refugiertenfamilie Lothringens als Erbe und Segen, so schreibt er selbst darüber, mitbekommen. Zwölf Tage nach seiner Geburt starb die Mutter, und der Vater wurde

darüber zum unduldsamen religiösen Fanatiker. Zwei Großtanten zogen den mutterlosen Jungen auf, bis sich der Vater wieder verheiratete. Eine der Tanten, Ernestine de Lagarde, die Schwester seiner Großmutter, hat ihn später adoptiert. Nach harter und lichtloser Jugend studierte Paul de Lagarde schon mit 16½ Jahren Theologie und orientalische Sprachen an der Berliner Universität, in ungewöhnlichem Maße befähigt durch Begabung und Wissen. Sein geistiger Standort war die Romantik, aber nicht gefühlselig-verschwärmt. Sie war ihm der Gegensatz zur herrschenden Strömung; denn Aufklärung und Rationalismus stießen ihn ab. Jakob Grimms Mythologie, die Arbeiten von Göres und Herder, und nicht zuletzt das verehrungsvolle und herzliche Verhältnis zu Rückert, zeigen uns, wie diese Männer, und in ihrem Kreis Lagarde, die Kräfte aus den Quellen des Volkstums - so ist die Romantik zu sehen! - in einer tieferen politischen Aufgabe dienstbar gemacht haben. Zwei Jahre nach seiner Doktorprüfung des Studenten in Berlin starb am 6. April 1850 Paul Lagards Vater, der sich ihm vollständig entfremdet hatte. Mit Hilfe eines Stipendiums der Stadt Berlin war es dann dem jungen Wissenschaftler möglich, sich in demselben Jahr an der Universität Halle für orientalische Sprachen und Altes Testament zu habilitieren. Auf einer Reise mit seiner Tante Lagarde an den Rhein und in die Schweiz, lernte er in Bonn den 80 jährigen E. M. Arnoldt, dem er sich geistesverwandt fühlte, kennen und erlebte heißen Herzens die Größe und Weite deutscher Landschaft. Durch den preußischen Gesandten in London, Chr. Karl Josias Bunsen, der selbst ein Gelehrter war und sich für ihn interessierte, gelang es ihm, vom preußischen König für die Durchführung einer kritischen Ausgabe des Neuen Testaments ein weiteres Sti-

pendium zu erhalten, und er konnte zu den Arbeiten an ihr London und Paris aufsuchen. In London weiter durch Bunsen gefördert, erhielt Lagarde den bestimmenden Eindruck in das demokratische Staatswesen des Landes und damit die Anregung zu vollem selbständigen politischen Denken. „Über die gegenwärtigen Aufgaben der deutschen Politik“ hieß der Vortrag, den er, nach Halle zurückgekehrt, dort hielt. - Ohne ausreichende Mittel und Beziehungen mußte er dann die Laufbahn eines Hochschullehrers aufgeben und er trat in den höheren Schuldienst über, nicht zuletzt, um seine Braut Anna Berger aus Halle heimzuführen zu können. Seit der Eheschließung trug er den Namen Lagarde, weil es seinem leidenschaftlichen Empfinden und seinem Familiensinn entsprach, den Namen der großmütterlichen Vorfahren vor dem Erlöschen zu bewahren. Die Lagardes waren 1684 aus Lothringen, das ja nach dem Heiligen Römischen Reiche Deutscher Nation angehörte, geflohen. In Berlin führte er neben einem pädagogisch vorbildlichen Unterricht unter Opfern seine wissenschaftlichen Arbeiten weiter durch, bis ihm eine Eingabe an König Wilhelm I. einen Urlaub von drei Jahren mit Gehalt bewilligte, und schließlich erhielt er 1869 einen Lehrstuhl als Orientalist an der Universität in Göttingen, um den er länger als zehn Jahre gegen akademischen Richtungsstreit und Bürokratie vergeblich gekämpft hatte. Am 22. Dezember 1891 riß ihn hier der Tod aus vielseitiger und reichster Arbeit an den Texten und Quellen des Archristentums, in denen er das fremde, namentlich jüdische Bewerk entfernt hat. Hier und bei dem Plan einer Deutschen Akademie hat er der deutschen Wissenschaft mit der Wahrheitsliebe des Forschers und Suchers gedient.

Nur kurz ist dieser Lebensabriß Lagardes gehalten, damit um so stärker hervortreten kann, wie er als politischer und religiöser Denker auf der ganzen Linie den Kampf gegen den Angeist des Liberalismus auf allen Gebieten in den „Deutschen Schriften“ mit der gleichen Wahrheitsliebe und mit unerbittlicher Folgerichtigkeit geführt hat. So lassen wir Lagardes Werk zu uns sprechen.

Volk und Vaterland.

„Ich bin nachts am Meere durch die Dünen gewandelt; im Sande knirschte und fraß die harte, kurze, ebbende Flut: der Seewind seufzte im Ried, aus dem der Schrei des aufgeschreckten Seevogels emporfuhr, um sofort jäh in dem weiten Schweigen zu versinken: ich habe in gluthellem Mittagslichte felsigstes Hochgebirge durchstreift, wo Pans Schlaf die Seele so ängstigte, daß unwillkürlich der Mund liebe Namen rief, um ihr das Gefühl der Verlassenheit zu nehmen: aber was ist solche Einsamkeit des Ozeans und der Alpen gegen die Einsamkeit, die jetzt mitten im Gewühle der Menge alle umfängt, welche, Söhne alter, versinkender Zeit, Bürger einer künftigen Welt, mühseligen Trittes und schweigenden Mundes, zu besserer Arbeit ungeschickt und unberufen, Ahren und Ahren lesen zum Gebrauch für Gottes Kinder im Winterschnee, zur Ausfaat für den - ach, so fernem - neuen Tag, der sich ja freilich mit seinen breiten, goldenen Wogen prächtig Bahn brechen, den aber des jetzt tändelnden und sich anhängenden Geschlechtes nicht einer erblicken wird. Gäbe es wenigstens Verschworene unter uns, einen heimlich offenen Bund, der für das große Morgen säne und schaffte, und an den, wenn ihn auch in diesen umgekehrten Pfingsttagen die Menge nicht verstehen würde, alle sich anschließen könnten, deren unausgesprochenem Sehnen er das Wort böte: gäbe es dann und wann im Vaterlande für ein warmes Herz ein warmes Herz, Hände, die mithülften zum Werke, Knie, die sich mitbeugten, und Augen, die mit emporblickten zu des Vaters

hohem Hause. Wir sind es müde, mit Geschaffenem und Gemachtem abgefunden zu werden: wir wollen Geborenes, und mit ihm zu leben, Du um Du. Aber der Geist ist noch nicht über Heide und Halde gefahren: die Reime träumen noch, und niemand weiß, an welcher Stelle sie träumen.“

Romantisches Empfinden und Erleben der Natur, nicht im Gefühlsinne sentimental, sondern gehärtet zu einer aufrufen- den Sehnsucht, das stellt Lagarde der verstandesmäßigen intellektuellen Auffassung von Volk und Vaterland entgegen. Ganz realpolitisch weiß er auszudrücken, was Deutschland ist und in welchem Verhältnis der Deutsche zu seinem Vaterlande stehen soll:

„Deutschland ist kein geographischer, aber auch kein in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes ‚politisch‘ politischer Begriff. Ein Vaterland gehört in die Zahl der ethischen Mächte, und darum können seine Angelegenheiten nicht vom Regierungstische aus, sondern nur durch das ethische Pathos aller seiner Kinder besorgt werden. Deutschland ist die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deutschen: jeder einzelne von uns ein Landesverräter, wenn er nicht in dieser Einsicht sich für die Existenz, das Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblicke seines Lebens persönlich verantwortlich erachtet, jeder einzelne ein Held und ein Befreier, wenn er es tut.“

Was die Einheit von Führer und Volk für Deutschland bedeutet, haben wir erlebt, und wir erleben sie noch in gemeinsamer Arbeit. Am ihren tiefsten Sinn wußte auch Lagarde:

„Deutschland kann nur einig werden durch gemeinsame Arbeit, vorausgesetzt, daß diese Arbeit die ganze Nation in Anspruch nimmt. Denn nur diese Arbeit wird alle Kräfte wecken, und alle nicht zum Wesen der Deutschen gehörigen, sondern durch ein beispielloses Mißgeschick ihnen aufgebürdeten fremden Stoffe abstoßen.“

Aber die Juden als „fremden Stoff“ urteilt Lagarde:

„Niemand kann sich der Beobachtung entziehen, daß die Juden überall und von jeher die Dekomposition gefördert haben, daß sie die Träger der Verwesung sind. Auch läßt sich nicht bestreiten, daß die Juden nicht eine Religionsgenossenschaft, sondern eine Nation ausmachen.“

Es ist zweifellos nicht statthaft, daß in irgendeiner Nation eine andere Nation bestehe: es ist zweifellos geboten, diejenigen, welche von jeher die Dekomposition gefördert haben, zu beseitigen: es ist das Recht jedes Volkes, selbst Herr auf seinem Gebiet zu sein, für sich zu leben, nicht für Fremde. Aus dem Besagten folgt, daß die Juden als Juden in jedem europäischen Volk ein schweres Unglück sind.“

Im geschichtlichen Rückblick zählt Lagarde weiter über die übrigen „fremden Stoffe“, welche der deutsche Volkskörper aufgenommen hat, auf:

„Die Deutschen sind durch die Kirche Winfrids, die Bewidmung mit römischem Rechte, die Reformation, den Dreißigjährigen Krieg, die Aufklärung Schritt für Schritt sich selbst untreu gemacht worden. Wer wagt dieser Tatsache gegenüber zu behaupten, daß die Deutschen die Entwicklung des Waldbaumes gehabt, der allmählich seine Wurzeln in die Tiefe, seine Äste und den ragenden Wipfel in die Höhe gestreckt hat?

Die Deutschen sind zweimal in der bittersten Todesnot gewesen, durch den Dreißigjährigen Krieg und durch Napoleon den Ersten. Aber sie haben nie das Glück des mannhafsten Entschlusses erfahren: nie haben sie auf ihr eigenstes Eigentum zurückgegriffen: all die unsägliche Selbstsucht der Machthaber ist ihnen geblieben: niemals haben sie einen Fürsten besessen, welcher als lebendiger Auszug des deutschen Wesens in jeder

Faser seines Seins Empfindung für die Stammmatur, Haß gegen die Annatur, aufwärts atmendes Streben zu deutscher Zukunft gewesen wäre."

Und die Zukunft Deutschlands?

„Das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, das zugleich ist und nicht ist. Es ist die im tiefsten Herzen der Menschen leuchtende Sonne, um welche unsere Gedanken und Kräfte, um welche auch alle die Mittelpunkte schwingen, welche unser Leben umkreist, eine Sonne, deren Schein fahl und bleich wird, wenn sie aus den Tiefen der Seelen an das Tageslicht emportaucht. - Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wann sie wirkt, welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht."

Mit diesen Sätzen bekennt sich Lagarde zu der innersten Kraft deutschen Volkstums, die aus der Tiefe in das Licht wirkt.

Staat.

Für uns gehört heute zum Wesen des Staates die verantwortliche Führung, die erst den Staat zu einem Organismus macht. Lagardes Kritik wandte sich gegen den Mechanismus von Staat und Regierung im Zeitalter des Liberalismus, der Grauen Internationale, weil durch ihn die Kräfte der Nation lahmgelegt würden:

„Alle geistigen Kräfte möge man entfesseln, alles Scheinern zertreten, jede Organisation idealen Strebens gestatten und befördern: es müßte, wann es geschehen wäre, eine Lust zu leben sein, während es jetzt eine Strafe ist, das Absterben der Nation mit anzusehen."

Das deutsche Volk wird Parlament, Landtag, Liberalismus, Fortschritt und ein paar Hände Krönchen mit Freuden fahren lassen, wenn ihm die Gewißheit wird, daß ihm endlich einmal sein Kleid auf dem Leib zugeschnitten werden soll. Alle Germanen sind, nicht trotzdem, sondern weil sie Freunde der Freiheit sind, Aristokraten im besten Sinne dieses Wortes - Freiheit und Demokratie oder Liberalismus passen zueinander wie Feuer und Wasser -: sie sind, nicht trotzdem, sondern weil sie gerne wandern, die begeistertsten Anhänger des Hauses und der Heimat: sie sind, nicht trotzdem, sondern weil sie träumen, durstig nach Taten: versuche man einmal auf diese Eigenschaften des deutschen Volks als Staatsmann einen Reim zu machen: der Erfolg wird überraschend sein. In der Kirche keine Dogmatik, sondern Anbetung, Trost, Ermahnung: im Staate keine Politik, sondern selbstloser Dienst des Ethos . . ."

An anderer Stelle fährt er fort:

„Ihr Alten sucht für ein abstraktes Ideal Bediente, denen ihr eine Livree oder den schwarzen Kammerdienerfrack mit weißer Halsbinde und baumwollenen Handschuhen verheißt. Dafür kommt die Jugend nicht. Sie will Krieg für ein konkretes Ideal führen, sie will Gefahr, Wagnis, Wunden, Tod, will nicht das Einerlei wiederkäuen, das ihre Großväter bereits gekaut haben. Die Jugend besteht aus Personen und will Persönliches, nicht Kompendiumsparagraphen in Hosens, und mehr bietet ihr nicht, denn ihr habt nicht mehr. Die Jugend wird die Zukunft erleben, deshalb kann sie nur von der Zukunft leben."

Für diese Jugend ist politisches Leben geistiges Leben und erwacht durch die Notwendigkeit des Kampfes. Kampf ist der „Krieg für ein konkretes Ideal", wie es Lagarde formuliert. Für den Kampf aber will er den Bauernstand als Grundlage des Staates. Seine Forderungen sind gleichzeitig die Lösung

für das Problem der inneren Kolonisation und der Grenzicherung gegen fremdes Volkstum:

„Es liegt jedem wirklichen Germanen der Wunsch im Herzen, Grundeigentum zu besitzen. Bieten wir den Auswanderungslustigen die Möglichkeit, solches im Vaterlande zu erwerben, so werden wir sie am ehesten zum Bleiben veranlassen: bieten wir diese Möglichkeit den sogenannten Armen, so werden wir die Städte entlasten und die Armen zur Anstrengung aller ihrer Kräfte ermuntern: bieten wir sie als Belohnung ihrer Dienste den Unteroffizieren, so werden wir Unteroffiziere so viele erhalten, wie wir brauchen. Wir werden in allen diesen Fällen unser Volk an den Gedanken gewöhnen, daß der Bauer erstand die wirkliche Grundlage des Staates ist: wir werden Kronbauern und danach Eigentümer erhalten, welche in echtem Sinne wohlhabend, das heißt, welche trotz vielleicht sehr geringer Einnahme an barem Gelde alle wirklichen Bedürfnisse ihres Daseins zweckentsprechend zu befriedigen vermögen, und deren Familien einen trefflichen Nachwuchs an Arbeitern, an gesunden Menschen mit scharfen Sinnen und starken Sehnen und Knochen, liefern werden. An der polnischen, an der dänischen Grenze, auf den durch feste Dämme miteinander zu verbindenden Inseln des deutschen Meeres und dem durch Austrocknung des Watts hinter diesen Inseln zu gewinnendem Lande, da liegt in Deutschland für die nächsten fünf- und zwanzig oder fünfzig Jahre die Antwort auf die Arbeiter-, die Armen- und die Unteroffizierfrage."

Eine groß gesehene germanische Kolonisation sollte nach seinem Plan Ostpreußen als deutsche Ostmark erhalten, denn die Forderung nach dem Staat sah er erst in der geeinten großdeutschen Nation erfüllt. In der Gegenwart aber war noch nicht einmal eine deutsche Nation vorhanden:

„... daß von einem deutschen Staate nicht die Rede sein kann, solange ein deutsches Ideal noch fehlt, es eine deutsche Nation noch nicht gibt: daß die staatsbildende Kraft der Deutschen in dem Maße wachsen wird, in welchem sie sich dem Ideale in dessen richtiger Gestalt zuwenden."

Bildung.

Anteil haben an den geistigen Gütern der Nation hat Lagarde als Bildung gefordert, und er forderte sie als etwas durchaus Persönliches, nicht an Klasse oder Stand Gebundenes:

„Jeder Mensch ist einzig in seiner Art, denn er ist das Resultat eines nie wieder vorkommenden Prozesses einziger Art: darum ist schlechthin jeder Mensch, der geboren wird, der Anlage nach eine Bereicherung seines Geschlechtes und seiner Nation, und darum gibt es für jeden Menschen nur eine Bildung, die ganz speziell auf ihn berechnet und deren Aufgabe sein muß, aus ihm das zu machen, was irgend aus ihm gemacht werden kann. So gefaßt, ist Bildung eine fortwährende Vermehrung des geistigen Wohlstandes der Nation. Auf sie hat jeder ein Recht, der geboren wird: ein Volk im wahren Sinne des Wortes ist nur denkbar als die Gemeinschaft so gebildeter Menschen, deren jeder an seinem Platze zufriedener sein wird, weil er sein Leben darauf einrichtet, ihn auszufüllen, und weil er darum ihn liebt, eine Gemeinschaft von Menschen, welche nicht in Stände zerfallen, weil sie gar nicht nach dem Materiale, mit dem sie arbeiten, und dem äußerlichen Ergebnisse ihrer Tätigkeit, sondern nur nach der Treue beurteilt werden, mit der sie an dem ihnen zuerteilten Stoffe das selbst werden, was sie werden können. Bildung ist jedem zugänglich, der den einzigen Satz festhält, daß er jeden Abend besser zu Bette gehen muß, als er morgens aufgestanden ist."

Diese Anschauung der Sache setzt fortdauernde geistige Arbeit voraus, und darum hat sie keine Aussicht auf weitere Verbreitung. Aber Nationen bestehen nicht aus Millionen: sie be-

stehen aus den Menschen, welche sich der Aufgabe der Nation bewußt und darum imstande sind, vor die Nullen zu treten und sie zur wirkenden Zahl zu machen: aus diesem Grunde genügt es, wenn die Besten des deutschen Volkes die eben ausgesprochene Ansicht von der Bildung haben, und wenn der Staat, der doch nur in den Händen der Besten sein soll, sie zur Richtschnur seiner Einrichtungen nimmt.

Allgemeine Bildung ist die spezifisch deutsche Gestalt der Zivilisation, Zivilisation aber ist nicht viel mehr als die Anerkennung, welche die Menge den Momenten der Kultur zu zollen sich darum gedrungen fühlt, weil sie wünscht, um den Preis der äußeren Anerkennung derselben von diesen Momenten innerlich unberührt zu bleiben: Zivilisation ist mithin wesentlich Schein und Lüge und darum der grimmigste Feind aller Religion.

Dadurch, daß einerseits traurige politische Verhältnisse die Mehrzahl der Deutschen von der Teilnahme an der Geschichte ihres Vaterlandes ganz ausgeschlossen und darum verdampfen ließen, daß andererseits immer von neuem fremde Stoffe - Religion, Recht, Kunst - eindringen und nur von wenigen einigermaßen verarbeitet werden konnten, ist Deutschland dahin gekommen, unter Bildung die Aufnahme eines bereits fertigen Bildungstoffes, wie man zu sagen pflegt, zu verstehen, also in betreff des einzelnen Menschen genau in den Fehler zu verfallen, welchen das Christentum mit seiner Anschauung von der Geschichte und dem ausschließlichen Werte einmal geschehener Tatsachen in betreff des ganzen Menschengeschlechtes begangen hatte. Daraus ergab sich, daß man Bildung von oben her verbreiten konnte, daß sie sich in Schulen mitteln ließ, und daß man den Menschen nach dem beurteilte, was er wußte, statt ihn nach dem zu beurteilen, was er war, daß mit einem Worte Bildung mit Reichtum an Kenntnissen und Fertigkeiten gleichbedeutend wurde. Diese Ansicht ist, obgleich sie für liberal gilt, in der widerlichsten Weise junkerhaft: denn sie schließt die Armen, die Handwerker von der Bildung aus oder verurteilt sie zu einem Papageientume, das sehr komisch wirken würde, wenn es nicht so tief traurig wäre."

In diesen Aussprüchen spüren wir die tiefe Not des deutschen Menschen im Zeitalter einer intellektuellen und humanitär dem Volke vermittelten „Bildung“. Auch hier wird von Lagarde verworfen, was heute der Nationalsozialismus verwirft. Lagarde ist der Meinung:

„Man kann nicht Menschen bilden, da diese nur das Leben bildet und zu seinem Bildungsgeschäfte nicht den Cornet und den Sophokles, nicht die Mathematik und sonstige Schulwissenschaften, sondern die lebendigen Menschen braucht, welche es dem zu Bildenden in den Weg wirft, meinethalben auch Lehrer, falls diese lebendige Menschen sind: da das Leben Krankheit und Tod, Glück, Amt, alles vernutzt, was dem Menschen begegnet und das ihm, wenn er es als Gymnastast erlebt, nicht als Gymnastasten begegnet. Dem Leben in das Handwerk zu pfuschen, wird ein weiser Gesetzgeber schon deshalb unterlassen, weil ihm die Zeit nicht zu Gebote steht, über welche das Leben verfügt . . . und weil er gar nicht zu ermessen versteht, welches Bild denn als das Gottgewollte in jeder der ihm überwiesenen Seelen liegt.“

Religion und Glaube.

Vom Seelischen her hat Lagarde seine ganze Kraft als Lehrer und Theologe - so bezeichnete er sein Amt an der Universität - allen Menschen, die mit ihm in Berührung kamen, zu helfen, eingesetzt. Seine Auffassung von der Religion war völlig undogmatisch und im heutigen Sinne untheologisch:

„Wer die Religion auf das Heiligtum des Gemütes beschränken zu können meint - die Heiligtümer, in denen diese

gemüthliche Religion wohnt, heißen mitunter nur sehr uneigentlich Heiligtümer -, der hat nie, weder an sich noch an anderen, Religion erlebt. Wirkliche Religion nimmt sich stets die Freiheit, das ganze Leben zu durchdringen. Sie ist nicht nur Sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen zu finden, sondern überall oder nirgends. Denn sie ist nicht eine vorübergehende Aufregung des Nervensystems, sondern das leider oft von der Sünde, aber nie von etwas ihr als Gleichberechtigtes Nebengeordnetem gestörte Leben unter den Augen des allgegenwärtigen Gottes. Sie ist das Horchen des Schülers auf die nur flüsternde, aber nie schweigende Stimme dieses Gottes, der in allem, in Kleinstem und in Größstem, redet, und dessen Sprache nicht auf die Paragraphen einer für alle gültigen Grammatik abgezogen, aber von jedem gehört und verstanden werden kann, der sie hören und verstehen will. Sie ist das stille, aber unaufhaltsame, harmonische Auswachsen des eigensten Wesens, das, weil von Gott geschaffen zu sein gewiß, auch überzeugt ist, daß gerade seine vollste und eigentümlichste Entwicklung mit der vollsten und eigentümlichsten Entwicklung des ebenfalls von Gott gedachten Nächsten stets nur einen richtigen Akkord geben wird. Sie ist Heimweh, die bitterfüße, wie eines Atems Steigen und Fallen rastlos durch die Seele webende Sehnsucht des Kindes nach Hause zu kommen.

Der ewige Menscheng Geist wird von einmal Geschehenem nicht befriedigt. Es ist nicht Religion, sondern Sentimentalität, sich in Gewesenes zu versenken, und das Bewußtsein von dem immanenten Leben ewiger Gewalten in der Zeit schwindet in dem Maße, in welchem die von Jahr zu Jahr schwächer werdende Erinnerung an uralte, sich nicht erneuernde Tatsachen als Religion angepriesen wird. Daher ist uns die Religion ein Meinen, ein Dafürhalten, ein Glauben, ein Vorstellen, statt ein Leben zu sein, und ehe wir diese grundgiftige Anschauung nicht aufgeben, ist irgendeine Besserung unserer Zustände gar nicht möglich. Wir brauchen die Gegenwart Gottes und des Göttlichen, nicht seine Vergangenheit, und darum kann vom Protestantismus und, bei der Unannehmbarkeit der katholischen Messopferlehre, auch vom Katholizismus, darum kann vom Christentume für uns nicht mehr die Rede sein."

Ob wir seinen Gedankengängen bis zur konsequenten Ablehnung des Christentums folgen oder nicht, achten und anerkennen müssen wir sie, so gut wie seine Sätze über Nation und Religion, die dem Nationalsozialisten aus dem Herzen gesprochen sind:

„Daß die Religion der Nation als solcher, das heißt, daß jeder Nation eine nationale Religion notwendig ist, ergibt sich aus folgenden Erwägungen. Nationen entstehen nicht durch physische Zeugung, sondern durch historische Ereignisse: historische Ereignisse aber unterliegen dem Walten der Vorsehung, welche ihnen ihre Wege und Ziele weist. Darum sind Nationen göttlicher Einsetzung: sie werden geschaffen. Sind sie das, sind sie also nicht durch den regelmäßigen Gang der Natur, nicht durch Zufall ins Dasein getreten, so hat ihr Schöpfer mit ihrer Erschaffung einen Zweck verbunden, und dieser Zweck ist ihr Lebensprinzip: die Anerkennung dieses Zweckes eine Anerkennung des göttlichen Willens, welcher diesen Zweck erreicht haben will: ohne sie ist ein Leben der Nation und die Nation selbst nicht denkbar. Immer von neuem die Mission seiner Nation erkennen, heißt sie in den Brunnen tauchen, der ewige Jugend gibt: immer dieser Mission dienen, heißt höhere Zwecke erwerben und mit ihnen höheres Leben.

Dieser Sachverhalt macht die Religion zu einer Notwendigkeit für jedes Volk. Allein es geht weiter, wenn auch nicht der Sache, so doch der Entfaltung der Sache nach.

Nationen können frei nur sein, solange innere Zusammengehörigkeit, also die Idee, die Teile zu Gliedern macht. Nur

Glieder läßt man zu, sich zu bewegen, wie sie wollen, weil sie als Glieder sich nie vom Ganzen trennen, und nie etwas wider das Ganze tun.

Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern werden kann, was er soll. Frei ist, wer seinem anerschaffnen Lebensprinzip zu folgen imstande ist. Frei ist, wer die von Gott in ihn gelegte Idee erkennt und zu voller Wirksamkeit entwickelt.

In den Streit der beiden christlichen Konfessionen der Gegenwart aber ist uns die Klarheit und Wahrheit des religiösen Denkens von Lagarde ein erschütternder und erlösender Aufriß. Es kann uns tröstlich sein, daß Lagarde diese Entwicklung vorausgeschaut hat, aber doch nur dann ein Trost, wenn wir die in seinen Sätzen liegende Verpflichtung erkennen und danach handeln. Lagarde spricht es aus:

„Wem es nicht ein Genuß ist, einer Minderheit anzuhören, welche die Wahrheit verachtet und für die Wahrheit leidet, der verdient nie zu siegen. Deutschland ist moralisch feige geworden, seit man der Majorität zu folgen zum Staatsprinzip erhoben hat. Die Sektenkirchen sind das notwendige Heilmittel gegen das erschlassende, uns zum Untergange hindrängende Stimmviehgetriebe unserer öffentlichen Versammlungen: sie sind solange nötig, als nicht Deutschland ein freier Bund selbständiger Stämme und seine Stämme nicht ein Bund selbständiger Männer geworden, und als nicht eine nationale Religion alle Deutschen eint und bindet.

Nehmt jeden Schein weltlicher Hilfe von der Religion hinweg, aber rührt nicht an sie, wann sie da ist, lasset sie gewähren: sie allein kann uns helfen. Kinderseelen schütten nach dem deutschen Glauben den Tau nachts auf Baum, Gras und Blume: Kinderseelen werden den Tau auch unserem Volke herbeitragen; wenn ihr die Kinder behandelt als aus Gottes Hand euch geschenktes, ursprüngliches, unentweihetes Leben, das für den zu erhalten und zu bilden ist, der es euch geschenkt hat, wenn ihr nichts an sie bringt, nichts um sie her leidet, als was echt, was ursprünglich, was das Vollkommenste ist. Das kann kein Staat tun und keine Staatschule: denn der Staat erzieht nur um seines und seiner Auftraggeber weltlichen Vorteils halber: er lohnt durch Geld und handelt für Geld. Die Kirchen müssen die vollen reinen Herzen ihrer besten Söhne und Töchter an das Werk setzen, Herzen, denen alle irdischen Wünsche erfüllt sind, wenn sie hoffen dürfen, daß einmal noch nach langen Jahren an ihrem Grabe neben Lilie und Rose und dem verfallenden Kreuze Greise und Greisinnen stehn werden, welche dem Schläfer da unten für die Wegweisung zum ewigen Leben danken möchten.

Jawohl, unbequem sind wir, aber ihr lebt durch uns, und wenn wir unbequemen Einsiedler und Sonderlinge einmal nicht mehr wären, so würdet ihr bald aufhören zu sein.

Sodann lehrt die Geschichte der Kirche mit der unmißverständlichen Deutlichkeit, daß die Kirche die Gemüter genau so lange befriedigt hat, wie noch an ihr gebaut wurde. Als sie fertig war, verließ man sie. Sollten daher nicht auch wir die Befriedigung eben da finden können, wo sie unsere Altvordere fanden, im Bauen? Sollten wir sie nicht im Bauen finden müssen, da die Jahrhunderte vor uns gezeigt haben, daß Menschen niemals mehr tun können als anfangen oder fortfahren, und wenn sie an das Vollende gelangt sind, des Vollendeten müde, doch wieder von vorne anheben?

Unsere Aufgabe ist nicht, eine nationale Religion zu schaffen, wohl aber, alles zu tun, was geeignet scheint, einer nationalen Religion den Weg zu bereiten, und die Nation für die Aufnahme dieser Religion empfänglich zu machen, die - wesentlich unprotestantisch - nicht eine ausgebeßerte alte sein kann, wenn Deutschland ein neues Land sein soll, die - wesentlich unkatholisch - nur für Deutschland da sein kann, wenn sie die

Seele Deutschlands zu sein bestimmt ist, die - wesentlich nicht liberal - nicht sich nach dem Zeitgeiste, sondern den Zeitgeist nach sich bilden wird, wenn sie ist, was zu sein sie die Aufgabe hat, Heimatlust in der Fremde, Gewähr ewigen Lebens in der Zeit, unzerstörbare Gemeinschaft der Kinder Gottes mitten im Hass und der Eitelkeit, ein Leben auf du und du mit dem allmächtigen Schöpfer und Erlöser, Königs herrlichkeit und Herrschermacht gegenüber allem, was nicht göttlichen Geschlechtes ist.

Nicht human sollen wir sein, sondern Kinder Gottes: nicht liberal, sondern frei, nicht konservativ, sondern deutsch: nicht gläubig, sondern fromm: nicht Christen, sondern evangelisch: das Göttliche in jedem von uns leibhaftig lebend, und wir alle vereint zu einem sich ergänzenden Kreise: keiner wie der andere: und keiner nicht wie der andere: täglich wachsend in neidloser Liebe, weil auf dem Wege aufwärts zu Gott wohl einer dem anderen immer näher kommt, aber nie der eine den Weg eines anderen schneidet. Das walte Gott."

Und wie der einzelne Mensch im religiösen Ringen bestehen muß, formt Lagarde mit dichterischer Kraft zu einem Bekenntnis, das Mensch, Gott und Geschichte in der Einheit des Werdens zeigt:

„Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den nicht er entworfen hat und den er nicht ausführt, dessen Gedanken ihn gleichwohl entzückt, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Segen und aller eigenste Förderung deucht, obwohl nicht seine Hände an ihr arbeiten. Er ist frei wie der Schachspieler für jeden seiner Züge frei ist, er ist gleichwohl nicht sein Herr, wie der Schachspieler von einem überlegenen Gegner gezwungen wird. Er hat das Bewußtsein, daß das Ende der Partie für ihn nicht ein Matt, sondern in einer Niederlage Sieg sein werde, und je näher dies Ende rückt, desto ungeduldiger wartet die Freude an dem nun kaum noch mißzuverstehenden Willen dessen, der den Freien dahingezwungen, wo ihm höchste Freiheit, weil unbeschränkte Ausgestaltung und Darlegung seines eigensten Wesens beschieden sein wird. Der Meißel tut weh, der aus dem empfindenden Blocke den Gott heraus schlägt. Je weiter aber der Stahl in seiner Arbeit vorgeschritten, desto stiller hält der Marmor, der sich schon über die aus der Natur erstehenden Geistesgestalt freut. Große historische Erscheinungen gehen allemal auf eine überirdische Kraft zurück, aber seine Geschichte bewegende Kraft wirkt auf Menschen, spiegelt sich in Menschen, auch daraufhin ist jede Zeitepoche zu betrachten, ob sie denn hören und sehen kann, was der Genius ihr sagt."

Volk und Vaterland - Staat - Bildung - Religion und Glaube - in dieser Aufgliederung wurde das rastlose geistige Schaffen von Lagarde sichtbar, dessen reiche Erkenntnisse damit noch längst nicht ausgeschöpft sind. Sie können unter uns nur fruchtbar wirken. Bei Lagarde kann der Nationalsozialist in allen Fragen seiner Weltanschauung Einkehr halten, er findet sie weitschauend und umfassend bestätigt. Wer Lagarde lesend und denkend in sich aufnimmt, der fühlt es, daß in seiner Sprache und seiner geistigen Haltung das Ethos schwingt und klingt, wie es uns der Führer und Alfred Rosenberg vorleben.

Weniges nur aus Lagardes Werk ist zeitbedingt und daher überholt. Doch im Grundsätzlichen, im Völkischen, bleibt er gültig. Bei ihm denken wir an das Wort Alfred Rosenbergs, das - prophetisch ausgesprochen - sich an dem Seher Lagarde bestätigt hat:

„Es wird einmal eine Zeit kommen, in der die Völker ihre großen Träumer als die größten Tatsachenmenschen verstehen werden."

Und seine Zeit hat in Lagarde einen Träumer gesehen.

Pommersche Bauern- und Fischerkunst

Von Walter Borchers

Unschätzbare Denkmäler deutschen Fühlens, Wollens und Denkens sind Volkskunsterzeugnisse, deren Wert man erst in letzter Stunde erkannt hat. Begriff und Wesen der deutschen Volkskunst eindeutig festzulegen, ist vor der Hand unmöglich, bevor wir nicht die Volkskunst der einzelnen Stämme und Landschaften genau kennen, bevor wir nicht wissen, aus welchen Quellen diese Volkskunst gespeist wurde, warum gerade die schöpferischen Kräfte des Volkes in dem einen Gebiet stärker sprudelten, in dem anderen weniger und in einem dritten versiegten. Volkskunstdenkmäler sind Spiegelbilder

des Volkstums, der Landschaft und ihrer geschichtlichen Entwicklung.

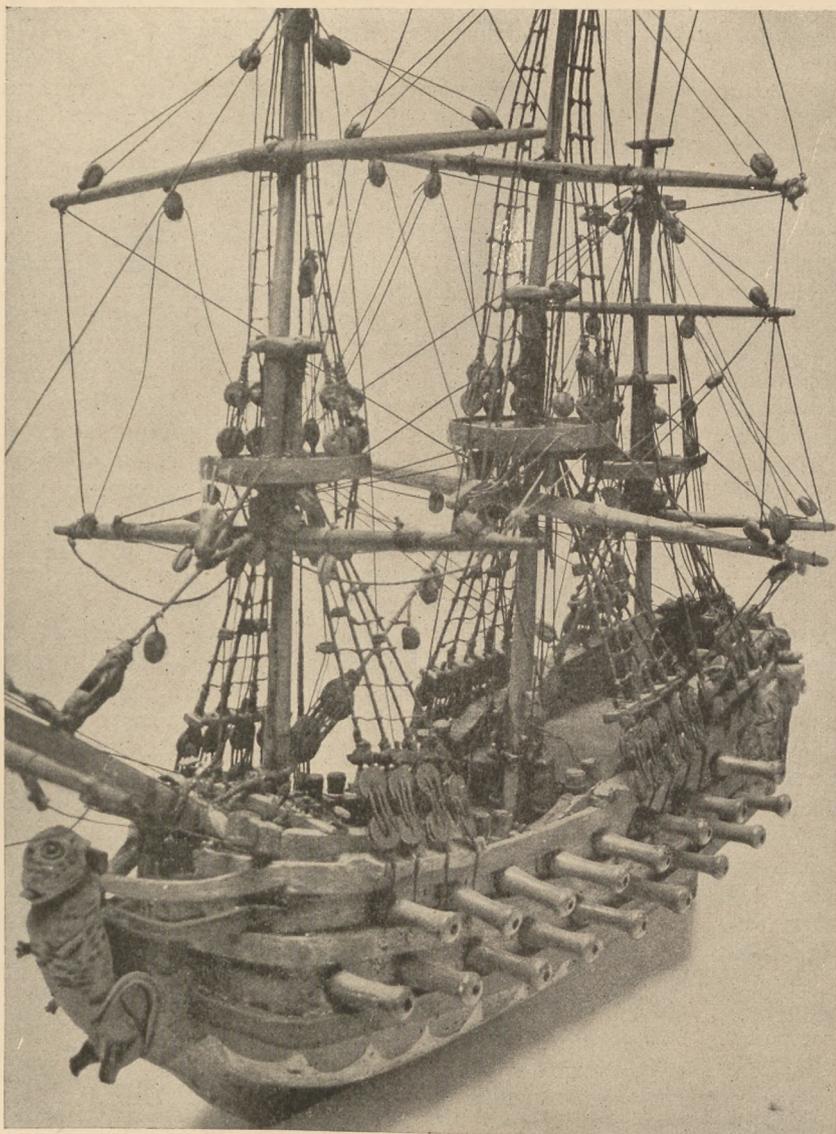
Schon Arndt, der zu den bedeutendsten Pommern zählt, hat die Bedeutung von Boden und Klima für die Anlagen eines Volkes erkannt, wenn er sagt: „Der Lebensatem, der den Menschen umweht, das Bild der Natur, die ihn umgibt, alle Durchscheinungen und Widerscheinungen der Elemente, deren äußere Zeichen sich im Täglichen darstellen, alle diese haben eine unvermeidliche Wirkung auf seine Seele und seinen Leib.“ Wilhelm Heinrich Riehl geht noch weiter, wenn er betont, daß die Form des Bodenbaues

größtenteils die unserer Sitte bestimme und daß der Bauer durch die Form seiner Arbeit sich selber als einen Stammhalter unserer echten nationalen Altertümer in Stamm und Sendung, Sitte und Sprache bewähret.

Wollen wir also erkennen, in welchem Verhältnis Land, Leute und Kultur des Gaues Pommern stehen, so müssen wir einen kurzen Blick auf das Land und auf die Geschichte dieses Landes werfen. In mehreren großen Wellen wurde Pommern, das Land am Meer, wie sein Name besagt, im 13. Jahrhundert von deutschen Kolonistenscharen überflutet. Eine Welle kam von Niedersachsen über Mecklenburg und ebte allmählich im Osten Pommerns an der Küste ab. Die andere kam vom Süden aus der Mark Brandenburg z. T. die Oder herauf und zerteilte die Flüsse, die vom Westen her strömten. Im Osten siedelte der Deutsche Orden. In diesem Land mit seinen weiten Ebenen, seinen Hügeln und seinen Seen, das - rauh und den Winden preisgegeben - große Anforderungen an die Kolonisten stellten, arbeiteten der deutsche Mönch, der deutsche Bauer und Bürger. Das Land wurde germanisiert und christianisiert.

Verschiedene Stämme mit verschiedenen rassischen Anlagen siedelten sich hier an, noch heute ist die Verschiedenartigkeit in Körperbau, Sprache, in Hausbau und Sitte zu erkennen. So ist an der Küste das Niedersachsenhaus zu finden, im mittelpommerschen Binnenland dagegen das mitteldeutsch-märkische Dielenhaus und im Osten das Schrotholzgehöft. Sprachlich beobachten wir, wie zwischen Vor- und Ostpommern sich der „mittelpommersche Keil“ schiebt, dessen Kern dann der Pyritzer Weizacker ist. Dieses Gebiet unterscheidet sich sprachlich von Vor- und ebenso von Ostpommern. Die mittelalterliche Kolonisation ist, wie wir sehen, für das pommersche Volkstum der Gegenwart von ausschlaggebender Bedeutung geworden.

Die Landschaft in allen ihren Erscheinungsformen, ob Küstenland, ob Binnenland, ob Flachland oder Hügelland, stellte die Bewohner des gleichen Stammes vor verschiedene Aufgaben, teilte ihnen verschieden geartete Berufe zu, machte sie zu Bauern und Fischern. Wie nun offenbart sich diese Tatsache in der pommerschen Volkskunst? Selbstver-

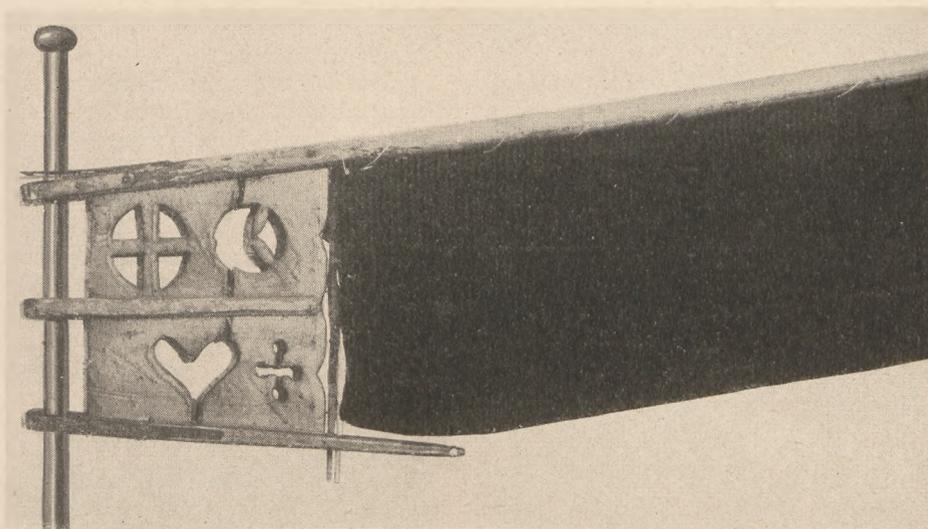


Votiv-Schiff aus der Kirche zu Kl. Stepenitz, 1731 (Landesmuseum)

ständig hat die Zeit, die Geschichte, die jahrhundertelange Anfässigkeit und Verbundenheit des gleichen Stammes mit dem gleichen Boden, das Pflügen, das Mähen, das Kornbinden einerseits, das Rudern, Segeln, Netzkneten und Netzwerfen andererseits - von Geschlecht zu Geschlecht vererbt - ihre Wirkung gehabt. Wir können gewisse Dinge der Schiffer- und Fischerkunst, die geschnitzten Toten- und Totwandschiffe, Messergriffe, Kreuzigungs- und Schiffsdarstellungen in Flaschen, geschnitzte Wimpel, sogenannte Flagelscheren von Tuckerkähnen, bemalte Schiffskisten, geschnitzte „Knüttelhunde“ zum Netzfliegen, Fetthörner zum Aufbewahren von Segeltuchnadeln nie als Bauernkunst betrachten. Wir wissen, daß bestimmte Techniken von den Fischern bevorzugt werden wie Kerb- und Glachschnitt und Wachseinlage. Deshalb auch die Schmuckkästen und Messergriffe mit Kerbschnitzereien aus den Küstendörfern Mittelpommerns, deshalb auch die kerbschnittverzierten Webebretter und Pfostenstühle aus Mönchgut auf Rügen, aus Deep, Kr. Greifenberg, aus den Küstendörfern des Kreises Stolp, deshalb auch die Glachsschwingen, die Waschklopphölzer mit Kerb- und Glachschnittornamentik und Wachseinlage aus Neuvorpommern (Darß, Hiddensee, Mönchgut), die Web- und Lesbretter aus dem Kreis Uckermünde, von der Insel Usedom-Wollin und aus dem Kreise Ramin.

Andererseits wissen wir aber auch, daß der Bauer in dem pommerschen Küstengebiet - wir denken nur an das Rügenwalder Amt und die Stolper Hagedörfer - sich der gleichen Kerb- und Glachschnitttechnik bedient, der Bauer des Binnenlandes dagegen, wie in den Kreisen Greifenhagen, Pyritz, Saatzig, Nauyard und darüber hinaus, nur wenig diese Techniken anwendet. Vielleicht können wir bei der Kerbschnitttechnik und Wachseinlage von einer Eigenart in der niedersächsischen Volkskunst sprechen, die unter Umständen noch vertieft wurde durch den Beruf des Fischers.

Das Knüpfen, Spleißen und Flechten von Binsen, Rohr, Weidenruten ist eine typische Fischerangelegenheit, ist typische Fischerkunst. Wir denken da an Stuhlsitze, Altkörbe, Reusen, Lischen (Fischbehälter). Ob die Knüpftechnik auch ursprünglich Fischerkunst gewesen ist, wenigstens für Pommern, scheint zweifelhaft. In neuerer Zeit ist in Lubmin und Greifswald, Kr. Greifswald, durch das Wirken eines Mannes eine neue Bildreppich-Knüpfindustrie ins Leben gerufen worden. Sie hat sich weiter entwickelt und hat auf den Kreis Usedom-Wollin übergegriffen. Aber

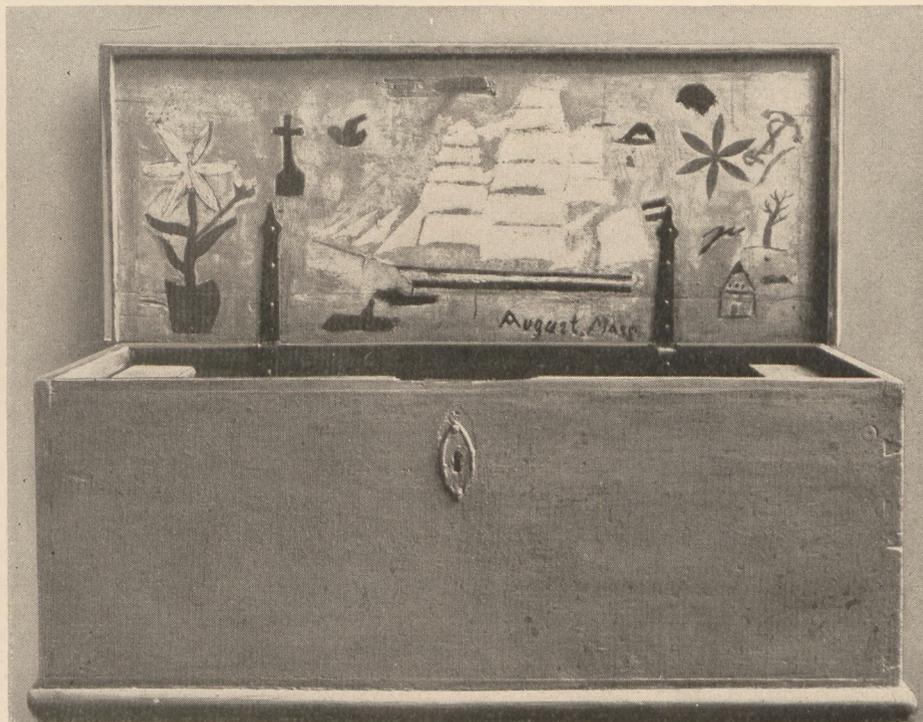


Teil einer Flagelschere (Wimpel) eines Wolliner Tuckerkahns, 19. Jhd. (Landesmuseum)

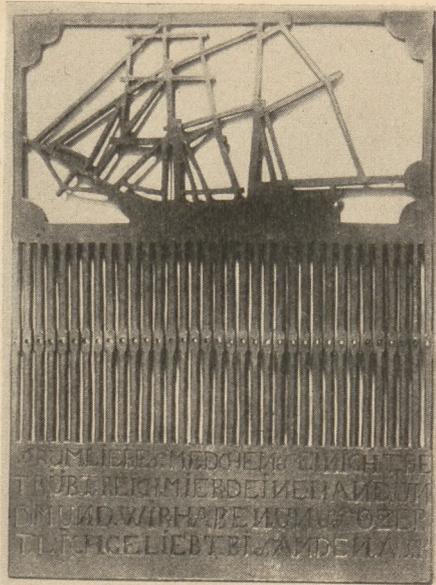
schon werden Teppiche in dem Kreis Kolberg, in Henkenhagen, nach nordischen Vorbildern geknüpft.

Der Beruf macht sich ferner bemerkbar in der Wahl der Motive und Symbole. Mönchguter Webebretter und Glachsschwingen sind mit Schiffsdarstellungen, Windrosen und Ankern geschmückt. Ebenso weisen die Grabsteine des Darßes, der Insel Hiddensee, der Insel Rügen Schiffsdarstellungen auf, ähnlich wie auf Föhr. Bemalte Seetisten sind oft auf dem Innendeckel mit Symbolen der Fischer und Schiffer ausgestattet. Butterformen aus Mönchgut, dem Lieper Win-

fel, Kr. Usedom-Wollin, ebenso Windbretter auf vorpommerschen Niedersachsenhäusern haben die Form eines Fisches. Da der Beruf des Fischers oft mit dem des Bauern vergesellschaftet ist, ist selbstverständlich, daß auch Dinge des bäuerlichen Lebenskreises erscheinen und sich mit den bisher genannten Symbolen verbinden. Andererseits werden wir in Fischerkreisen vergeblich nach typischen Bauernkunsterzeugnissen Umschau halten, die z. B. durch Bindeharken, Garbenbindestöcke u. a. gekennzeichnet sind. Typische Fischer- und Schifferkunst stellen auch die sogen. Fingerichte, d. h. Kreuz-



Fischerkiste aus Altwarp, Kr. Uckermünde, 19. Jhd. (Landesmuseum)



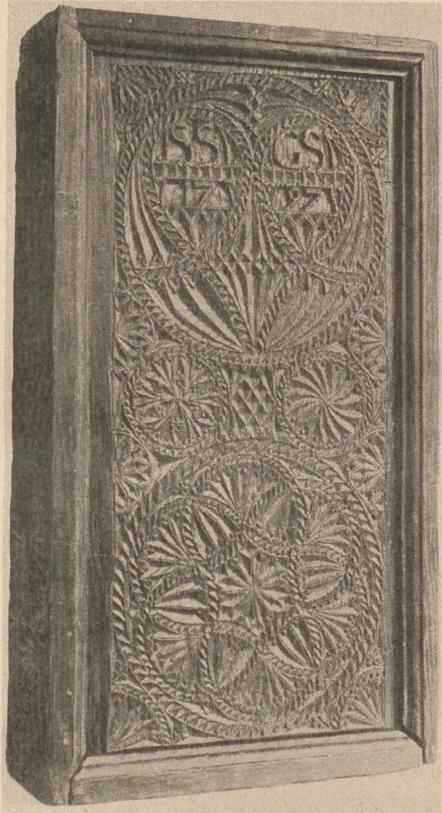
Bandwebe Brett aus Mönchgut
(Berlin, Staatl. Sammlung für Volkskunde)

zigungs-, Schiffs- und Hausdarstellungen in Flaschen dar. Kennzeichen all dieser Arbeiten ist ihre ungeheure Kompliziertheit. Auf derselben Ebene liegen auch die Kränze, die aus Fischschuppen, aus Kolonialwaren, Gewürznelken zusammengestellt sind.

Ein in der Volkskunstforschung wenig beobachtetes Gebiet ist das Fischer-, Schiffer- und Bauernboot. Man hat sich bisher wenig mit der Bemalung der Rähne, dem bemalten Klüßbacken, dem bemalten und geschnitzten Ruderkopf, dem bemalten Setzbord, den geschnitzten Namenbrettern am Spiegel und dem geschnitzten und gemalten Spiegel befaßt. Merkwürdigerweise sind auch die Flagelscheren, die geschnitzten Wimpel der Zuckerlähne, der Tagler und Polten aus Neuwarp, Gaulitz, Wollin ganz unbekannt. Sie sind zwar nicht so reich und üppig ausgestattet und geschnitzt wie die Wimpel der kurischen Hafflähne in Ostpreußen, der italienischen Boote des Adriatischen Meeres oder der russischen Schiffe im Weißen Meer, sondern sie sind einfacher und schlichter. Es sind in der Regel rechteckige hölzerne Wimpel mit farbiger Bemalung. Sterne, Herz, Kreuz, Anker, Jahreszahlen, Initialen bilden beliebte Schmuckmotive. Im Gegensatz zu dem pommerischen Bauernhausbau, der in den letzten Jahren geradezu einen künstlerischen Tiefstand erreichte, hat der Bootsbau niemals diese Entwicklung mitgemacht. Viele unserer pommerischen Boote sind vollendet in ihrer Form, von fast spielerischer Eleganz wie die geklinkerten Heuer, Hingst- und Spitzdrewelboote der Oder mit ihren gewölbten Vor-

und Achtersteven und abgetrepptem Verdeck am Vorsteven.

Fischer sind geborene Bastler, die die langen Pausen, die in der Arbeit eintreten müssen, mit Schnitzen, Knüften und Basteln zubringen. So entstehen Schiffsmodelle, Stadtansichten, Korzarbeiten, Figuren vielfacher Art, die vermittels feiner Pinzetten in Flaschenhälse eingeführt werden. Weiter erkennen wir, daß bestimmte Motive und Symbole, die sich auf den Lebenskreis des Fischers und Schiffers beziehen - wie Fisch, Anker,



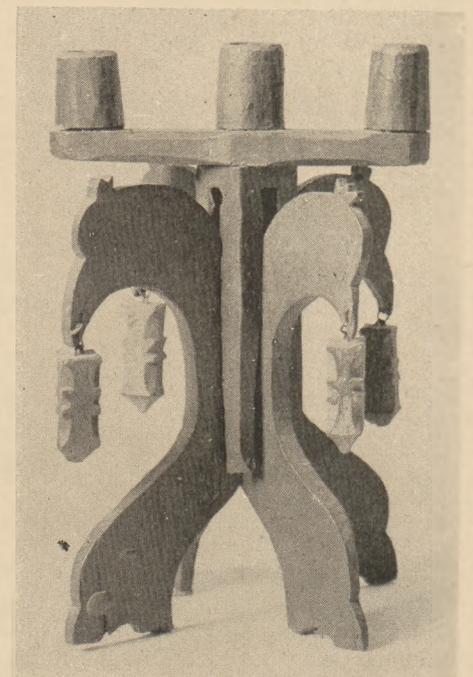
Kästchen aus Deep, Kr. Greifenberg, 1797
(Landesmuseum)

Schiff, Leuchtturm -, immer wieder auftauchen.

Demgegenüber steht der Bauer einmal selbstschaffend, dann als Auftragegeber. In Pommern ist wohl, soweit wir das im Augenblick übersehen können, die Bauernkultur immer die reichere und bedeutendere gewesen. Schon die Tatsache, daß der Bauer auf den fetteren Böden sitzt, daß das Haus stattlicher und geräumiger sein muß als das des Schiffers und Fischers, bedingt auch einen größeren Aufwand. Der Fischer bewirtschaftet seinen kleinen Acker nebenbei. Weder als Fischer noch als Bauer verdient er so viel, daß er es den Bauern gleichtun kann. Nur dann, wenn er auf große Fahrt in

fremde Länder zog und sich eine beachtliche Stellung geschaffen hatte, ging er aus dem Lebenskreis des Fischers und Bauern heraus, stellte bürgerliche Ansprüche und lebte, wenn er daheim war, das Leben eines Bürgers. Man darf daher nicht verwundert sein, in kleinen Fischerdörfern plötzlich auf halb ländliche, halb städtische Wohnverhältnisse zu stoßen. Man darf weiter nicht verwundert sein, auf exotische Mitbringsel zu stoßen, auf komplizierte, tüftelige Arbeiten, auf englische Töpferware in leuchtenden, fast knalligen Farben, die dem Geschmack des einfachen Menschen entsprechen, und daneben auf feine eingelegte Möbel, die jedem städtischen Haus zur Zierde gereichen können. So ist die Wohnung des Seemanns oft außerordentlich interessant, weil sich hier ländliche und städtische Formelemente begegnen und überschneiden. Der Seemann, der weit in der Welt umhergekommen ist, sprengt so die Gemeinschaft mit seinen Ansprüchen und Anforderungen an das Leben. Der Bauer, der durch seine Arbeit an die Scholle geheftet, nie in die Weiten schweifen kann, ist in seinen kulturellen Äußerungen von etwas anderer Art. Der pommerische Bauer ist höchst konservativ und kann sich schwer zu neuen Dingen entschließen, während der pommerische Fischer und Schiffer neue Züge in die bäuerliche Einheitlichkeit bringt.

Schon in den großen Bauernhäusern der Küste offenbart sich der Reichtum und das Selbstbewußtsein des pommer-



Braut-Leuchter aus dem Weizacker
(Landesmuseum)

schen Bauern, sie sind stattlicher und weiträumiger als die kleinen Fischerhäuser desselben Gebiets. Die Niedersachsenhäuser der Küste, die sich von Küngen in einem immer schmäler werdenden Streifen bis nach Ostpommern hinrecken, die stattlichen Vierkanthöfe, die von Kammin bis Stolp sich ausdehnen, die großartigen Weizackergehöfte, sie alle sind typisch für das Selbstbewußtsein und die Eigenart des bodenkundigen pommerschen Bauertums. Stammeseigenart Bodeneinflüsse mögen im Lauf einer vielhundertjährigen Geschichte zusammengewirkt haben, daß diese verschiedenen Haustypen auf weite Strecken hin von größerer Gleichförmigkeit sind. Die pommerschen Bauernhäuser, durch den Wechsel der weißen Gefache und schwarzen Rahmenhölzer von maleisch flächenhafter Wirkung, sind in ihrem architektonischen Aufbau von einer strengen, knappen, mehr horizontalen Aufteilung und scheinen so als ein Glied der weiten Ebene. Es wird vielfach außerordentlich schwer sein, die Wirkung des Bodens auf den Holzbau festzulegen und zu erfassen. Sicherlich ist jeder Hausbau von gewissen Eigenarten des Klimas und des Bodens abhängig, jedoch nicht ausschließlich. Wir müssen hier die Erbanlagen, die mehr oder weniger technische Begabung eines Volkes, die historische Entwicklung mit-

sprechen lassen. Wenn wir die pommerschen Haustypen mit denen im ehemaligen Mutterland vergleichen, so fällt uns auf, daß sie einfacher und schmuckloser in ihrer Aufteilung, aber von großartiger Wirkung sind. Ein gewisser Kolonialstil offenbart sich hier. Besonders charakteristisch sind die wuchtigen Toreingänge und Türstürze der Vierkanthöfe der Kreise Kammin, Greifenberg, Schlawe, Neustettin und Stolp.

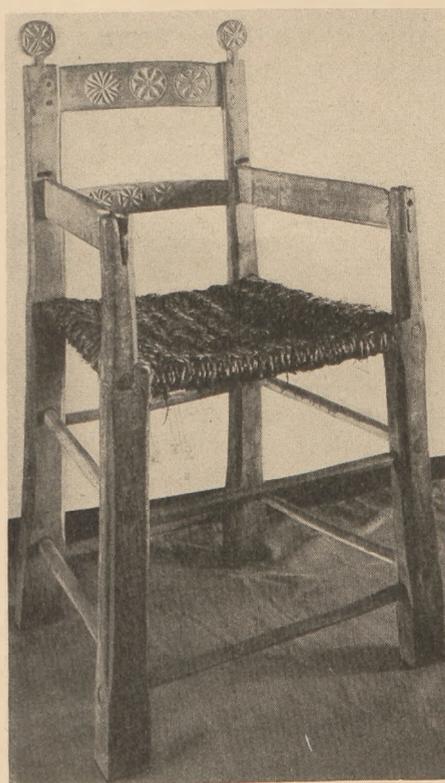
Bauernkunst ist alles das, was seine sinnfällige Bedeutung durch den Acker-



Stuhl aus Deep, Kr. Greifenberg, dat. 1818
(Landesmuseum)



Schemel aus dem Weizacker, 19. Jhd.
(Landesmuseum)



Stuhl aus Arnshagen, Kr. Stolp
(Heimatmuseum Stolp)

durch die Bodenkultur, durch die Viehzucht erhält. Sie formte und bildete der Bauer für seine Liebste Brautrechen oder Bindelharren, Poststöcke (Garbenbindestöcke), so schnitzte er Hammelsoche, Butterrollen oder Bienenkörbe in Tiergestalt, so bestellte er bei dem Töpfer Erntekannen, Milchsatten oder bei dem Kupferschmied Pferdeschmuck, schnitzte er Tiermasken eines Bocks, eines Storches, eines Einhornes, die zu Weihnachten und zu Neujahr in den Zwölfsten erscheinen. So wurden von den Frauen Erntefahnen und Erntekronen gearbeitet.

Für die pommersche Volkskultur ist von außerordentlicher Wichtigkeit, daß der Kulturraum, dank seiner geologischen Be-

schaffenheit, von geringer Dynamik, von wenig gliedernder Kraft ist und daß infolgedessen die Kulturgrenzen fließend sind. Ganz anders z. B. als in den Alpenländern, wo scharf abgegrenzte Kulturgebiete sich befinden und fließende Grenzen einfach unmöglich sind. Dagegen sind geschichtliche Grenzen für die einzelnen Kulturlandschaften Pommerns von Bedeutung geworden. Sie schließen und sondern die einzelnen Kulturlandschaften ab. Der Mengebegriff spielt für Pommern keine große Rolle insofern, als wir hier ein großes Land von geringer Bevölkerungsdichte vor uns haben. Strahlungspunkte, Mittelpunkte, um die ein gewisser Lebenskreis oder ein Kulturraum schwingt, setzen sich nicht so stark voneinander ab wie in anderen Gebieten Deutschlands. Hier hat es keine Residenzstädte gegeben oder Bischofsitze, die für das Land von irgendwelcher Bedeutung geworden wären. Denn immer wieder macht man die Beobachtung, daß Städte Mittelpunkte des volkskünstlerischen Schaffens gewesen sind oder zum mindesten das Schaffen des Volkes angeregt und beeinflusst haben. So darf es auch nicht weiter wundernehmen, daß gerade in Süddeutschland die Residenzstädte starken Einfluß auf die Volkskunst ausgeübt haben. Ganz anders dagegen die Volkskunst Pommerns. Hier sind Bürger- und „Bauernstädte“ oder auch Ackerbürgerstädte für das Volkskunstschaffen von Bedeutung gewesen. Bedeutende

Bauernstädte dieser Art sind Treptow, Greifenberg, Rügenwalde, Pyritz. Hier saßen die Töpfer, die Leinenweber, die Kupferschmiede, die Zinngießer, die Tischler und andere Handwerker. Nun darf man natürlich nicht annehmen, daß die Beeinflussung einseitig war, nur von der Stadt ausging. Selbstverständlich haben die bäuerlichen Auftraggeber hinsichtlich Geschmack ihren Einfluß auch auf die städtischen Handwerker geltend gemacht.

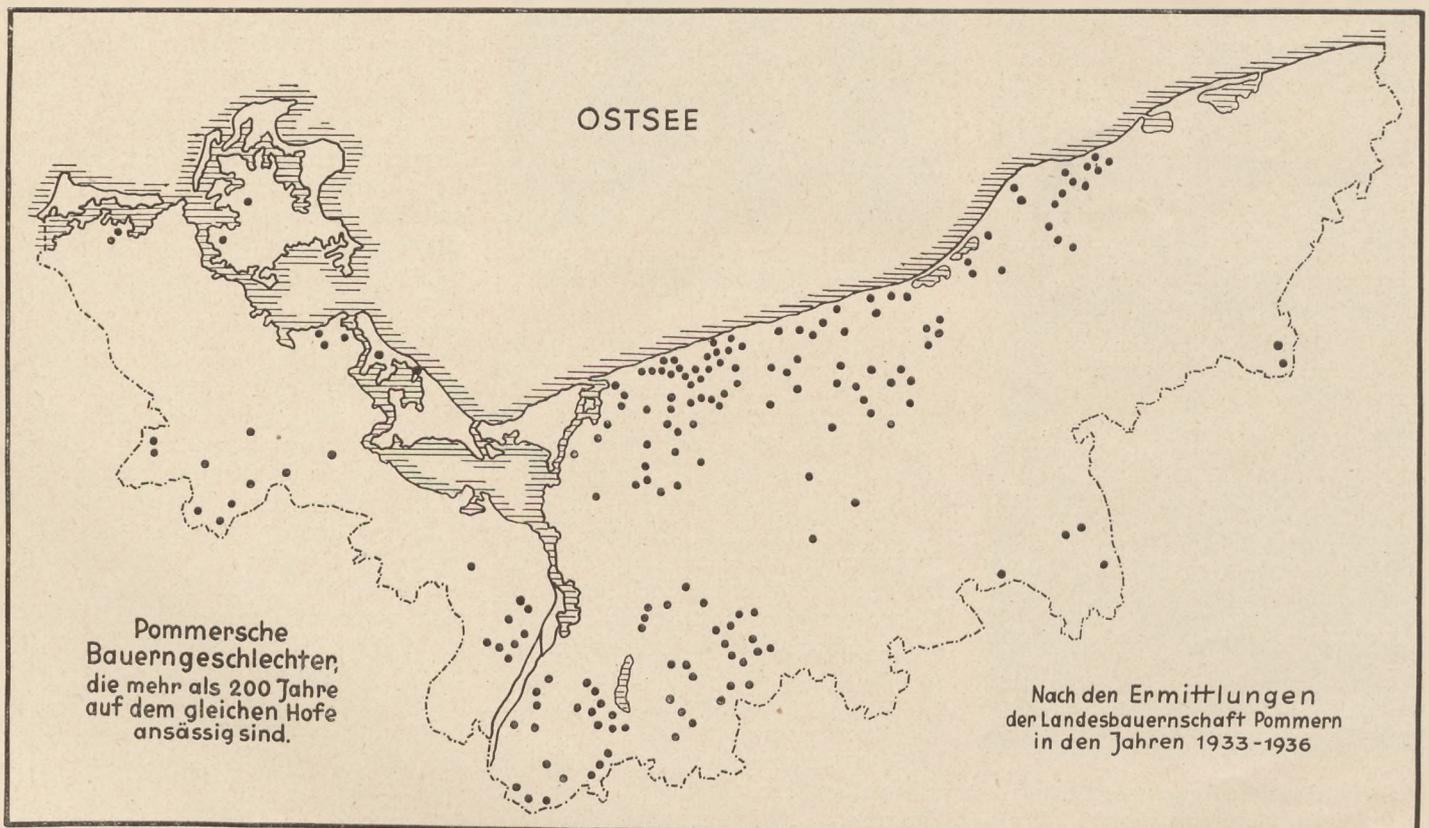
Landschaft und Volkskunst stehen in engem Zusammenhang, Bodenreichtum und Bodenarmut entscheiden oft über das mehr oder weniger auffällige Aussehen von Volkskunsterzeugnissen, über Güte und bisweilen auch künstlerische Form. Ja, Bodenarmut verhindert oft das Entstehen eines bescheidenen Volkskunstschaffens, in einigen Fällen aber wiederum ist sie eine Anregerin neuen Arbeitens. In dem Kreis Rummelsburg mit seinem harten und rauhen Klima und seinen wenig ertragreichen Böden konnte die Volkskunst keine Blüten treiben. In diesem Land, das notgedrungen die Bauernkultur zum Sterben bringen mußte, weil es nur wenige Menschen auf großem Grundbesitz ernähren konnte, entstand dagegen eine volkstümliche Glasindustrie, eine Folge des Vorhandenseins von Quarzanden und eines reichen Waldbestandes. Ohne den fruchtbaren Weizackerboden sind die stattlichen prunk-

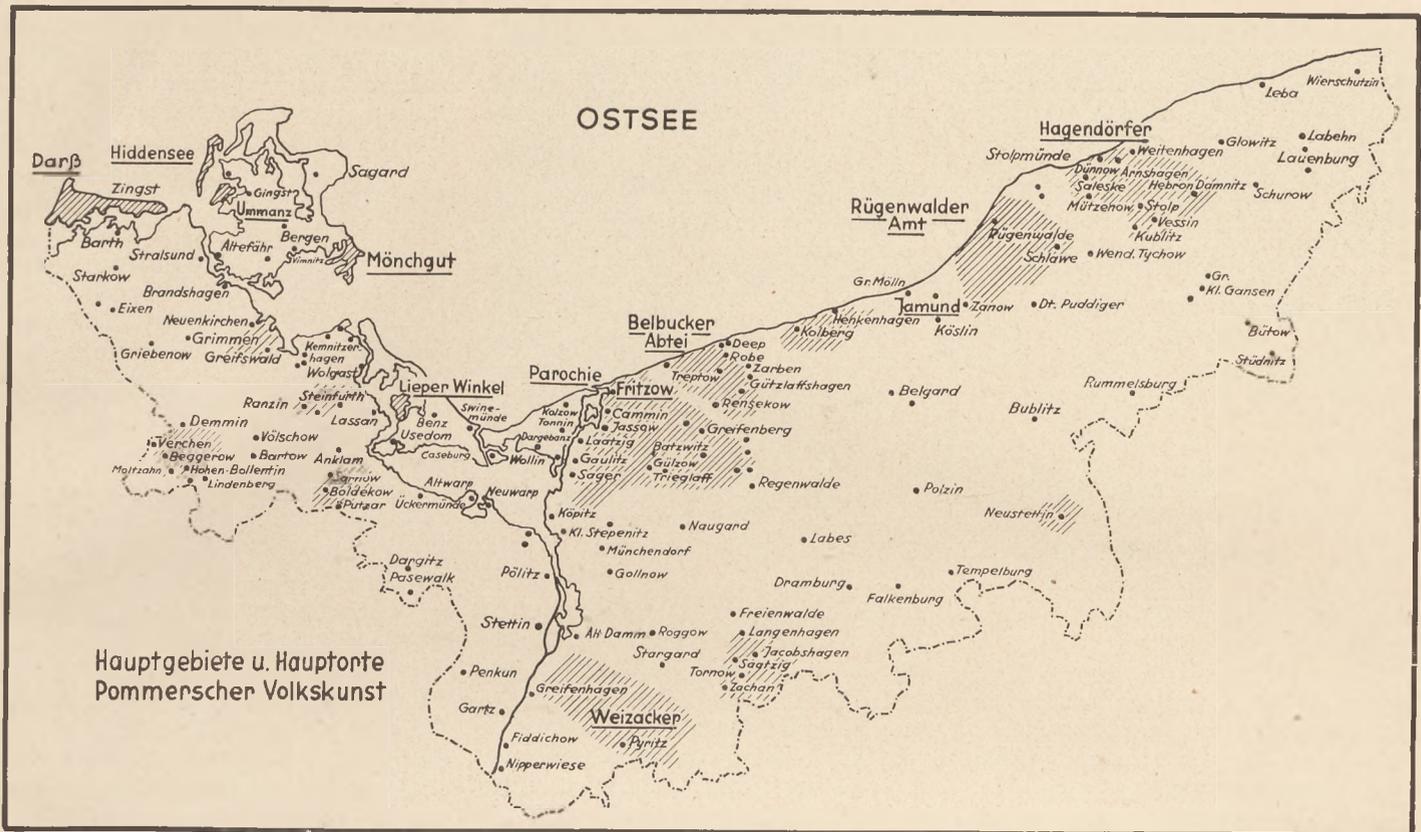
vollen Weizackertrachten, die uns oft überladen erscheinen, nicht zu denken. Nur auf den fruchtbaren Böden der Abdü, der Belbucker Abtei, konnten so reich geschnitzte und eingelegte Räderkastentruhen und Schränke von gewaltiger Größe geschaffen werden, weil eben reiche Auftraggeber dergleichen verlangten. Der reiche Bauer und die reiche Bäuerin haben offen ihren Reichtum jederzeit zur Schau getragen und damit einen gewissen Standesunterschied betont. Die Händlender und Mönchguter Fischer und Bauern hingegen konnten auf ihren mageren Böden nicht so prunken.

Der Boden ist für das Volkskunstschaffen weiter von entscheidender Bedeutung insofern, als der Bauer, Fischer oder Handwerker an das bildsame Material des Bodens gebunden ist. Das Vorhandensein oder Fehlen von Töpfererden z. B. ist förderlich oder hinderlich für das Entstehen des Töpferhandwerks. So konnten kleine Städte wie Pölitz, Altdamm, Jacobshagen, Rügenwalde, Lauenburg dank vorzüglicher Tonlager sich einen Namen verschaffen. Die Verbreitung von Nadelholz, von Buchen- und Eichenwäldern in Pommern entschied oft über das Aussehen der pommerschen Bauern- und Fischermöbel und des Kleingeräts. Bemalte Weichholzmöbel finden wir in dem Verbreitungsgebiet der Weichhölzer, wie um die Städte Greifenhagen, Pyritz,

Saakzig, Naugard, Usedom. So macht das buntbemalte Weizackermöbel einen ganz anderen Eindruck als die geschnitzten Hartholzmöbel des Greifenberger Kreises. Harthölzer werden z. B. in der Abdü und im Rügenwalder Amt, dort, wo Buchen- und Eichenwälder sich befinden, verwandt. Die gleiche Erscheinung, die wir hier bei der Möbelkunst feststellen können, beobachten wir auch bei den Grabdenkmälern.

Der Farbton des Bodens und der Farbton der Volkskunsterzeugnisse müssen, was die Intensität, die Leuchtkraft der einzelnen Farben angeht, in einem engen Zusammenhang stehen. Da man bisher keinerlei Untersuchungen über dieses Thema angestellt hat, ist es außerordentlich schwer, etwas Endgültiges für einen größeren Kulturraum zu sagen. Die saten Farben der Weizackertracht, der Weizackermöbel stehen sicherlich in einem geheimen Zusammenhang mit der fetten schweren tiefschwarz leuchtenden Weizackererde, mit dem saftigen Grün, das auf diesem Boden wächst. Jedem, der zum erstenmal in dieses Gebiet kommt, fallen die starken leuchtenden Farben auf. Der Weizacker ist, wie Konrad Hahn einmal festgestellt hat, eine ausgesprochene Farbprovinz. Nicht so farbenfreudig ist das Dorf Jamund, noch weniger die anderen Volkskunstlandschaften Pommerns. An der Küste beobachten wir helle, klare,





reine Farbtöne - wir denken nur an die gemalten Lieper Möbel, an die Kantenröcke und Brustläche der Mönchgüter und Lieper Frauen, an die weißen Leinenhosen der Mönchgüter Fischer - daneben aber dunkle Töne, wie sie in der Mönchgüter Männertracht, in den Überrocken der Mönchgüter Frauen ausgeprägt sind. Es mag möglich sein, daß die undefinierbaren dunklen Teertöne durch die Nähe des Meeres bedingt sind. Niehl sagt einmal, charakteristisch für den farb- und klanglosen Norden ist bei der Fischertracht auf Mönchgut, daß das Auszeichnende beim Kleide der Männer nur im Schnitt, nicht in der Farbe liegt, die als ein wahres sans-couleur, als ein abscheuliches Gemisch von schmutzbraun und teerbraun sich darstellt. Nur die Frauen tragen noch derbe reine Farben an Rock und Nieder.

Fragen wir weiter, welche Farben in Pommern besonders beliebt sind, so ist zu sagen, daß rot und blau in den verschiedensten Tönungen eine gewisse Rolle spielen. Grün und gelb kommen weniger häufig vor, sie treten immer in Verbindungen mit rot, blau, grau, schwarz auf, herrschen aber niemals vor. Bemerkenswert ist die andersartige Farbenwahl bei den Kaschuben, sie lieben ein Orange, Rosa, Gelb, Violett, eine Farbenwahl, die wohl einmal aus dem Stammestum und dann auch wohl entwicklungsge-

richt durch die enge Bindung mit der katholischen Kirche und den kirchlichen Farben zu erklären ist.

Die Tatsache, daß Pommern, heute zwar politisch, verwaltungstechnisch eine Einheit, sich aus verschiedenen Kultureinheiten zusammensetzt, ist auch in der Volkskunsthorschung zu berücksichtigen. Die wichtigsten Volkskunstgebiete sind Hiddensee, der Darß, Ammanz, Mönchgut in Vorpommern, der Lieper Winkel auf der Insel Usedom, die Parochie Fritzow, Kr. Kammin, das Dorf Laatzig im Kreis Kammin, die Belbucker Abtei, Abdü genannt, im Kreis Greifenberg, Jamund im Kreis Köslin, das Rügenwälder Amt im Kreis Schlawe, die Hagendörfer in den Kreisen Kolberg und Stolp in Mittel- und Ostpommern: alles Dörfer und Landschaften, die sich an der Küste entlangziehen. Im Binnenlande sind einige Dörfer in den Kreisen Demmin, Randow, Saatzig und Neustettin, und vor allem der Weizacker zu nennen. Fast alle genannten Dörfer und Kulturlandschaften waren im Mittelalter geistlicher Besitz. Die Grenzen unserer Volkskunsthandschaften decken sich zum Teil mit den Verwaltungsbezirken der Klöster Eldena, Pudagla, Belbuck, Bukow, Kolbatz. Es ist selbstverständlich, daß durch Schaffung neuer Verwaltungsbezirke in nachmittelalterlicher und neuerer Zeit die Grenzen der ehemaligen Klöster bei

den Volkskunsthandschaften nicht immer klar herauskommen, sondern ein wenig verwischt sind. Einheitliche Trachten-Volkskunstgebiete gehen also auf historisch-politische Entwicklungstatsachen zurück, sind daher nicht auf ethnische Gründe zurückzuführen, vielleicht abgesehen von einzelnen Dörfern in den Kreisen Stolp und Bütow.

Wie aber ist nun die Beständigkeit dieses Kunstschaffens in unseren Kulturlandschaften zu erklären? Fruchtbarkeit des Bodens und reiche Bodenerträge, Bodenständigkeit des Bauerntums und des Handwerkerstandes, Abgeschlossenheit und Winkellage (wir denken an Hiddensee, Mönchgut, Lieper Winkel und Jamund) sind gewichtige Gründe für das Bestehen und die Beständigkeit eines Volkskunstschaffens. Vergleicht man Verbreitungskarten pommerscher Volkstracht und Volkskunst mit der Karte der erbangesessenen, mehr als 200 Jahre auf dem gleichen Hof lebenden Geschlechter der Landesbauernschaft Pommerns, so ist festzustellen, daß alle volksculturell wichtigen Gebiete eine bodenständige Bauern- und Fischerbevölkerung haben, daß dagegen alle anderen Teile Pommerns, insbesondere Gebiete des Großgrundbesitzes, ausfallen. Diese Beobachtung gibt uns zu denken. Ja, wenn wir nur ein einziges Beispiel herausgreifen, den Weizacker, so stellen wir



Toreinfahrt eines Vierkanthofes in Sanskow, Kr. Stolp, von 1671

fest, daß die Weizackerkultur eigentlich nur in den Bauerndörfern zu finden ist. Dort, wo Gutsbesitzer wohnen, ist eine gewisse Leere. Ziehen wir noch die Bodenkarte Pommerns heran, so fällt auf, daß überall dort, wo fruchtbare Böden und Bauernsiedlungen vorhanden sind, eine gewisse Kulturhöhe herrscht, daß dagegen der Waldboden für die Bauernkultur von weniger großer Bedeutung ist.

In vielen Dörfern, die eine bedeutende Bauernkultur aufzuweisen haben, konnten Bauerngeschlechter ermittelt werden, die mehr als 200 Jahre auf ein und demselben Hof sitzen. Ja, in dem berühmt gewordenen Dorf Starkow in Ostpommern konnte von Adelhaid von Livonius an Hand von Kirchenbüchern nachgewiesen werden, daß alle Höfe nicht nur über 300 Jahre, sondern darüber hinaus mit einer Ausnahme über 350 und mehr als die Hälfte davon sogar über 400 Jahre Eigentum des gleichen Blutsgeschlechts sind.

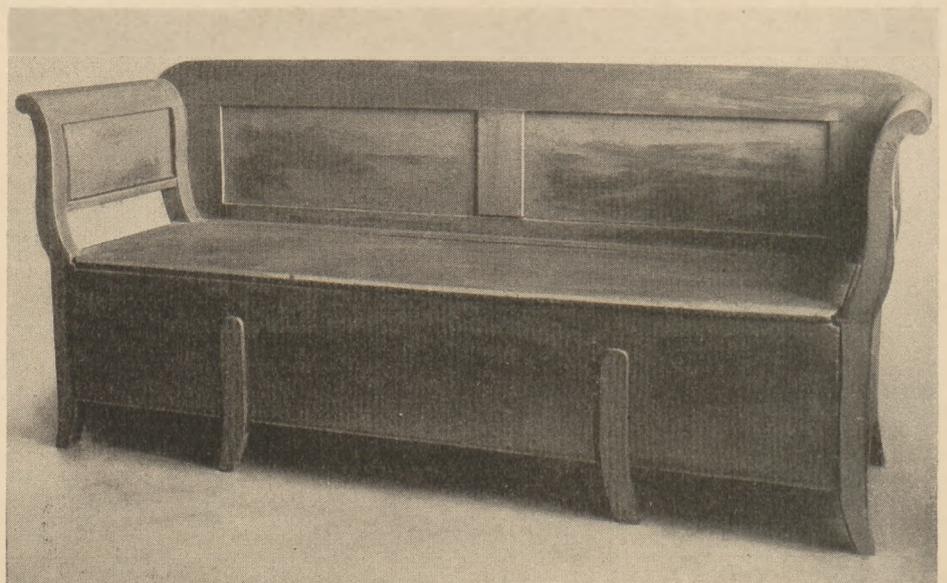
Von bestimmender Wichtigkeit für ein bodenständiges Schaffen ist ferner die Insel- oder Winkellage einer Landschaft, wir denken nur an Mönchgut, Lieper Winkel oder Jamund. Ebenso von Wichtigkeit ist eine ruhig und stetig sich entwickelnde Bauernschaft, die nicht in ihrer Existenz bedroht und in ihren Anschauungen beunruhigt und irregemacht wird. Eine solche Bauernschaft hat auch die Kraft, sich so abzuschließen und abzusondern und auf sich selbst zu stellen, daß niemand in ihre Gemeinschaft dringt. Man holte sich seine Frau nicht aus einem fremden Dorf, sondern aus einem Heimatdorf, z. B. haben die Starower Bauern immer wieder Heiraten in ihrem Dorf geschlossen. Bei den Mönchgutern beobachteten wir die gleichen Erscheinungen. Vor 1877 haben die Män-

ner des Kirchspiels Middelhagen zu 70 Prozent, in den Dörfern Baabe, Reddevitz, Lobbe, Göhren zu 85,4 Prozent und 93,8 Prozent Mönchguter Mädchen geheiratet. Wir können hier von einer ausgesprochenen bodenständigen Bauern- und Fischerbevölkerung sprechen. Eine Gefahr ist natürlich bei den Dorfheiraten zu beachten: die Gefahr der Inzucht, der Blutverdünnung und somit auch das Ende einer gewissen Volkskultur. Diese Bodenständigkeit der Bevölkerung Mönchguts ist nach 1878 unterbunden worden. Mit dem Einbruch anderer Anschauungen und anderer Ansprüche ist dieser abgeschlossene Lebensbezug mit seiner eigenständigen Volkskunst aufgelöst worden.

Die Stetigkeit der Erscheinung der Volkskunstdenkmäler ist weiter abhängig von der festgefügtten Sitte, von dem

Brauchtum, von dem Volksglauben. Schon deswegen ist die Volkskunst mit anderen Augen zu betrachten als Kunstschöpfungen einer städtischen Oberschicht. Von der Geburt bis zu seinem Lebensende begleiten den pommerschen Menschen Volkskunstarbeiten, die ihr eigentliches Gesicht durch das Brauchtum erhalten haben. Hierher gehören Patenzettel und Patenbriefe, Minnegaben (wie Webebrettchen, Lesbretter, Waschklopfhölzer, Bindeharken, Sprögelwocken, Pofstöcke, Brautleuchter, Brautgesangbücher und -tücher), Hochzeitskrüge, Zaumzeuge für das Pferd des Hochzeitsbitters und Brautbitterspieße, Hochzeitskronen, Hochzeitsbutterformen, Wöchnerinnenschüsseln, Totenkronen und Totentafeln, Motiv- und Totenschiffe. Auf das Brauchtum im Jahreslauf nehmen Bezug gedrechselte und bemalte Pfingsttauben (Abwurfvögel), Tiermasken für Schimmelreiter, Schnabbuck oder Schnepferbock, für Storch und Bullkater, Erntefahnen, Weihnachtschmuck, Weihnachtspyramiden, Christmettenleuchter, Quempashefte, Herodesstern, Teufelsgeige, Kopfbedeckung der heiligen 3 Könige am Dreikönigstag. Es würde zu weit führen, hier alle Volkskunstdenkmäler aufzuführen, die mit Glauben und Aberglauben verknüpft sind. Wir denken z. B. an Himmels-, Haus- und Schutzbriefe. Gerade was die Tiermasken anbelangt, hat der pommersche Bauer, der junge Bursche, eine besondere Kunstfertigkeit bewiesen. Heute ziehen zu Weihnachten, in den Zwölften, in Ostpommern junge Burschen mit selbstgefertigten Tiermasken umher.

(Schluß folgt.)



Schlafbank von der Insel Hiddensee, 19. Jhd. (Landesmuseum)

Stille Liebe zu Pommern

Die Kultur wird in Deutschland nicht so sehr von der Stadt oder gar von der Hauptstadt, als vielmehr von der Landschaft gespeist, ganz im Gegenteil zu romanischen Ländern, die durch zentralistische Kulturen ausgezeichnet sind.

Ich spreche bewußt von der Landschaft, obwohl man im Gegensatz zur Stadt meist vom Land spricht, oder sogar vom „total platten“ Land. Dabei spielen Vorstellungen mit wie Dunghaufen, fehlende Wasserklosetts, unmoderne Bettgestühle mit gewaltigen Federbetten usw. Wenn jemand, gleichgültig wo er sich in Deutschland befindet, den unmittelbarsten Gegensatz zur Stadt an sich auf eine allgemeine Formel bringen will, dann spricht er von Pommern oder gar gleich noch mit dümmlicher Anmaßung von Hinterpommern, wenn er es nicht nach dem alten Kinderlied überhaupt inzwischen für abgebrannt hält.

Wenn man durch Pommern reist, hat man auch mitunter den Eindruck, als ob sich gewisse Städtchen geradezu hinter einem alten Stadttor verschüchtert verstecken, als ob sie sich angesichts der großzügigen Landschaft der Umgebung ihres eigenen städtischen Charakters schämen. Gewiß gibt es selbstbewußte Ausnahmen, wie das behäbige Stralsund. Diese Hansestadt ist aber nicht der gesammelte und überhöhende Ausdruck der sie umgebenden Landschaft - sie lebt, wie z. B. Kolberg, aus der Atmosphäre des Meeres. Teergeruch vom Bollwerk, kreischende Möwen, ziehende Fischkutter, das gehört zu diesen Städten. Sie tragen in das Bild Pommerns jene belebenden und ewig reizvollen Gegensätze hinein, die allen Küstenlandschaften ein erregendes Moment verleihen. Da wohnen Menschen, verschlossen und scheinbar schwerfälligen Geistes - und doch stehen sie unter der ständigen Spannung, die ihnen die alle Sehnsüchte lockende Weite des Meeres und das zähe Schwergewicht der Heimaterde auferlegen.

In den entlegensten Waldwinkeln Hinterpommerns, dort, wo es am pommerschesten ist, da beginnt erst das heimliche Leben. Da lachen hundert Seen in den ewig wechselvollen, bewegten Himmel. In ihren blanken Augen spiegelt sich das bunte Spiel der lebendigen Gegensätze von Luft und Erde. Ist das etwa stumpfsinnig?

Und wer hätte den Mut, von einer Langweiligkeit der welligen Moränenlandschaft zu sprechen, wo hinter jeder Hügelreihe und in jeder Bodenfalte neue Überraschungen möglich sind? Von der Kraftpost aus wird der Reisende gewahrt, wie die vorbeigleitenden sanftlinigen Kulissen der Landschaft sich je nach der Entfernung des Beschauers in ihrer Stellung zueinander verschieben und dadurch den immer wieder entzückenden Eindruck eines ständigen Bewegtlebens schaffen.

Dieses Land ist wie die nordische Frau: herb und verschlossen und doch von innerlicher, Spannungsgeladener Beweglichkeit. Und so wirft sich dieses Land auch nicht dem Fremden an den Hals: es will verdient und errungen sein. Dann wird es erst zu köstlichem Besitz.

Bislang liegt ein Schweigen über dem Land. Schweigen können ist bäurischer Reichtum und soldatische Tugend. Bauern und Soldaten sind die Männer hierzulande und bleiben es ihrer Art nach, auch wenn sie in den Städten der Heimat wohnen. Einmal muß aber die Stunde kommen, wo der Pommer seine Stimme erhebt. Es nützt gar nichts, wenn einer die Menschen und Dinge, ihre Wesenheit und ihr inneres Leben richtig sieht

und fühlt, er muß das schon sagen und malen können, damit es auch seinen Landsleuten deutlich wird.

Da schaut in meinem Arbeitszimmer ein Nietzsche-Kopf auf mich herab. Er ist nicht aus weißem Marmor, kein Klinger hat ihn gemeißelt, aber ein Grenzer aus Bütow hat ihn mit seinen Händen aus pommerschem Lehm geformt und in einer heimischen Ziegelei gebrannt. Ich weiß nicht, ob es der wirkliche Nietzsche ist, der Gesell meiner Arbeitsstunden daheim; aber der wahre Nietzsche ist es gewiß. „Die stillste Stunde ist es, die den Sturm bringt“, so sagte der Ränder jenes Übermenschen, der doch nichts weiter sein soll als die gezüchtete Hochform eines aus bäurischer Substanz kommenden herrischen Schicksalsgestalter seiner Rasse.

Wir werden auf die Menschen guten Blutes in Pommern, die etwas können, achten müssen, um ihnen in ihrer stillen Bescheidenheit Kamerad zu sein. Und das heißt dann: ihre Kunst (und „Kunst“ kommt von „Können“) der Heimat zu erhalten, zur Freude und Erbauung ihrer Menschen. Vor allem aber gilt es zu verhindern, daß noch tüchtige Menschen weiterhin außer Landes gehen, weil sie daheim übersehen oder gar verärgert werden. Auch das muß einmal gesagt werden: Die Pommern haben es bisher kaum verstanden, ihre Besten selbst zu entdecken, geschweige denn sie im Lande festzuhalten. Auch haben es die Pommern eigentlich gar nicht nötig, mit einer Allerkunft zu konkurrieren. Außerdem können sie es auch nicht. Wenn sie es auch wollten. Das liegt anderen viel besser.

Gibt es übrigens einen Schauspieler, der geeigneter wäre, pommersche Menschlichkeit in ihrer Tiefe und Grobheit zugleich darzustellen, als den Stettiner Heinrich George? Wieviel Pommern kennen überhaupt diesen vielleicht größten gegenwärtig lebenden Künstler ihres Stammes - und welcher Landsmann schreibt ihm das Stück, das ihn zum beredten Dolmetsch der Heimat macht? Nun, wir wollen nicht nervös werden. Das liegt der Art des Pommern ganz und gar nicht. Der Pommer kommt aus der Ruhe - er hat noch lange nicht alles hinter sich -, er hat das allermeiste noch vor sich. So etwas kennzeichnet immer die Jugend mit all ihren ungeborenen Möglichkeiten. Jugend lebt lieber im Kampf als in der genießerischen Beschaulichkeit. Uns Pommern wird die Kultur nicht als milde Gabe in den Schoß gelegt. Uns ist sie als harte, nur kämpferisch zu lösende Aufgabe vorangestellt. Hierzulande ist Kultur viel weniger ein abschließendes Ergebnis einer glänzenden Entwicklung, als vielmehr eine elementare Ausgangskraft. Gewiß kann das Vorhandensein alter Kulturelemente bei der Bildung einer neuen Kultur als wirkende Kraft eine Rolle spielen. In Pommern ist das jedoch nicht entscheidend. Im Lande verstreut liegen die kulturellen Schätze, ohne voneinander zu wissen, und darum kein Bild einer kulturellen Geschlossenheit vermittelnd. Irgendwo in einem pommerschen Herrenhaus, in einer pommerschen Bauernstube, in Rathäusern oder Dorfkirchen tritt uns ganz unvermittelt manch köstliches Zeugnis pommerschen Kunstschaffens entgegen, oft überwältigend in seiner innigen Zartheit oder gesammelten, in sich ruhenden Kraft; aber immer so, als ob es sein Dasein irgendwie entschuldigen müßte.

Kultur ist nicht Voraussetzung - sondern Ergebnis der Gemeinschaft. In Pommern ziemt es sich, von Kultur zu sprechen, wenn das Lebende, in Bewegung Gekommene, das Wachsende gemeint ist. Weil wir an das Leben glauben, glauben wir an Pommern.

P. E.

Das Odertal im Wandel der Zeiten Don Martin Reepel

Der breite Talzug der Oder, der von der märkisch-pommerschen Grenze nordwärts streicht und sich bei Stettin zum weiten Odermündungsgebiet öffnet, ist zusammen mit seinen Randhöhen ein durchaus selbständiges Gebilde von landschaftlicher und klimatischer, siedlungskundlicher und wirtschaftlicher Sonderart. Dem Sonntagsausflügler und Wanderer in seiner Schönheit längst vertraut, neuerdings dem Blicke auch des von weiterther kommenden Benutzers der Reichsautobahn - einer plötzlichen, lockenden Offenbarung gleich - weit aufgetan, erscheint das Odertal wert, sich einmal auf breiterer Grundlage mit ihm zu beschäftigen. Und das um so mehr, je gründlicher die letzten 200 Jahre das naturgegebene Bild des Odertales umgestaltet haben, ohne ihm indessen seine Reize nehmen zu können. Ja, mehr noch! Diese Umgestaltung geschah unter

Ausnutzung der gegebenen Verhältnisse und in Anpassung an sie, d. h. in gesunder Wechselwirkung von Natur und menschlichem Wollen. Und das Ergebnis ist wie überall so auch hier die Kulturlandschaft, die ihre eigene schönheitliche Note aufbringt. Und vorher? Man kann gut und gern behaupten, daß bis vor 200 Jahren der Mensch im Odertal noch der schwächere Partner war, geduldet, aber nicht Herrscher wie heute, wo zielbewusstes nationalsozialistisches Wollen seit 1933 auch im Odertal wirksam gearbeitet hat, sowohl in der Vollendung früher mit unzulänglichen Mitteln angefangener, wie in der Bewältigung neuer gewaltiger Aufgaben. -

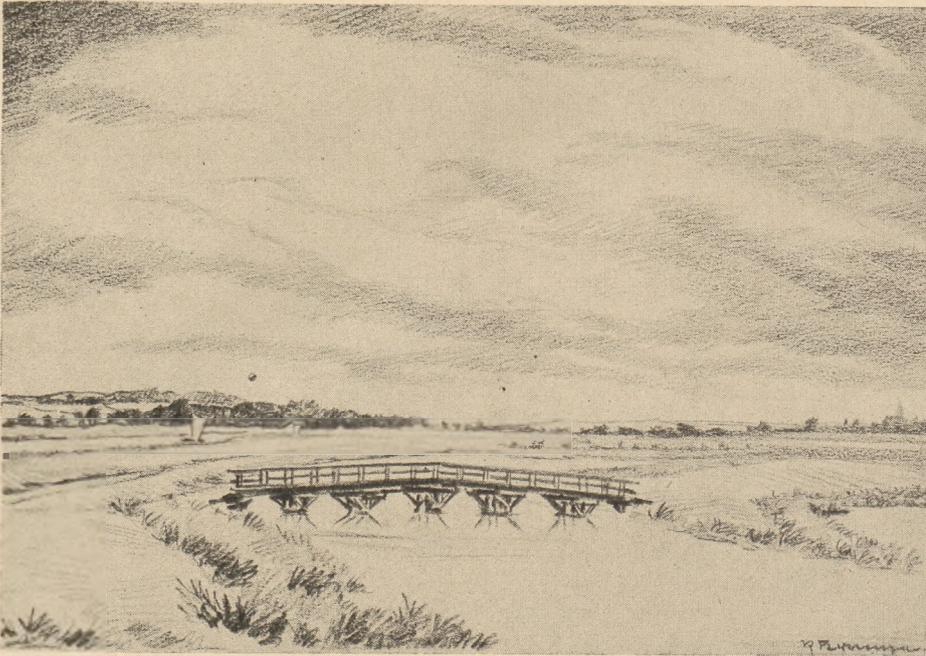
Wie das Randowtal ist auch das Odertal ein Produkt der Eiszeit. Schmelzwasser, die am Grunde von Eisspalten rannen, sind an seiner Ausgestaltung in erster Linie beteiligt gewesen.

Als dann beim allmählichen Schwinden des Eises das Tal eisfrei wurde, während auf den Hochflächen umher noch Eisreste (Toteis) lagen, führte das „Odertal“ die Schmelzwasser im breiten Strom nordwärts. Wenn aber diese Uroder in Zeiten der Hochflut - wie unregulierte Flüsse noch heute - ihr Bett verlagerte, dann griff sie zerstörend bald im Osten, bald im Westen die Talränder an, erweiterte das Tal oder schuf gar Ausbuchtungen wie die Talausfüllungen zwischen Greifenhagen und Fiddichow oder zwischen Garz und Friedrichstal. Niemals aber ist in jener fernen, vielleicht zwölf oder mehr Jahrtausende zurückliegenden Zeit der Strom so breit gewesen, daß er das ganze Tal ausfüllte. Umgekehrt, mit dem schwindenden Eise nahm die Wassermenge ab. Sandbedeckte Talflächen wurden



Fischerboote auf der Oder

Zeichnungen: Rudolf Krampe



Weit dehnt sich das Odertal



Die Oder bei Greifenhagen

die Weichsel und über den Pregel (400 nach der Zeitenwende, Eisenzeit). Inzwischen ist die Scheidung in West- und Ostgermanen erfolgt, und bei der Beschaffenheit des Odertales ist es kein Wunder, daß es gerade um die Zeitenwende (vielleicht von 150 vorher bis 200 nachher) in großen Zügen die Grenze zwischen west- und ostgermanischen Stämmen darstellt. Im übrigen darf man wohl mit Sicherheit behaupten, daß für mindestens 2000 Jahre, bevor die Völkerwanderung eine Wandlung brachte, die Oder ein germanischer Strom war.

Völkerwanderung! Germanische Unternehmungslust treibt in die Ferne. Die Bedachtsamen bleiben zurück, eine dünn gesäte, seßhafte Herrenschaft. Langsam fühlen von Osten die Wenden vor, als Kleinbauern, als Fischer, als Jäger, bis ihre Masse das Übergewicht erringt und germanisches Blut nur noch in der Führerschicht weiterlebt. Vorhandene Siedlungen werden besetzt und erhalten wendische Namen. Pommern ein wendisches Land, später unter wendischen Herzögen! Aber die Ortsnamen ver-schleiern nur die Tatsache, daß an

jeder Stätte, an der sie haften, die knapp 500 Jahre der wendischen Geschichte, rückwärts geschaut, einmünden in 2000 Jahre germanischen Besitzes und vorwärts in wiederum schon 500 Jahre der deutschen Zeit. Auch am Odertalrande! Denn in das Odertal gingen weder die späten Germanen noch die Wenden und mit dem Einsetzen der Germanisierung im 12. Jahrhundert vorerst auch die siedelnden und städtebauenden Deutschen nicht. Ja, die Zahl der Siedlungen am Rande des Odertals blieb dieselbe von der Zeit an, da Greifenhagen 1254 als deutsche Stadt gegründet ward, bis ins 18. Jahrhundert. Und das hatte seinen guten Grund.

Erst die Zeit der Industrie hat das nahe Beieinander großer Gemeinwesen möglich gemacht (Ruhrgebiet, Oberschlesien). Die Stätten des landwirtschaftlichen Betriebes, der Fischerei und des Handels (Schiffahrt) brauchen Distanz. Das gilt allgemein. Dazu kommen die besonderen Verhältnisse im Odertal, die die Lage der einzelnen Orte zwingend bestimmten. Man wollte Anlieger des Stromes sein und hatte doch festen und hochwasserfreien Baugrund nötig. Freilich müssen wir die Verhältnisse vor der Stromregulierung und der Schaffung der heutigen Schiffahrtswege (Ost- und Westoder) in Rechnung stellen. Man wollte endlich zu Handelszwecken wenigstens zu Schiffe bequem auf die andere Seite des Tales gelangen, und zwar auf dem kürzesten Wege und benutzte dazu die bald den östlichen und bald den westlichen Talrand berührenden Flußschlingen. Eine solche noch heute benutzte natürliche Querverbindung besteht zwischen Schwedt und Nipperwiese, das nahe dem Strom auf sandiger Talterrasse entstand, einem vor- bzw. frühgeschichtlichen Burgwall auf dem Schloßberg benachbart. Am Hochufer, dicht am Strom, liegt Fiddichow mit der wiederum einst naturgegebenen Wasser Verbindung nach Garz hinüber. Hochgelegene Burgwälle in und bei Fiddichow (auf den Wendenbergen) unterstreichen diese Lage; denn der Wall im Ort war zugleich landesherrliche Zollstätte. Garz besetzt einen südwärts gegen das Odertal vorspringenden Landsporn, war also nach drei Seiten von Wasser und Sumpf umringt und entwickelte sich auf Grund dieser Lage zur vielumkämpften Grenzfestung im pommerisch-märkischen Interessengebiet, überflügelt nur von Stettin. Seine Wehrbauten legen Zeugnis davon ab. Die Anlage von Mescherin, des Hlg. Stadtberges, von Niederzahren, Kurow, Sü-

stow, Klütz und Podesuch ward beeinflusst durch die Annäherung des Stromes an den Höhenrand. Die erst spät durch Barnim I. erfolgte Gründung von Greifenhagen bestätigt durch die sehr geschickte Ortswahl diese Gedankengänge. Nur hier war, an schmalster Stelle im Odertal, der günstige Boden für eine Stadtgründung, nahe der stattlichen Wasserstraße der Gr. Reglitz bei gleichzeitiger Möglichkeit, auch Richtung Gartz bzw. Stettin auf dem Wasserwege das Tal zu überschreiten. Im übrigen bewegte sich auch der Ost-Westverkehr Stettins anfänglich als Fährverkehr über den - Dammschen See nach Lübzin. Daß Gartz und Greifenhagen trotz ihrer günstigen Lage eine nicht größere Bedeutung gewannen, verschuldete die Nähe des in jeder Weise durch herzogliche Fürsorge geförderten Stettins (Residenz!), ein Vorsprung, der nicht mehr einzuholen war.

Dieser Vorsprung war zum Teil gegründet auf dem zeitlich ersten Dammbau durch das Odertal (1299), ein Werk deutscher Tatkraft und der jungen Stadt Stettin. Er legte ein für allemal einen wichtigen Handelsweg fest, der die Seehandelsstädte des deutschen Nordens über Stettin miteinander verband. Ein zweiter Damm wurde 1308 bei Gartz fertig. Er oder besser seine Brücken wurden wie die des um 1314 fertiggestellten Überganges von Greifenhagen im Dreißigjährigen Kriege zerstört. Immerhin ist es bezeichnend, daß Bedürfnisse nach drei Verkehrswegen über das Odertal auf verhältnismäßig kurzer Strecke überhaupt vorhanden waren und damit zugleich die anschließenden Fernstraßen nach Osten und Westen. Denn bloß für den Lokalverkehr waren derart umfangreiche Anlagen sicher nicht geschaffen worden. Und das alles wirft ein helles Licht auf die tatsächlich vorhandene mittelalterliche Wirtschaftsblüte, die deutsche Hände in kürzester Zeit aus einem Nichts hervorzauberten. Den Hauptanteil an diesem Verkehr hatten, von Stettin abgesehen, natürlich Gartz und Greifenhagen. Die Reste ihrer Wehrbauten und stattliche Kirchen reden von Handelsblüte und Wohlstand. In Greifenhagen befand sich eine Handelsniederlassung des Klosters Kolbatz, und eine sehr wichtige Straße führte über die mit Marktgerechtigkeit versehenen klostereigenen Orte Woltin und Neumark zum Mittelpunkt des Klostergebietes, Kolbatz. Gartz lag außerdem an der damals schon wichtigen Straße Berlin-Stettin. Abri-gens erwarb die Stadt mit dem Recht zum Damm- und Brückenbau zugleich das Eigentumsrecht an mehreren Ortschaften

und am Garker Schrey, der noch heute, nach über 600 Jahren, in ihren Händen ist.

Erstaunlich ist nicht minder die Sicherheit, mit der man neben den Dämmen die Holzbrücken über die ungebändigten Stromarme baute, trotz drohenden Hochwassers und Eisgangs im Frühjahr. Aber alle diese Kenntnisse brachten ja die Siedler aus dem Westen Deutschlands mit, und das auch war es, was ihnen das wirtschaftliche Übergewicht über die wen-

dische, zahlenmäßig geringe Bevölkerung gab. Daß sich recht oft die Naturgewalten stärker zeigten als der Mensch; wen will es Wunder nehmen! Sicher galt die von Stettin ostwärts getriebene Taldurchquerung als die vollkommenste an der unteren Oder, und doch hören wir so manches Mal von ihrer Unterbrechung. So, im Frühjahr 1595, wo der Verkehr nach Damm zeitweilig aufhörte (ebenso 1615), weil die fluten Straße und Brücken unpassierbar machten.



Blick auf Mescherin



Blick über die Oder auf Fiddichow

Das überaus malerisch gelegene Fiddichow offenbart eine weniger glückliche Entwicklung. Die alte, 1159 genannte Zollstätte wird zwar 1347 zur Stadt erhoben, gerät aber in die Abhängigkeit adliger Geschlechter (Mediatstadt), die der Betätigung eines handelspolitisch klugen Bürgertums Fesseln anlegte und seine Instinkte schließlich verkümmern ließ. Das ist die Entwicklung zur „kleinen Landstadt“, die wir bei Mediatstädten des Adels so oft beobachten können. -

Die dörflichen Orte des Odertals nannten wir schon. Ihre Zahl war aus den eingangs angegebenen Gründen bis in das 18. Jahrhundert hinein beschränkt und unverändert geblieben. Dazu müßten wir eigentlich noch alles das abrechnen, was auf der Höhe über dem Tal gelegen war, da es mit seinem Ackerbaubetrieb eben den Hochflächen angehört und höchstens zusätzlich Holz- und Grasnutzung im Tale trieb. Die eigentlichen Oderdörfer waren ehemals restlos Fischerdörfer (Fischer wohnten natürlich auch in den Oderstädten). Man muß sich eben den Zustand vor 1700 vor Augen halten. Die unregulierten Hauptarme der Oder, die zahllosen Nebenarme und Altwasser erwiesen sich als durch nichts gestörte Gründe von unerschöpflichem Reichtum an Fischen und Krebsen, vom wilden Wassergeflügel abgesehen. Noch 1751 befanden sich in Fiddichow unter 75 Bürgern 24 Fischer, und Nipperwiese und Greifenhagen besaßen Fischerinnungen, wie sie aber anderswo wohl auch vorhanden waren. Erklärlich, daß die im 18. Jahrhundert einsetzenden Regulierungen des Oderlaufes auf den erbitterten Widerstand der Fischer stießen. Denn sie haben tatsächlich im Laufe der Zeit einen uralten Haupterwerbszweig zum Nebenerwerb gemacht, und die wirtschaftlichen Wandlungen gehen noch heute weiter.

Grundlegende wirtschaftliche Wandlungen finden stets statt im Anschluß an solche einschneidender politischer Art. Man kann sagen, daß bis ins 17. Jahrhundert hinein die Entwicklung im Odertal zu einer gewissen Vollendung und zum Stillstand gekommen war. Die Natur erschien notdürftig in ihre Schranken gewiesen. Sie gab und nahm, und man lebte dabei schlecht und recht. Neues, Besseres aber entstand nicht. Es mußte ein zerstörender Anstoß kommen, der frische Kräfte auslöste: der Dreißigjährige Krieg! Von sonstigen Nöten abgesehen, die allgemein waren, sanken vor allem die Brückenverbindungen über Garz und Greifenhagen in Trümmer,

und als wieder Frieden ins Land kam, da wurde Pommern zwischen Schweden und Brandenburg geteilt, und die Grenze ging mitten durch das Odergebiet. Sehr zuungunsten Brandenburgs; denn beide Städte fielen zunächst den Schweden zu. Aber auch, als 1679 wenigstens Greifenhagen märkisch ward, verblieben dem Odertal und seinen Anwohnern die Nöte des Grenzgebietes und erhielten sich für rund 40 Jahre. Wie sehr damals Handel und Verkehr und damit der Verdienst darniederlagen, geht daraus hervor, daß in Greifenhagen die Zahl der Bierkrüge (Gasthöfe) von 15 auf einen gesunken war, die Zahl der bewohnten Häuser jeder Art von 300 auf 50. Ebenso schlecht, wenn nicht noch schlechter, erging es Garz, das als schwedische Stadt noch einmal 1713 durch die Russen vollständig zerstört wurde. An den Wiederaufbau der Oderbrücken aber dachte niemand mehr, selbst nicht unter preussischer Herrschaft. Ja, 1782 und 1798 wurden die darauf bezüglichen Anträge der Stadt Garz glatt abgelehnt, und Greifenhagen erging es nicht besser. Immerhin, das Jahr 1791, der Zeitpunkt, da das gesamte Odergebiet ein Teil des Preussischen Staates wurde, bedeutete einen Einschnitt in der Entwicklung des Odertales und den Anfang einer neuen Zeit.

Zunächst wirkte sich für den Verkehr auf der Oder im pommerischen Anteil wohl zum ersten Male die durch den Großen Kurfürsten mit weitschauendem Blick vollendete Wasserverbindung mit Berlin aus (Oder-Havel, Finowkanal). Ihr weiterer Ausbau kennzeichnet die Etappen in der Verkehrs- und Wirtschaftsentwicklung des Odergebietes: Verbesserung durch Friedrich II. zugleich mit der Regulierung der Oder auf- und abwärts Stettin und der Anlage des Swinemünder Hafens; die Schaffung des Großschiffahrtsweges Stettin-Berlin (Oderausbau in West- und Ostoder und Hohenzollernkanal, 1914, mit Schleusentreppe) im Anschluß an die Entwicklung Stettins zum Großhafen; Bau des Schiffshebewerks von Niederfinow als Denkmal nationalsozialistischer Tatkraft... Aber im Odertal geht in den letzten Jahrhunderten alles Hand in Hand, und es ist schwer, eins von dem andern zu trennen. Der alte Finowkanal ist für 200-t-Schiffe fahrbar; die dreifache Tonnage erlaubt der Hohenzollernkanal, und entsprechend wandelt sich das Bild des Schiffsverkehrs auf der Oder. Zu dem Durchgangsverkehr gesellt sich der Verkehr der Oderortschaften mit dem wachsenden Stettin, zugleich als

Ausdruck einer völligen Wirtschaftsumwandlung im Odertal, der Steigerung der Produktion hochwertiger Erzeugnisse, und auf der anderen Seite der Steigerung der Absatzmöglichkeiten. Bis 1854 führen auf der Oder sogenannte „Postfähne“, die Güter und Passagiere aufnahmen und beim Fehlen des Segelwindes gerudert wurden. Dann erschien der erste Dampfer, und 1873 entstand die Greifenhagener Dampfschiffsreederei, die mit ihren Dampfern und Motorschiffen die Oder täglich aufwärts bis Schwedt befährt und die prächtige Oderlandschaft gleichzeitig den Stettiner Sonntagsausflüglern erschließt. Garz mit dem Garzer Schrey, Mescherin, Niederzahden, Kurow, Greifenhagen, Fiddichow und Nipperwiese sind Ausflugsziele geworden, von dem märkischen Schwedt ganz abgesehen.

Gegenüber diesem lebhaften Nord-Süd-Verkehr, der die Priorität der Wasserstraße als Mittel des Massentransports vor anderen Verkehrswegen zum Ausdruck brachte und angesichts der bei Stettin festgelegten Hauptverkehrsstraße von West nach Ost, die später durch den Bau der Eisenbahn Stettin-Stargard aufs neue betont ward, trat die Erfüllung der Wünsche nach der Überwindung des Odertals durch eine Brückenverbindung noch lange zurück. Erst das Jahr 1857 sah zwei stattliche Holzbrücken bei Greifenhagen und Mescherin entstehen und gab der Stadt mittels Postkutsche den Anschluß an die kurz vorher erbaute Bahn Stettin-Berlin, bzw. nach Tantow. Aber dem Schiffsverkehr waren die niedrigen Holzbrücken ein Hindernis, und bei Eisgang litten sie oft schwer. Nach der Katastrophe von 1888 betrug die Kosten der Wiederherstellung fast 100 000 Mark. Trotzdem wurden sie erst von 1911-1913 durch eiserne Brücken von 250 und 132 Meter Länge ersetzt. Die in jüngerer Zeit errichtete Garzer Westoderbrücke dient nur dem Verkehr mit den Wiesen und Feldern am jenseitigen Ufer.

Wir sind der wirtschaftlichen Entwicklung vorausgeeilt und wollen nunmehr kurz auch einen Blick auf sie werfen.

Nach 1720 setzte die Fürsorge Preußens für das Odergebiet ein, zunächst in den Städten. Hand in Hand mit dem Wiederaufbau ging der Aufschwung des Handwerks, der Tuchmacher, Schuhmacher, Kalf- und Ziegelbrenner u. a. m. in Greifenhagen. In Garz entsteht eine Wollwarenfabrik; Weinberge werden angelegt. Ab 1788 kommt auch Fiddichow (solange der Markgrafschaft Schwedt zugehörig) unter die unmittelbare Oberhoheit Preußens und erhält Nadelfabri-

ken, Schneidemühlen, eine Seidenfabrik, eine Zuckerfabrik, später Rohrgewebe-fabriken. Aus 514 Einwohnern im Jahre 1840 werden 3200 im Jahre 1870. Aber die Stadt verpaßt mancherlei günstige Gelegenheiten, so des Anschlusses an das Bahnnetz 1873, und zählt 1904 nur noch 2700 Menschen, während sich der Aufschwung Greifenhagens (9300 Einwohner, Filzwarenfabrikation, Schneide-mühle, Fleischkonserven, Mühlenwerke, Marmeladenfabrik usw.) und auch des kleineren Gart (4000 Einwohner, Tabak-handel) fortgesetzt hat.

Der Tabakbau wurde 1687 in der Schwedter Umgebung durch daselbst an-gesiedelte Hugenotten eingeführt. Er brei-tete sich auch auf pommerscher Seite aus und ist heute von beträchtlicher wirtschaft-licher Bedeutung. Das beweist einem je-den augenscheinlich ein Besuch des südlich Gart gelegenen Dorfes Friedrichstal, dessen Talsandboden ein besonders gutes Kraut liefert. Friedrichstal ist, wie schon der Name andeutet, friderizianische Sied-lung (von 1750) und leitet unsere Dar-stellung über in jene Zeit, die die eigent-liche Erschließung des Odertales in An-griff nahm und der an manchen Stellen seit Jahrhunderten bestehenden Sied-lungsleere ein Ende machte.

Schon Friedrich Wilhelm I. faßte den Plan, das Oderbruch der Kultur zu ge-winnen und die Oder in ein festes Bett zu zwingen, stellte ihn aber der hohen Kosten wegen zurück und versah das be-zügliche Aktenstück mit dem Vermerk: „Für meinen Sohn Friedrich.“ Friedrich der Große übernahm die Aufgabe und vollendete sie. Es galt, der Oder einen schnelleren Abfluß zu geben, sie durch Deiche einzufassen und das Binnenwasser abzufangen und abzuführen. Seit 1747 fanden unter der Oberleitung des Prin-zen Moritz von Anhalt-Dessau von Gart abwärts umfangreiche Eindeichungen, Stromkorrekturen und Meliorierungen statt und im Anschluß daran eine tat-kräftige Besiedlung.

Es entstanden im Odertal Finken-walde, Sydowsaue, Rezkowsfelde, Fer-dinandstein, Eichwerder, Wintersfelde, Buddenbrock und an der anderen Tal-seite das schon genannte Friedrichstal. Sied-ler kamen aus den verschiedensten Tei-len des deutschen Volksgebietes. Für Buddenbrock sind Pfälzer und für Fried-richtstal Mecklenburger bezugt. Im all-gemeinen wurden ihnen die Häuser durch des Königs Landbaumeister errichtet, und zur Ausführung gelangte in verschiedenen Abwandlungen ein mitteldeutscher Typ in Haus und Hoflage. Da und dort findet sich beides heute noch unverändert: das

Haus mit dem Eingang zur Trauffseite, den Wohnräumen nach der einen Seite des Flures und der Stallung nach der an-deren (Friedrichstal). Wo Tabaktrocken-scheunen bestehen, sind sie zu oft recht an-sehulichen Zweckbauten entwickelt. Man wird aus einer gewissen Fachwerk-freudigkeit, verbunden mit der Neigung zur Mehrstöckigkeit, überhaupt auf einen starken west- und mitteldeutschen Blutein-schlag schießen können, der auch in der niedersächsischen Wesen fremden Wendig-keit und Anstelligkeit der Bevölkerung des Odertals zum Ausdruck kommt. Die rasche wirtschaftliche Umstellung zum Ta-bak-, Obst- und Gemüsebau, zur Blumen-zucht u. a. m. und die Betriebsamkeit in den Städten sind Beweis genug.

Aber auch das übrige Südpommern mit der angrenzenden Uckermark ist nicht niedersächsisch, sondern niederfrän-kisch im 13. und 14. Jahrhundert besie-delt worden und nimmt zum mindesten, was den Charakter seiner Bewohner und selbst der Hausform anbelangt, eine Mit-stellung zwischen dem Niedersächsischen und Mitteldeutschen ein. Man beachte die wenigen noch in Rezkowsfelde erhaltenen Höfe mit der Stielstellung von Wohn-haus und Spieker zur Straße, die sonst den ODERDÖRFERN fremd sind! Auch die Granitquaderkirchen in den ODERSTÄDTEN (Greifenhagen usw.) und einigen Höhen-randdörfern stammen aus früher Sied-lerzeit und sind typisch für ganz Süd-pommern. Das Gegenstück ist der fride-rizianische Saalbau in Friedrichstal. In beiden berühren sich zwei völlig verschie-dene Welten.

Mit dem Wachstum Stettins und dem Ausbau des Verkehrs vollzog sich in dem an sich klimatisch begünstigten und in gewissen Gebieten hervorragend ge-eigneten Odertal der Übergang von der landwirtschaftlichen Nutzung zum Ob-st- und Gemüsebau. Heute versinken im Mai oder Juni unsere ODERDÖRFER im Obstbaumschnee. Steile Hänge bei Jah-den tragen Erdbeerkulturen. Nipperwiese produziert früheste Frühkartoffeln. Vor allem aber südlich Greifenhagen, wo die leicht zu entwässernde Torfschicht geringe Mächtigkeit besitzt, ist der Gemüsebau zur Wirtschaftsgrundlage geworden. Die ehe-maligen friderizianischen Siedlungen ha-ben sich bei wachsender Bevölkerung in die Länge gestreckt und säumen geschlos-sen den Fuß der Randhöhen. Auf weiten Flächen mit dem Spaten bebauten Bo-dens „reifen“ alljährlich drei Gemüse-ernten für Großstadt und Konserven-fabriken. Das Erbe Friedrichs des Gro-ßen hat hundertsältig Frucht getragen.

Freilich ist inzwischen in der „Besie-gung“ des Odertales noch mehr geschehen. Denn immer noch war das Odertal Über-flutungen ausgesetzt, die oft großen Scha-den anrichteten, war die Schifffahrt zu Zeiten stark behindert. So begann denn auf Grund des Gesetzes vom 4. August 1904 die Ausgestaltung der Oder im An-schluß an den Hohenzollernkanal zu einem ab Hohensaaten zweiteiligen Groß-schiffahrtswege (Ost- und West-oder) und weiterhin eine Meliorie-rung in allergrößten Ausmaßen. Ost- und Westoder sind heute aus natürlichen Stromabschnitten und Kanalstrecken be-stehende Wasserwege. Die Ostoder ist der Hauptstrom und übernimmt die Flutwelle bei Hochwasser. Querverbindungen mit Schleusen gestatten einen Ausgleich, teils dienen sie der Schifffahrt. Die gesamte Talsohle ist in eingedeichte Polder zer-legt. Ihr Grundwasserstand kann durch Schöpfwerke reguliert werden. Auf ab-solut hochwasserfreien Flächen konnte man bereits zur landwirtschaftlichen oder gärt-nerischen Nutzung übergehen. Aufhöhen-gen weiter Strecken mittels Spülbaggers vollenden das Werk. Siedlungen (siehe die Stettiner Vorbruchsiedlung!) werden folgen. Schritt um Schritt wurde das Odertal seines ursprünglichen Charakters entkleidet, und nur noch ganz wenige Stellen geben ein Bild davon, wie es einst war.

Die jüngste Zeit hat mit ihren Stra-ßen- und Brückenbauten (Verbindung mit Altdamm und Finkenwalde, Güter-umgebungsbahn, Reichsautobahn) dem Odertal das Gepräge einer trennenden Schranke völlig genommen. Die über-quellenden Kräfte und Sehnsüchte der Großstadt greifen mit Heftigkeit nach dem jenseitigen Talrande. Um den östlichen Eksposten der Odertalendigung entsteht mit den Kernen ältester und jüngerer Siedlungen von Altdamm bis Sydows-aue eine ländliche Großsiedlung, deren Vereinigung mit Stettin nur eine Frage der Zeit ist. -

*

Das Odertal im Wandel der Zeiten! Im Anfang steht die im Umfang beschei-dene Stadt am Hügelhang überm Strom, steht ein Tal mit bis vor 200 Jahren un-gebändigten Wassern. Das Groß-Stettin der Zukunft wird ein gewal-tiges Bild geben, gequert vom Odertal-Großschiffahrtsweg, in Ost und West überragt von Waldhöhen, mit dem Blick der See entgegen und mit dem Tal land-ein, das auch in fernster Zeit noch den Reiz naturhaft-stiller Winkel mit dem eines wohlangebauten Gartens verbind-en wird.

„Auch Einer“ im Theater

Eine heitere Geschichte wahrer Vorfälle von Franz Besck

Aus Fr. Th. Fischers Roman „Auch Einer“ ist zur Genüge bekannt, welche Heimsuchungen die „Tücke des Objekts“ hervorzurufen vermag. So etwas wie ein tückisches Verhängnis schwebte auch über den seltenen Theaterbesuchen unseres Bäckermeisters, zu denen es gewöhnlich der vereinten Überredungskunst der ganzen Familie bedurfte. Nur in besonderen Fällen glückte dieser Versuch leichter, wenn nämlich die Theaterbetrachtungen in der Zeitung, die er stets las, den Boden für den Angriff schon vorbereitet hatten. In Begleitung mindestens eines Familienmitgliedes trat er dann mit den ahnungsvollen Worten den Theaterbesuch an: „Kinder, heute passiert wieder etwas!“ - Und wirklich, der Zufall mußte zur Regel geworden sein: mit seinem Verweilen im Theater trat irgend ein „tückisches“ Ereignis ein.

Das war schon zu seiner Schülerzeit so, als er auf dem hohen „Olymp“ in seiner Begeisterung für den auf der Bühne abrollenden „Klassiker“ durch einen heftigen Knall in seiner nächsten Nachbarschaft auf das unangenehmste gestört worden war. Die Ursache? Ein biederer, kunsthungriger Mann aus dem Volke hatte sich zur Stille seines leiblichen Hungers und Durstes vorsorglich außer einigen ansehnlichen Abendbrotstullen auch eine Flasche des damals so beliebten und billigen Braumbiers in die Tasche gesteckt, allwo es durch die Erwärmung eine Explosivkraft erlangt hatte, daß es plötzlich mitten in die Vorstellung hinein mit lautem Knall sich des Pfropfens im Flaschenhalse entledigte und arge Verwirrung anrichtete. Vorbei war es mit der Andacht im Theater! -

Theaterstakdale, wie sie sich anderenorts von Zeit zu Zeit zu ereignen pflegten, sind in der Geschichte des Stettiner Stadttheaters kaum vorgefallen; das konnte unser „Auch Einer“, dem fast 90 Jahre eines gesegneten Lebens vergönnt gewesen sind, bezeugen; aber daß er, der seltene Theaterbesucher, den ersten wirklichen und wahrscheinlich einzigen Skandal im neuerbauten Musentempel am Königstor miterleben mußte - diese

Tatsache galt ihm als Kernbeweis für sein Theaterverhängnis.

Für das an jenem denkwürdigen Abend „total ausverkaufte Haus“ war, wie er schmunzelnd zugab, nicht so sehr die Kunstbegeisterung, als die Neugier der Besucher die Ursache gewesen, die auch ihn als Fünfundzwanzigjährigen ins Theater getrieben hatte. Es gab nämlich eine „Première“, eine Uraufführung, und der Verfasser des Stückes mit dem vielsagenden Doppeltitel „François oder die Vergeltung“ war ein Stettiner Mitbürger, der in seinem Beruf als Makler wohl mit anerkanntem Erfolg arbeitete, im Dienst der Musen aber vergeblich darum rang. So war auch sein Drama von Dir. Julius Hein, dem ersten Leiter des neuen Stadttheaters, als ungeeignet anfänglich zurückgewiesen worden. Man sagte nun dem dichtenden Makler nach, daß er sich nicht gescheut hätte, zur Befriedigung seines hemmungslosen Dichterehrgeizes die „Gerissenheit“ des Maklers aufzubieten: er habe die in großer Zahl umlaufenden Wechsel des geschäftlich schwer ringenden und meist stark verschuldeten Direktors aufgekauft und mit Hilfe dieser erbarungslos präsentierten Forderungen die Aufführung seines Dramas bei dem zahlungsunfähigen Theaterleiter schließlich „durchgedrückt“. Schüttelte dieser über den einer besseren Sache wert gewesenen Kassenerfolg des Abends mit gemischten Gefühlen den Kopf, so taten die Zuschauer bald daselbe über die Vorgänge auf der Bühne, und als die immer mehr belustigten Besucher sich selber durch laute Zurufe am Spiel beteiligten und die Schauspieler verständnisvoll mitmachten, da war eine Parodie des Trauerspiels im Gange. So gab es zum Ergötzen aller ein „Theater im Theater“. Vertrocknete Lorbeerkränze raschelten hernieder, und als das Stück unter viel Lärm schließlich zu Ende geführt war, wußte unser „Auch Einer“ Dreierlei: daß man in ein Trauerspiel zu gehen vermeint und eine Pöffe zu sehen bekommen kann, daß er an jenem Abend den ersten Stettiner Theaterstakdal miterlebt hatte - und für beides um fünf Silbergrößen

ärmer geworden war. Zur Erklärung der vertrockneten Lorbeerkränze meinte er lachend, daß hieran nicht die Tücke des Objekts, sondern des menschlichen Subjekts beteiligt gewesen sei: vermutlich eine abgekartete Sache zwischen jungen Kaufleuten und Mitgliedern des Theaters, um dem Dichter und Makler in einer Person den verdienten Denkkettel zu verabfolgen. -

Da war in des Bäckermeisters Bekanntheitkreis ein junger Mann, seines Zeichens Zimmermann, der glaubte Gold in seiner Tenorstimme entdeckt zu haben; es fand sich gegen Bezahlung ein Gesangsmeister, der die Vorbereitung für die zukünftige „Goldschürfung“ übernahm, und eines Tages kündigte der Theaterzettel das erstmalige Auftreten des gelernten Zimmermanns in Flotows „Stradella“ an. Das war immerhin ein Anlaß für unseren Bäckermeister, wieder einmal der Theaterkunst seine Gewogenheit zu bezeigen. Nun mochte das Nichten eines Dachstuhls und das Herumklettern auf dem Gebälk gewohntere Arbeit für den Zimmermann gewesen sein, als das Betreten von Bühnentreppen und das Passieren von allerlei unsichtbaren Hindernissen, Sperrigen und unsicheren Versatzstücken, genug: der junge Sänger hatte Pech, er stolperte von der Treppe, kam zu Fall, und am Schlusse der Vorstellung hatte sich der körperliche Anfall zu einem künstlerischen Durchfall erweitert, daß man ihm riet, die Bretter, die die Welt bedeuten, doch ja wieder mit den Brettern zu vertauschen, die er gewiß meisterlich mit der Axt zu bearbeiten verstehe. - Aber unser Bäckermeister machte sich Vorwürfe, daß er als „Unglücksrabe“ der Vorstellung beigewohnt habe und dadurch „mitschuldig“ an dem Mißerfolg geworden sei.

Im „Siegfried“ gab es einen recht störenden, wenngleich ungemein erheitern den Zwischenfall. In der Szene „Kampf mit dem Drachen“ riß dieser gewaltig seinen Rachen auf. Das wurde technisch durch Heben und Senken des innen glühendroten, mit spitzen Zähnen besetzten langen Unterkiefers bewerkstelligt. Daß Fasner, der Drache, dem

„Das nordische Pommern“

Das Ergebnis unseres Preisausschreibens wird in der Dezember-Folge veröffentlicht

Schnaps- und Biergenusse gehuldigt hätte, dürfte mythologisch nicht nachweisbar sein - aber hier geschah vor den Augen der Zuschauer das Unglaubliche: eine regelrechte Bierflasche mit Patentverschluss setzte sich mit jedesmaligem Auf- und Zuklappen des Riefers in diesem in auf- und abrollende Bewegung. Wie Siegfried bei diesem Anblick und der im Zuschauerraum einsetzenden Heiterkeit den Kampf mit dem Drachen siegreich beenden konnte, blieb unserem vom Verhängnis verfolgten Theaterbesucher ein Rätsel.

In Wagners „Walküre“ machte er sogar die Bekanntheit mit einem Exemplar aus dem „lebenden Inventar“ des Theaters. Als Siegmund seine erschöpfte Sieglinde im zweiten Akt glücklich vor sich auf den moosigen Fels gebettet hatte, erschien im hellen Rampenlicht auf der Bühne eine ausgewachsene, wohlgenästete Ratte. Sie näherte sich quer über die Szene der ruhenden Sieglinde, die bei

diesem grauenhaften Anblick sicherlich einer wirklichen Ohnmacht nahe sein mochte, machte langsam kehrt, lief neugierig an den Souffleurkasten heran, aus dem ein beherzter Schlag mit dem Zeichengeberstab sie dahin vertrieb, woher sie ihren Auftritt gewagt hatte. Unseres Bäckermeisters Vertrauen in die Kraft „hehresten Helden“ war nach diesem aufregenden Zwischenpiel einer „Theater- ratte“ allerdings stark erschüttert. Der umsichtige Praktiker meldete sich in ihm mit den Worten: „Schöner Held! Hätte sein Nothungschwert nehmen und dem Biest den Garaus machen sollen!“

Wenn in Méhuls Oper „Joseph in Aegypten“ plötzlich hinter einer Kulisse nicht vorgesehene Rauchwolken sich entwickeln und mit brenzlichem Geruch über die Bühne schweben, und wenn dann unter den ägyptischen Gewändern der Hebräer die blauen Jacken und blitzenden Feuerkappen der dienstbereiten Löschmannschaft auftauchen: ist das nicht An-

laß zu einer Panik? Sie konnte glücklicherweise vermieden werden - aber wer hatte sich wieder einmal überreden lassen, diese Vorstellung zu besuchen? - „Es ist doch stets ein Verhängnis dabei, wenn ich im Theater sitze“, erklärte wie schuldbewußt unser Bäckermeister. „Wie war es doch das vorletzte Mal? Da gab es vor den erwarteten „Journalisten“ erst eine dreiviertelstündige Klopferei und Eisenhämmerei hinter und unter der Bühne, daß man glauben konnte, der „Waffenschmied“ sollte aufgeführt werden, bis sich dann endlich der störrische eiserne Vorhang herbeiließ, auseinanderzugehen. Wenn es ihm nun aber auch im Falle der Gefahr in seiner Bodigkeit einfällt, nicht zu funktionieren? Nein, ich möchte unbewußt nicht Mitschuldiger werden, und deshalb sage ich jedem weiteren Theaterbesuche ab!“ Und dabei ist es geblieben. - „Auch Einers“ Kinder und Kindeskinde aber sind desto fleißigere Theaterbesucher geworden.



Herbert Tucholski: Fischerdorf Rowe (Holzschnitt)

KULTURLIBEN IN POMMERN

Die Schwarze Kunst in Pommern - ein Beitrag zur Bücherwoche

Im Bürgerbuch der Stadt Stettin ist als erster Drucker der Buchführer Franz Schlosser 1528 eingetragen. Schlosser ist 1520 aus Wittenberg zugereist. Da Rostock und Frankfurt a. d. O. als die nächsten Städte zu dieser Zeit keinen festen Drucker hatten, richtete er seine Werkstatt in Stettin ein. Aufträge erhielt er vom Rat der Stadt, und später druckte er im Auftrag der Herzöge die Pommersche Kirchenordnung nach dem Treptower Landtag 1534. Für die Herzöge war er noch weiterhin tätig. Auch für den Herzog Albrecht von Preußen hat er Druckaufträge ausgeführt. Die Pommernherzöge haben dann den Drucker gewechselt, und ihre Mandate wurden von Johann Eichhorn in Frankfurt a. d. O. gedruckt. Das Drucken hatte sich also inzwischen auch für Anordnungen und Bekanntmachungen durchgesetzt. Eichhorn siedelte später nach Stettin über; 1569 erhielt er das Privileg von den Herzögen und von Bürgermeister und Rat der Stadt. Beide Privilegien sicherten ihm ein Jahrgeld und Abgabefreiheit zu. Einen großen Aufschwung konnte sein Betrieb wohl nicht nehmen; denn es gingen viele und auch große Druckaufträge aus Pommern nach Wittenberg, trotz der teuren Fracht für den Versand in Fässern. In Eichhorns Offizin - der Name für Druckerei - war weiter sein Schwiegersohn und Nachfolger Andreas Kerner tätig. Nach Kerners Tode wird Martin Müller mit der Druckerei in Verbindung gebracht. Gedruckt wurden überwiegend Kirchenordnungen und Agenden. - Eine weitere Druckerei hatte in Stettin der Pastor Georg Rhete begründet, dessen Sohn, der Drucker Joachim Rhete; ein Konkurrent der Kernerschen Erben wurde. Das Erbe der Rhete ist in der Stettiner Druckerei S. Hesseland bis auf den heutigen Tag erhalten. Rhete hat überwiegend Leichenpredigten, Kalender und astronomische Schriften gedruckt.

Nach Stettin ist Greifswald als Druckort in Pommern zu nennen. Obwohl die Universität 1456 gegründet worden war, wird eine Druckerei erst 1581 genannt; solange gingen die Aufträge nach Rostock. Augustin Ferber aus Rostock richtete die Universitätsdruckerei ein. Auch hier erhielt der Drucker ein Jahrgeld und Abgabefreiheit. Ferber druckte die Bücher und Schriften der Greifswalder Professoren. Dazu kamen die sogenannten Gelegenheitschriften, wie Geburtstags- und Hochzeitsgedichte, Leichenpredigten und Disputationschriften. Auch mit dem Herzog Ernst Ludwig von Pommern-Wolgast hat Ferber in Verbindung gestanden.

Eine besondere Buchdruckerei war trotz ihres kurzen Bestehens die im Jahre 1582 von Bogislaw XIII. begründete „Fürstliche Druckerei auf dem Hause zu Barth“. Sie war fürstlich in des Wortes ganzer Bedeutung, ausgestattet mit bestem Material, und auch geschickte Drucker müssen in ihr tätig gewesen sein. Der Verlag wird neben ihr ausdrücklich als „Herzog Bogislaw-Verlag“ genannt. Ihr Leiter war Marstaller, bekannt aus dem Tagebuch des Augsburger Agenten Philipp Hainhofer als Erzieher Philipps II. Der Druckerei sind nach ihrem Umfang Meister, Gehilfen und Lehrlinge zuzusprechen. Nach sieben Jahren, schon 1589, wird berichtet, daß die Bucherei durch die Pest geschlossen gewesen ist. Von ihren meisterlichen Drucken seien erwähnt die Barther Bibel, die Hauspostille Luthers, das Passionsbüchlein des Dr. Pommer, Johannes Bugenhagen, und Luthers Kleiner Katechismus.

Die bedeutendste Stadt Pommerns aus dem 16. Jahrhundert soll diesen geschichtlichen Abriss beschließen. Es ist die Hansestadt Stralsund. Obwohl das geistige Leben hier nahezu einen Hochstand erreicht hatte, blieb man lange Zeit bei der bewährten Arbeit des Stadtschreibers. 1628 ließ der Magistrat durch Moritz Sachs, der in Rostock und Güstrow schon gearbeitet hatte, eine Druckerei einrichten. Sachs war oder wurde der Schwager des bei Greifswald genannten Augustin Ferber. Ungefähr 1637 errichtete Michael Meder aus Ulm, dort von Ungarn zugewandert, in Stralsund eine Druckerei. Sein Privileg erstreckte sich auch auf eine Buchhandlung. Gedruckt wurden Bekanntmachungen, Gelegenheitschriften, Leichenpredigten, Kirchen- und Schulbücher und auch Gesangbücher.

Für Pommern standen im 16. Jahrhundert politische und religiöse Entscheidungen auf dem Spiele, deren treibende Kraft die Refor-

mation war. Ihre starke Strömung trug auch die Drucker aus dem Reich nach Pommern, wo sie die Mittler religiösen und geistigen Geistes zwischen Herzog und Volk geworden sind. Von welcher Schönheit manche der in Pommern gedruckten Bücher waren, zeigten in der Herzogsausstellung des Pommerschen Landesmuseums die Barther Bibel, die Hauspostille und das von Marstaller gedruckte Hochzeitsgedicht für Anna von Pommern und Ulrich von Neckenburg aus der fürstlichen Druckerei in Barth.

Stettin - Greifswald - Barth - Stralsund - ein eigenwilliger Weg durch die pommersche Landschaft, den die Buchdruckerkunst nahm. Wir sind versucht, ihn im Zeichen Luthers mit dem Wort zu deuten: „Der Geist aber wehet, wo er will.“ Er ist auch heute überall, wo die Dichter des Volkes ihr Werk zum Klingen und Tönen bringen, im Herzen der Menschen.

Berhard Reinhold.

Die bildenden Künste in Pommern

Aus Anlaß der Gaukulturtage wurde am 17. Oktober im Museum der Stadt Stettin eine aufschlußreiche Ausstellung unter dem Thema „Die bildenden Künste in Pommern“ eröffnet - eine Ausstellung, die nicht so sehr die Spitzenleistungen als vielmehr die fruchtbare Breitenarbeit innerhalb der Reichskammer der bildenden Künste zeigen sollte. Es ist selbstverständlich, daß sich durch diesen weitgespannten Rahmen, dem sich alle Fachschaften der Kammer einfügten, eine Schau ergeben mußte, die zum erstenmal in umfassender Form einen tiefen Einblick in das gesamte Kunstleben Pommerns vermittelte. Außer Malerei, Graphik und Plastik waren Architektur, Gebrauchsgraphik, Innenraumgestaltung, Kunsthandwerk und Gartengestaltung vertreten und schließlich eine Sonderabteilung „Das künstlerisch gerahmte Bild“. Eine querschnittliche Schau dieser Art konnte naturgemäß vielseitigen Interesses sicher sein, und als sie am 31. Oktober geschlossen wurde, durfte sie eine recht erfreuliche Besucherzahl für sich buchen.

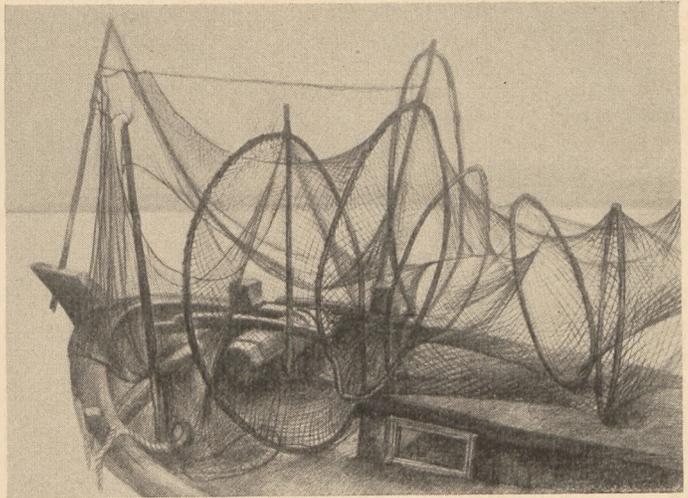
Bei einer rückshauenden Betrachtung der Ausstellung würde es zu weit führen, die mannigfaltigen Eindrücke, die jeder Besucher gewinnen mußte, im einzelnen wiederzugeben. Es mag genügen und für sich sprechen, daß der Gesamteindruck ein unzweideutig positives Bild von der vielgestalteten Arbeit innerhalb der bildenden Künste Pommerns aufrollte - ein Bild, das von der Ehrlichkeit des Willens zeugte und von einer Entwicklung, die zielbewußt in die Zukunft weist. Vielleicht ist am wertvollsten die Erkenntnis, daß diese Schau wie mit Fausthieben das gruselige Märchen vom kunstarmen Pommern zerbrach, dem man anderswo bislang so gern jede eigenschöpferische Äußerung seines Kunstlebens absprach.

Zu dieser Erkenntnis verhalf in erster Linie unsere Graphik, die wir bereits des öfteren ausdrücklich herausgestellt haben. Hier sahen wir Arbeiten, die in ihrer ganzen Auffassung, thematisch wie technisch, so hervorragend waren, daß sie in jeder anderen Ausstellung außerhalb der Gaugrenzen würdig bestehen werden. Es ist an der Zeit, daß Namen wie Stockmann, Barz, Johnson und Daerr, die eigenwilligsten Vertreter unserer Graphik, über den Gau hinausdringen. Die Anerkennung wird ihnen sicher sein.

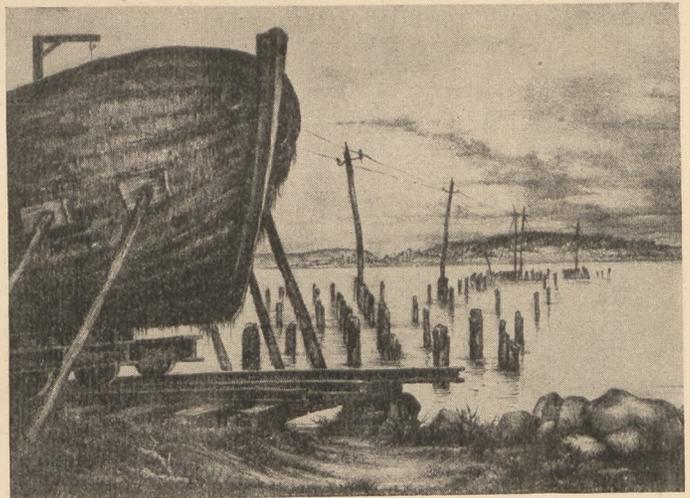
In der Malerei hat man, wie es anders kaum denkbar ist, den pommerschen Meistern des 19. Jahrhunderts einen Sonderabschnitt eingeräumt. Beherrschender Mittelpunkt dieses Abschnitts waren Caspar David Friedrich mit der „Kloster ruine Eldena“ und mit einem jüngst vom Stettiner Museum erworbenen Bildnis seines Bruders und Philipp Otto Runge mit den prächtigen Bildnissen von Vater und Mutter. Zu bedauern ist hier lediglich, daß es nicht gelungen ist, noch einige Stücke mehr dieser gerade unserer lebenden Generation vorbildlichen Meister aus den Galerien des Reiches freizubekommen. Wir hoffen indessen die Zeit nicht fern, wo eine in sich geschlossene Ausstellung von Schöpfungen Friedrichs und Runges Wirklichkeit wird, die unser gegenwärtiges Kunstschaffen nur nachhaltig beeinflussen kann. In diesem Sonderabschnitt leuchteten dann noch Schinkels „Ausblick von Frauendorf“ und „Blick auf das Stettiner Haff“ hervor, Gemälde von unübertrefflicher Empfindsamkeit und Klarheit ihrer Komposition. Dazu kamen Arbeiten von Louis Douzette, Carl Ludwig Schleich, von Niek und Hartig und Landschaftsgraphiken von A. Gladrow.

Es ist unmöglich, auf knappem Raum auch nur annähernd die Werke der Maler aufzuzählen und zu würdigen. Wir werden aber im Laufe der folgenden Monate Gelegenheit nehmen, das Können des einen und anderen ganz besonders herauszustellen. Wenn wir trotzdem die überaus zart getönten Aquarelle des jungen Franz Th. Schütt erwähnen, von denen wir hier „Brückenbau im Odertal“ zeigen, dann deshalb, weil wir den Künstler auf einem Wege wissen, der für die Zukunft Schönes verspricht. - Unter den plastischen Arbeiten ragen „Junge Familie“ und „Schaumgeboren“ von Joachim Utech hervor, während Walter Wadepful und Kurt Schwertfeger diesmal die Vielfalt ihres bildhauerischen Schaffens durch eine Anzahl Photos unter Beweis stellen. Von den übrigen Arbeiten konnte uns vor allem die markante Holzplastik „Spielender Schiffer“ von Werner Ehlert gefallen.

Daß durch die pommerische Baukunst, wie wir auch kürzlich in mehreren ausführlichen Aufsätzen dargelegt haben, ein frischer Zug weht, beweisen die Architekten in Entwürfen und Lichtbildern. Hier sah man Pläne, die wirklich dem Boden entwachsen schienen, für den sie gedacht sind. Aufschlußreich waren besonders die Arbeiten Hans Richterts, der in seinen Entwürfen für H.-Heime und Jugendherbergen einen interessanten Einblick in das Wollen der jungen Generation gab. - Ein gleicher Zug ging von den Gestaltern der Innenräume aus; wahrhaftige Heimatkunst, schöpferisches Kunsthandwerk offenbarte sich dem Besucher. Prachtvolle Wandbehänge von Else Mögelin und Margarete Ganzert, ebenso glücklich in Farbe und Muster die Arbeiten von Irene Priebe-Tilker und Marie Hanisch. Überzeugend die stilvollen Gold- und Silberarbeiten von Karl Kefler und Alfons Werner. Von seltener Sauberkeit und Originalität die Lederarbeiten von Alfred Paech.



Günther Johnsen: Reusen auf einem alten Boot



Joachim Dacur: Alter Kahn



Paul Barz: Grieben auf Hiddensee

Aufnahmen: Biedermann



Franz Th. Schütt: Brückenbau im Odertal

Bodenständig und formenschön die Töpferwaren von Heinz Holz. - Bleiben endlich noch, neben den trefflichen Wandgemälden von Otto Priebe und Konrad Lattner, die zahlreichen Arbeiten der Gebrauchsgraphiker. Arbeiten, die in Auffassung und Wirkung teilweise recht beachtlich waren. Wir nennen vor allem Paul Suck, Georg Haese, Alfred Schwenn und Agnes Kowalski.

Nochmals: es war uns nicht darum zu tun, die Ausstellung im einzelnen zu betrachten. Es lag uns lediglich an der Feststellung, daß das künstlerische Leben in Pommern wieder ein gutes Stück vorwärtsgekommen ist und Leistungen aufweist, die denen anderer Gaue zumindest ebenbürtig zur Seite stehen.
Odo Ritter.

Heimat und Volkskunst in Greifswald

Im Rahmen der Gaukulturwoche lief auch in der Stadt der Landesuniversität eine Ausstellung kulturellen Schaffens. Nicht nur als Hochschulstadt, sondern auch als Wohnsitz mehrerer pommerischer Künstler von Namen, schließlich auch als Hauptstadt des Kreises, in dem die Fischerheimteppichknüpferei zuerst aufblühte, kann Greifswald einer solchen Veranstaltung wohlberechtigte Bedeutung zumessen. Die Veranstalter der Ausstellung, die auf Anregung des Kreisleiters der NSDAP. entstand, hatten von vornherein die Absicht, nicht nur eine Kunstausstellung im beschränkteren Sinne des Wortes durchzuführen, sondern alle Kräfte zu mobilisieren, die auch unter den weiter gefassten Begriffen der Heimat- und Volkskunst zu vereinigen waren. Man ging noch weiter. Wenn gemeinhin von Kultur gesprochen wird, so wird zweifellos noch sehr oft lediglich an

Wissenschaft, Literatur, Musik, Bildende Künste und Baukunst gedacht. Der Nationalsozialismus hat diese Enge gesprengt. Die Taten der Politik, die Gestaltung einer Volksgemeinschaft, die weiteste Verbreitung aller geistigen Leistungen einer Nation - sie sind Kultur. Von der Reichsautobahn bis zum Mütterheim.

Und so stand für die Greifswalder von Beginn an fest, daß ihre Ausstellung dem Rechnung tragen müsse. Sie nahmen ebenso einen Kindergarten der NSV. mit herein, der dazu noch besonders schöne und eigenartige Möbel aus Lüssaner Tischlereien aufweist; die Pläne und Skizzen des Greifswalder städtischen Gartenamtes, das sich weite Ziele von einer geschmackvollen und würdigen Gestaltung der Stätte der Toten bis zur Verschönerung der Durchgangsstraßen gesetzt hat, fanden ebenfalls Raum. Es war bei all der Umfassendheit dieser Ausstellung kein Grund für Trennung oder Wertung gegeben. Die durchgeistigten Holzschnitte Hanns Schuberts, Graphik und Aquarelle von Paul Barz, Ergebnisse mancher Heimataufahrt, die künstlerisch selbständigen Arbeiten der Teppichknüpferin Käthe Schulze, sie beschenkten die Besucher ebenso reich, wie die Zeugnisse kunsthandwerklicher Arbeit (Lüssaner Schnitzer, Töpfer Heinz Holz) ihnen etwas gaben. Daneben gewährte die Universität mit Lichtbildern aus dem vorgeschichtlichen Seminar, eine Zusammenstellung von Gelehrtenarbeiten und Dissertationen und manchem anderen einen überaus anschaulichen Einblick in ihre Arbeit, der zwar nicht erschöpfend sein sollte, der Menge der Besucher jedoch mehr gab als eine allzu umfassende Zusammenstellung, die zuviel hätte voraussetzen müssen. Nicht zuletzt sollen Erziehererschaft (NSLB.) und Schulen genannt sein, zwei Aussteller, die besondere Vielfalt boten, und die ja in zweierlei Sinn Garanten eines zukünftigen Kulturwollens sind. Der Bildhauer Paul Horn, seit einigen Jahren in Pommern ansässig, konnte mit Lichtbildern und Modellen Kunde geben von einer glücklichen Fülle von Aufträgen, welche die Werke des Künstlers dazu noch mitten in den Alltag setzen.

Blicke noch zu erwähnen, daß in einer kleinen Kasse Zeugnisse entarteter Kunst ausgestellt wurden, die in vergangenen Jahren einmal in Greifswald selbst mit öffentlichen Mitteln angekauft worden sind. - Gauerschulungsleiter Pg. Eckhardt hatte die Ausstellung eröffnet. „Es muß einmal die Zeit kommen, da der Pommer von innen heraus erzählen, malen, musizieren muß, und dazu ist es notwendig, daß die besten schöpferischen Kräfte festgehalten werden in der Heimat durch Kameradschaft und Hilfe jeder Art. . .“ Kein schöneres Wort gerade für diese Veranstaltung. Lea.



Kindergarten des NSV. mit Lüssaner Möbeln

Ein Dichterpreis für Pommern

Während der Gaukulturtag hatte der Landesleiter Pommern in der Reichschrifttumskammer, Pg. Diebenow, die Kammermitglieder für den 16. und 17. Oktober zu einer Arbeitstagung nach Stralsund berufen. Eine Fülle fachlicher Vorträge in den historischen Räumen des Rathauses, sowie festliche Veranstaltungen bewiesen, daß auch auf dem Gebiete des Schrifttums in Pommern lebensvolle Arbeit geleistet wird.

Zur Gadschaft Schriftsteller sprach der Leiter des Deutschen Vereins für Verwertung von Urheberrechten, Pg. Diez, über „Der Schriftsteller und nationalsozialistische Weltanschauung“. Verlagsbuchhändler Bischoff behandelte das Thema „Was erwartet der Verleger von seinen Autoren“. Die politischen Aufgaben des Jungbuchhandels und das Jugendbuch wurden von Bannführer Helke der Reichsjugendführung erörtert, während Pg. Menz, Referent der RSK., Ausführungen über „Die Reinigung des deutschen Schrifttums“ machte. Aber „Wirtschaftsfragen des Buchhandels“ sprach Prof. Dr. Menz.

Den Höhepunkt der Gesamttagung bildete die Rundgebung im Stadttheater, die das Städtische Orchester umrahmte. In eindrucksvollen Ausführungen wies hier Pg. Menz auf die Aufgaben des nationalsozialistischen Schrifttums hin, während Max Dreyer aus seinen Werken vorlas. Abschließend gab Pg. Diebenow die Ausschreibung des vom Gauleiter und Oberpräsidenten gestifteten Dichterpreises, des Ernst-Moritz-Arndt-Preises, bekannt. - Eine aufschlussreiche Ausstellung „Pommersches Schrifttum im Wandel der Jahrhunderte“ eröffnete Oberbürgermeister Dr. Scholl, und im Stadttheater gab es eine wohlgelungene Festvorstellung, für die „Das Sympathiemittel“ von Max Dreyer gewählt war.

13.

Büchereitagung im Regierungsbezirk Stettin

Für den 1. und 2. Oktober hatte der Leiter der Staatlichen Beratungsstelle, Büchereidirektor Dr. Salkwedel, die Büchereileiter des Regierungsbezirkes zu der jährlichen Arbeitstagung nach Stettin zusammengerufen. In ihrem Mittelpunkt stand der eindringliche und ausführliche Vortrag über die Pflichten des nebenamtlichen Büchereileiters, den der neue Leiter der Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen in Berlin, Dr. Heiligenstedt, ganz im Zeichen der Nationalen Erziehung des Dritten Reiches hielt. Dr. Salkwedel legte in seinem Arbeitsbericht des vergangenen Jahres die Wichtigkeit und Notwendigkeit der Einsetzung fester Beträge in den Etat der Gemeinden dar, da ohne diese die Büchereien nicht lebensfähig sind. Beide Vortragende gaben praktische Ratschläge über die fruchtbare Zusammenarbeit mit der Beratungsstelle, die in erster Linie als Zentralstelle für den Austausch von Erfahrungen und dann erst für die unumgänglich notwendige Kontrolle da sei. Aber die praktische Arbeit sprachen dann noch die Bibliothekare Dr. Schliep von der Pommerschen Landeswanderbücherei, Dr. Haxel und Lading von der Beratungsstelle. Dem Bericht über das Abkommen mit der HJ.



Kunsttöpferei auf der Greifswalder Ausstellung



Stadttheater Stettin: Szene aus „Verrat um Karakat“



Stadttheater Stettin: Szene aus „Angelina“

gingen programmatische Ausführungen des Bannführers Sattler voraus. - Ferner hatten der Oberpräsident der Provinz und der Regierungspräsident ihre Vertreter entsandt.

Die Tagung bot bei gutem Besuch ein Bild der Gemeinschaftsarbeit, die von allen Beteiligten zum größten Teil ungeteilt und ehrenamtlich geleistet wird, und gleichzeitig schlug sie in ihrer kulturpolitischen Bedeutung eine Brücke zur Kulturwoche des Gaues Pommern, die, im großen gesehen, von der Buchwoche abgeschlossen wird.

re.

das hohe Lied der Kameradschaft beredten Ausdruck findet. Auch F. Peter Buchs spannendes Schauspiel „Vertrag um Karakat“ wird sich auf dem Spielplan finden. Die Operette erfreut mit Johann Strauß' „Wiener Blut“, Franz Lehárs „Frasquita“, Walter Kollos „Heirat nicht ausgeschlossen“ und bereitet „1001 Nacht“ von Johann Strauß vor. Als Neueinstudierung in der Oper ist Puccinis „Tosca“ vorgesehen und als Lustspiel das Werk Axel Ivers', eines Stettiners, „Spiel an Bord“.

Aufnahmen: Bachmann

Pommersche Landesbühne

Im November gastiert die Pommersche Landesbühne mit dem Schauspiel „Spiel an Bord“ von Axel Ivers in folgenden Orten:

No. 15. 11. 1937.. Pölitz	Di. 23. 11. 1937.. Jachan
Di. 16. 11. 1937.. Greifenhagen	Mi. 24. 11. 1937.. Kallies
Mi. 17. 11. 1937.. „ Ruhetag	Do. 25. 11. 1937.. Dramburg
Do. 18. 11. 1937.. Bahn	Fr. 26. 11. 1937.. Crössinsee
Fr. 19. 11. 1937.. Pyritz	Sa. 27. 11. 1937.. Tempelburg
Sa. 20. 11. 1937.. Stargard	So. 28. 11. 1937.. Bärwalde
So. 21. 11. 1937.. „ Ruhetag	Mo. 29. 11. 1937.. Neustettin
Mo. 22. 11. 1937.. Freienwalde	Di. 30. 11. 1937.. Bublitz

Stadttheater Stettin

In der ersten Hälfte des Monats November stehen in der Oper Rossinis reizende Märchenoper „Angelina“ in der Neugestaltung von Hugo Köhr und Heinrich Marschners große romantische Oper „Hans Heiling“ auf dem Spielplan. Weiterhin gelangen Richard Strauß' „Der Rosenkavalier“ und Verdis „Ein Maskenball“ zur Aufführung. Das Schauspiel bringt Josef Wenters Drama „Johann Philipp Palm“ mit Musik von Hermann Jilcher und Hanns Johsts „Thomas Paine“, jenes Werk, in dem



Stadttheater Stettin: Szene aus „Ein Maskenball“

STADTTHEATER STETTIN

INTENDANT DR. WALTER STORZ

November-Spielplan:

OPER:

G. Puccini: Tosca
G. Verdi: Ein Maskenball
G. Rossini: Angelina
H. Marschner: Hans Heiling

SCHAUSPIEL:

Hanns Johst: Thomas Paine
F. P. Buch: Vertrag um Karakat
J. Wenter: Johann Philipp Palm

OPERETTE:

C. Millöcker: Gasparone
J. Strauß: Wiener Blut
F. Lehár: Frasquita

Benutzt den Vorverkauf: Theaterkasse 10-14 Uhr, ab 18.30 Uhr * Fernruf: 30670

BLICK IN DEN OSTEN

Die Wahrheit über ein „ungewöhnliches Jubiläum“

Eine polnische Zeitung wies kürzlich auf das „ungewöhnliche Jubiläum“ hin, das die beiden pommerschen Kreise Lauenburg und Bütow in diesem Jahre feiern könnten. Dreihundert Jahre seien gerade vergangen, so berichtet das polnische Blatt, seitdem „das Bütower und Lauenburger Land sich wieder mit Polen vereinigt“ habe. Nach Betrachtungen über die Geschichte der beiden Kreise heißt es in der polnischen Zeitung weiter: „Heute leben dort noch etwa 7000 polnisch-katholische Kaschuben. Vor dem Jahre 1920 wohnten dort etwa 12 000 Polen. Da der Versailler Vertrag die beiden Kreise Bütow und Lauenburg bei Deutschland belassen hat, verließ ein bedeutender Teil der polnischen Bevölkerung das Land ihrer Väter und siedelten sich in den benachbarten Kreisen Karthaus, Berent und Ronitz im polnischen Pommern an.“ Die polnische Bevölkerung, so fährt das polnische Blatt weiter fort, „die das uralte polnische Land nicht in fremde Hände übergehen lassen wollte, lebt gegenwärtig in schwierigen Verhältnissen. Trotz zahlreicher Schikanen deutscherseits verteidigt sie wacker ihre sprachlichen und kirchlichen Rechte. Kein Terror und keine Drohung kann aus den Herzen dieses polnischen Volkes die Liebe zur Muttersprache reißen“. Aus diesem Grunde sendet das polnische Blatt den „Brüdern in den Kreisen Bütow und Lauenburg am 300. Jahrestage der Vereinigung mit dem Mutterland Worte der Aufmunterung zum Ausharren auf schwierigem Vorposten im Sinne der kaschubischen Losung: „Niemand werden die Kaschuben untergehen!“

Soweit der „Jubiläumsaussatz“ des polnischen Blattes. Man weiß eigentlich nicht, ob man über die Verdrehung der geschichtlichen Tatsachen und über die Unverfrorenheit, mit der hier längst widerlegte polnische Behauptungen aufs neue aufgetischt werden, lachen oder ob man sich darüber ärgern soll. Ausgerechnet die zwanzigjährige polnische Herrschaft in den beiden Landen Lauenburg und Bütow - sie dauerte nach dem Aussterben des pommerschen Greifengeschlechtes von 1657 bis 1657 - zum Ausgangspunkt einer „ungewöhnlichen Feier“ machen zu wollen, wie es die polnische Zeitung gerne möchte, ist vollständig unbegründet. Denn niemals hat es in den beiden Ländern, die allein durch ihre Grenzlage so ungemein Schweres haben erleiden müssen, niemals hat es hier so unendlich schwere Bedrückungen, so großes Herzleid, solche wirtschaftliche Not gegeben wie gerade zur Zeit der zwanzigjährigen polnischen Herrschaft! Und zwar wurde nicht nur die deutsche Bevölkerung der beiden Länder dadurch in Mitleidenschaft gezogen, sondern auch die kaschubische! Abgesehen von einem Teil des kaschubischen Kleinadels, auch Pannenadel genannt, der von der polnischen Regentschaft eine Steigerung des eigenen Ansehens und bessere wirtschaftliche Verhältnisse erhoffte und auch tatsächlich erlangte, abgesehen von dieser kleinen Gruppe, wurden damals die kleinen kaschubischen Bauern von den neuen Herren des Landes in einer Weise ausgesogen, die jeder Beschreibung spottet. Der Bauer wurde damals unter der polnischen Herrschaft nur ein Inventarstück des adligen Besitzers. Fünf Tage in der Woche mußte er für seinen adligen Herrn Scharwerkdienste leisten. Dafür erhielt er einen mehr als kümmerlichen Katen als Wohnung und Stallung und sechs Morgen Land; dazu kam noch ein Pferd und ein Hafensflug. Und wie mußte er von morgens bis abends für seinen Herrn schuften! Wehe, wenn er sich dagegen aufbäumen wollte! Da der Adlige gleichzeitig die Gerichtsbarkeit ausübte, war der Bauer ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Anfangs konnten sich die Bauern dieser Verflabung noch durch die Flucht entziehen, später wurde die Flucht aber unmöglich gemacht. Erwischte der polnische Häfcher den Bauern, mußte er eine Geldbuße von 200 Mark bezahlen. Da er aber dieses Geld meistens nicht aufbringen konnte, legte man ihn in Ketten und hielt ihn so zur Arbeit an. Außerdem konnte der Bauer wie ein Stück Vieh verkauft oder verschenkt werden. Die unter den pommerschen Herzögen erworbenen Rechte der Freizügigkeit, der Gerichtspragung durch das Amt, der Anspruch auf Eigentum sowie auf ein menschenwürdiges Dasein, alles

das wurde den deutschen und kaschubischen Bauern durch die polnische Herrschaft entzogen. Es ist deshalb kein Wunder, wenn die Erinnerung an diese zwanzig Jahre der polnischen Zugehörigkeit noch lange im kaschubischen Volke erhalten blieb, allerdings nicht in dem Sinne, wie es der polnische Zeitungsschreiber meint! Lebten sie doch im Gedächtnis des Volkes fort als die schlimmste Bedrückungszeit, die die Kaschuben jemals erlitten hatten!

Auch auf religiösem und kirchlichem Gebiet wurde die Bevölkerung der beiden Lande Lauenburg und Bütow während der polnischen Herrschaft verfolgt. In der Reformationszeit hatten fast sämtliche Bewohner die neue Lehre Luthers angenommen. Auch der weitaus größte Teil der Kaschuben war evangelisch geworden. Für sie hatte der Bütower Pfarrer Simon Krosz deutsche Kirchenlieder ins Kaschubische übersetzt, die nun in den gemeinsamen Gottesdiensten von den kaschubischen Gemeindegliedern kaschubisch gesungen wurden, während die Deutschen gleichzeitig den deutschen Text sangen. Auch die Predigt wurde deutsch und kaschubisch gehalten. Aber gleichzeitig mit der polnischen Besitzergreifung der beiden Gebiete Lauenburg und Bütow setzte die Gegenreformation ein. Obwohl nur Lauenburg zum Bistum Cujawien gehörte, versuchte doch der Bischof von Cujawien auch in Bütow, das kirchlich dem Bistum Cammin unterstand, die Lehre Luthers auszurotten. Der polnische Domherr Johann Jadiccki versagte auch im Bütower Gebiet alle evangelischen Geistlichen und setzte katholische Priester ein. Sämtliche Ländereien und Einkünfte wurden den Evangelischen entzogen und der katholischen Kirche ausgeliefert. Auch die evangelischen Kirchen kamen mit wenig Ausnahmen in den Besitz der katholischen Priester. Da die Bevölkerung treu zu ihrem evangelischen Glauben stand, kam es dabei zu Gewalttätigkeiten, die in der Stadt Bütow durch einen polnischen Heerhaufen noch auf die Spitze getrieben wurden. Dabei gab es außer den „importierten“ katholischen Priestern kaum katholische Seelen, so daß meistens der Priester mit seinem Küster allein gottesdienstliche Handlungen ohne eine Gemeinde abhielt. Durch Bedrückungen, Versprechungen und andere „bewährte“ Mittel gelang es der polnischen Geistlichkeit endlich doch, einen Teil der kaschubischen Bevölkerung zum Katholizismus zu zwingen. Der größte Teil der Kaschuben aber blieb evangelisch und ging dann allmählich ganz ins Deutschtum auf, obwohl weltliche und kirchliche Behörden sich auf alle mögliche Weise bemüht hatten, auch diesem kaschubischen Volkssplitter Sprache, Sitten und Gebräuche zu erhalten.

Die katholisch gewordene Bevölkerung der beiden Lande Lauenburg und Bütow hat sich wie die übrige nach 1657, als das Gebiet brandenburgisch geworden war, unter den brandenburgisch-preussischen Herrschern überaus wohl gefühlt. Ihrem Adel, dessen wirtschaftliche Lage immer unhaltbarer geworden war, haben die Preußenkönige jegliche Unterstützung gewährt. Für ihn erbaute Friedrich der Große das Kadettenhaus zu Stolp, entriß ihm somit seiner Bedeutungslosigkeit und gab ihm neue Ziele und Aufgaben. Männer wie Weihers, York, Taentzien, die Somnizen und die Grumbkows, Malotkis, Pirchs, Refkowskis und viele andere mehr haben gezeigt, daß sie die Größe der preussischen Könige wohl verstanden; sie haben die preussische Fürsorge durch ihre Ruhmestaten vergolten. Aber auch der kleine kaschubische Bauer ist unter der segensreichen Herrschaft Preußens nicht leer ausgegangen. Auch ihn haben die preussischen Könige geholfen. Auch er hat gleich dem kaschubischen Adel dieses Sorgen und Wirken für ihn anerkannt; denn noch heute lebt in der kaschubischen Sage die größte und schönste Gestalt unter den Preußenkönigen, Friedrich der Einzige, weiter als ein Freund der kleinen, geplagten kaschubischen Leute und als ein gerechter König. Es wird dem Verfasser des Aufsatzes über das „ungewöhnliche Jubiläum“ schwer fallen, einen einzigen polnischen König zu nennen, der mit diesem Ehrentitel von dem kaschubischen Volk ausgezeichnet worden ist.

Es sei dann noch zur Auffrischung der Geschichtskennntnisse des genannten Zeitungsschreibers darauf hingewiesen, daß von den beiden

Kreisen Lauenburg und Bütow bei bestem Willen nicht von „einem uralten polnischen Land“ gesprochen werden kann. Gleich dem Gesamttraum zwischen Weichsel und Oder ist auch das Gebiet, in dem die heutigen Kreise Lauenburg und Bütow liegen, urgermanischer Boden, den die Germanen bereits um das Jahr 1000 vor unserer Zeitrechnung in Besitz genommen haben, wie es die Ausgrabungen der letzten Jahre immer wieder aufs neue bestätigen. Nach ihrem Abzug besiedelten andere germanische Völker, wie die Burgunder, Rugier, Vandalen, dieses Gebiet. Als die jüngere Mannschaft von ihnen in der sogenannten „Völkerwanderungszeit“ das Weichselgebiet und Ostpommern verließ, ging das Blut der Zurückgebliebenen auf in dem der eingewanderten Slawen. So entstand schon rein rassistisch aus diesem Pomorani, den alten Pommern, zu denen auch irgendwie Kaschuben zu rechnen sind, ein ganz anders geartetes Volk als die Polen, die sich überdies noch durch Sprache, Kultur und Gesellschaft von den Kaschuben stark unterscheiden. In der Geschichte hat sich das sofort dahin ausgewirkt, daß zwischen beiden Völkern ewige Grenzkriege geführt wurden. Es gelang den Polen, die besetzten Gebiete für eine kurze Zeit in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen. Aber die beiden Länder Lauenburg und Bütow sind, abgesehen von der erwähnten Zeit von 1637 bis 1657, niemals weder politisch noch kulturell von den Polen her beeinflusst worden. Von einer „Wiedervereinigung mit dem polnischen Mutterland“ kann man da

mit dem besten Willen nicht reden, wie es der polnische Verfasser des Aufsatzes beliebt.

Dann noch ein paar Bemerkungen zu der Anzahl der Kaschuben in den beiden Kreisen Lauenburg und Bütow. Der polnische Zeitungs-schreiber spricht von „12 000 Polen“, die angeblich vor dem Jahre 1920 in den beiden Bezirken saßen. Heute sollen es noch „7000 polnisch-katholische Kaschuben“ sein. Ein polnischer Professor der Akademie Krakau, Stefan Kamult, hat für das Jahr 1892 die Zahl der Kaschuben in den genannten Gebieten mit 9024 angegeben; Polen konnte er damals nur ganze 54 feststellen! 1910 wohnten in beiden Kreisen etwa 6000 Kaschuben, außerdem noch einige Polen. Heute gibt es in Lauenburg und Bütow höchstens noch 3000 Kaschuben. sich hier und da durch polnische Agenten beeinflusst, einige als Polen ausgeben, so ist das eine Ausnahmerscheinung! Die Kaschuben wissen es besser als gewisse polnische Zeitungs-schreiber, daß sie unter der Hakenkreuzfahne des Dritten Reiches ungestört ihr eigenes kaschubisches Volkstum bewahren können und dabei doch alle Rechte der deutschen Staatsbürger genießen. Ungehindert halten sie ihre Gottesdienste ab. Als Erbhofbauer weiß sich der Kaschube in sicherem Besitz seiner Scholle. Seine Kinder marschieren begeistert in den Reihen der Jugend des Dritten Reiches. Sein gesundes Empfinden sagt ihm, daß sein Heil nicht von Polen kommen kann, sondern nur von dem neuen Deutschland unter der Führung Adolf Hitlers.

Umschau in Polen

Wir können es nur als eine Fortsetzung der ersten scharfen Maßnahmen nach dem Fortfall der Genfer Konvention in ihren wichtigsten Bestimmungen und als eine Auswirkung des schlechten Gewissens betrachten, wenn in diesen letzten Wochen in einer allgemeinen deutschfeindlichen Welle weitere Zwangsmaßnahmen gegen das Volkstum in Polen empfohlen werden. Träger dieser neuen Hezke ist natürlich wieder einmal der Westverband. Er hat zum Beispiel in der Lodzer Wojewodschaft in zahlreichen Versammlungen und Entschließungen das Ende der vielhundertjährigen deutschen Schulen und die Auflösung der alten deutschen Vereine gefordert. In einer Entschliebung hieß es wörtlich, daß man „die Deutschen schlagen müsse, die ruhig auf der Straße gehen“. Eine Tagung des Verbandes der polnischen Jugend in Thorn forderte in einer Entschliebung die Entfernung aller deutschen Zeitschriften aus polnischen Lokalen, die restlose Boykottierung deutscher Filme und schloß höchst eindeutig mit der Drohung, daß man sich nicht auf Protestversammlungen beschränken werde, sondern eine konsequente Aktion gegen alle diejenigen einzuleiten gedenke, die sich an der Deutschenhezke nicht beteiligen. Vor einigen Wochen berichtete eine bekannte polnische Zeitung über eine andere Protestversammlung in Thorn, in der man sich für die Anwendung von Vergeltungsmaßnahmen gegenüber der deutschen Minderheit aussprach. Es wurde eine Entschliebung gefaßt, in der das nationalsozialistische System in Deutschland der Absicht bezichtigt wurde, „die vollständige Vernichtung des Polentums in den ewig polnischen Gebieten (!), wie Marienburg, Ermland, Masuren, in der kaschubischen Grenzmark, in Flatow sowie im Opperlner Schlesiens zu beabsichtigen“. Es geht dann munter weiter in dieser polnischen Hezke, daß die augenblickliche Germanisierungspolitik (!) an die schlimmsten Zeiten erinnere. Als Beispiele werden der Arbeitsdienst, das Erbhofgesetz und das Schriftleitergesetz angeführt. Zum Schluß soll sogar erklärt worden sein: „Die Geduld des polnischen Volkes könnte eine Grenze finden. Das Deutsche Reich müßte daran denken, daß in Polen 720 000 Deutsche leben.“ Ist es da verwunderlich, wenn zur gleichen Zeit in Rattowitz eine Versammlung des „Verbandes der Polinnen“, in dem sämtliche Frauenorgani-

sationen aus Oberschlesien zusammengeschlossen sind, mit 600 Vertreterinnen eine Entschliebung faßte, in der es u. a. wörtlich heißt: „Die Versammelten stellen fest, daß angesichts der skrupellosen Verfolgung der Polen in Opperln und Schlesiens (!) die Aufstellung des Grundsatzes „Zahn um Zahn“ (!) und seine genaueste Durchführung gegenüber der deutschen Bevölkerung in Ostoberschlesien notwendig sei.“

Ein Großteil der polnischen Nationalisierungsbestrebungen richtet sich dabei vor allen Dingen gegen die deutsche Jugend, die deutsche Schule. Man will mit aller Gewalt und unter Verhöhnung der einfachsten Grundsätze völkischer Minderheitenrechte die kommende Generation der Deutschen in Polen ihrer Muttersprache und damit dem Wesen ihres Volkstums entzweimen. Wie verheerend aber gerade die Zustände im polnischen Schulwesen im benachbarten Pommerellen sind, mußte sich in mehreren Aufsätzen der jüngsten Zeit die „Gazetta Gdancka“ selbst gestehen. Die Zeitung erklärte mit großer Besorgnis, daß die Rückstände auf dem Gebiet der öffentlichen Bildung in ganz Polen - die Westgebiete nicht ausgeschlossen - so groß seien, daß alle Anstrengungen des Staates und der Selbstverwaltungen nicht ausreichen, um das Volksschulwesen auf einen notwendigen Stand zu bringen.

Wir können aus einer anderen Quelle diesen skandalösen Zustand des polnischen Schulwesens in den ehemals deutschen Gebieten nach der Minderheitenseite hin noch etwas verdeutlichen. Man sieht an dem nachfolgenden Beispiel erst die ganze Schulnot der deutschen Kinder in Polen, wenn diese deutschen Kinder von einem Polen in der deutschen Sprache unterrichtet werden. In den „Deutschen Nachrichten“ wird wörtlich festgehalten:

„Welche Erfolge der Unterricht eines polnischen Lehrers in einer Minderheitenschule hat, zeigen die zwei Beispiele, die wörtlich wiedergegeben werden.

Diktat.

Das noje szolzar hat nun begonen. An szstelle des fruzerou dojezen gimnazio yst eine sibentklassige folkszole myt dojezer Unterychtsprache erefnet worden. Myjgie 1) Gott der nojen Anszalt szuk 2). ont Zyjgen 3) szenken, wir aber wollen uns bemyjzen 4) durch flajs und gutes Betragen dyjn 5) Eltern mysklyft 6) fil frzejde zu bereieten.

Abend für Abend

Chlorodont eine gute Gewohnheit

Liba Kacper

Ich byte dich das du wieder baj uns kommst wasles mir chat zer gefelt?). Dacper komm wider myd dajne pupen und die hochcaft?) farjerst.

(Erklärungen: 1) Möge, 2) Schutz, 3) Segen, 4) bemühen, 5) den, 6) möglichst, 7) gefehlt, 8) Hochzeit.)"

Kommentare könnten hier nur abschwächen. Wenn es das Ziel der neuerlichen polnischen Hezwelle sein soll, u. a. dem Großteil der deutschen Kinder in Polen solche Erziehung angedeihen zu lassen, dann ist es bald mit der deutschen Sprache in der kommenden Generation zu Ende. Wir müssen aber abschließend in Betrachtung dieser neuen

verschärften Lage die Verantwortlichkeit für diese bedauerliche Entwicklung unterstreichen: Verantwortlich sind keine kleinen privaten Gruppen, keine politischen Einzelgänger, sondern verantwortlich sind Verbände und große Organisationen wie der Westmarkenverband, die amtlich in Polen gestützt und gefördert werden. Deutschland tut alles, um seinen Frieden mit der polnischen Minderheit zu halten, Deutschland fördert polnische Künstler, es fördert den polnischen Film, und die deutsche Presse hat immer wieder Gelegenheit, die Grundsätze des deutsch-polnischen Vertrages zu unterstreichen. Bei der heutigen Lage der Dinge aber ist es doch notwendig, einmal in Warschau anzufragen, wohin der Weg führen soll, der mit dieser systematischen Deutschenheze vor allen Dingen in den Westgebieten beschritten wird!
Herbert Caspers.



Reichspommernbund

Versammlungskalender für November und Dezember 1937

Dienstag,	9. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein von Uckeründe u. Umg. (Heimatabend)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
Mittwoch,	3. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein heimattreuer Pommern, Halle (Vers.)	Halle, Bahnhof
Mittwoch,	3. Nov.,	20.00 Uhr:	Ruppiner Pommernbund, Neuruppin (Versamml.)	Neuruppin, Bernaus Hotel
Mittwoch,	3. Nov.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, M. u. O.-Keller
Mittwoch,	3. Nov.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Erfurt (Versammlung)	Erfurt, Stadthaus, Kasinostr.
Donnerstag,	4. Nov.,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Spandau (Heimatabend)	Spandau, Grunewaldstr. 9
Sonabend,	6. Nov.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Heimatabend)	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Klaufe)
Sonntag,	7. Nov.,	17.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Potsdam (Versammlung)	Potsdam, Restaur. „Reichsgraf Hoths“
Sonntag,	7. Nov.,	18.00 Uhr:	Verein ehem. Fiddichower (Tanzvergnügen)	Berlin, Brunnenstr. 140 (Hanka)
Montag,	8. Nov.,	20.30 Uhr:	„Pommerntreue“ Rostock (Monatsversammlung)	Rostock, Hotel „zur Post“
Mittwoch,	10. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein der Büttower (Monatsversammlung)	Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 61
Donnerstag,	11. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein der Stralsunder (Monatsversammlung)	Berlin, Brückenstr. 6b „zum Engelhardt“
Donnerstag,	11. Nov.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Naumburg (Versammlung)	Naumburg, „Eiserner Wenzel“
Sonabend,	13. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein der Neustettiner (Versammlung)	Berlin, Tegeler Weg 108
Sonabend,	13. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Heimatabend)	Berlin, Neue Grünstr. 28
Sonabend,	13. Nov.,	20.00 Uhr:	Landsm. der Pommern, Eberswalde (Kulturabend)	Eberswalde, Adolf-Hitler-Damm bei Bullerjahn
Sonabend,	13. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein der Nipperwießer (Heimatabend)	Berlin, Habsburgerstr. 1 (Klaufe)
Sonntag,	14. Nov.,	17.00 Uhr:	Heimatverein Köslin u. Umg. (Versammlung)	Berlin SO 16, Ohmstr. 2 (Berliner Clubhaus)
Sonntag,	14. Nov.,	18.00 Uhr:	Heimatfreunde Kreis Greifenhagen (Versammlung)	Berlin NW 87, Sickingenstr. 8 (Knappe)
Sonntag,	14. Nov.,	20.00 Uhr:	Landsm. der Massower (Versammlung)	Berlin, Rest. „Einsiedler“, S-Bahnhof Börse
Freitag,	19. Nov.,	20.00 Uhr:	Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art (Heimatabend)	Berlin, Friedenauer Katskeller
Sonabend,	20. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein der Pommern in Neumünster (Heimatabend)	Neumünster, Hotel „Kaiserecke“
Sonabend,	27. Nov.,	20.00 Uhr:	Verein der Greifswalder (Stiftungsfest)	Berlin, Rosenthaler Hof, Rosenthaler Str. 11-12
Donnerstag,	2. Dez.,	20.00 Uhr:	Verein der Rummelsburger (Versammlung)	Berlin, Neue Grünstr. 28
Sonabend,	4. Dez.,	20.00 Uhr:	Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer (Heimatabend)	Berlin, Reichenberger Str. 185 (Klaufe)

Mitteilung des RPB. 1. Allen Vereinen, die zu unserer Reichssitzung am 17. Oktober Vertreter entsandten, danke ich herzlich. Der Sitzungsbericht ist inzwischen in den Händen aller Vereinsvorsitzenden. 2. Allen Landsleuten, die Interesse an Gesang und plattdeutschen Heimatliedern haben, empfehle ich nachdrücklichst den „Pommernsang“, das ausgezeichnete plattdeutsche Liederbuch für Schule, Haus und Verein. Das Buch enthält 116 Lieder, die nach sechs Gruppen geordnet und zum größten Teil mehrstimmig gefeßt sind. Auch die Texte zu den bekanntesten Heimatliedern findet man darin. Die von Albert Fröhlich besorgte musikalische Bearbeitung ist vorzüglich. Das ebenso umfangreiche wie gediegene Buch kostet nur 80 Pf. und ist im Verlag der Pommerschen Frauenhilfe, Stettin, Kronprinzenstr. 30, zu haben. 3. Den Berliner Landsleuten zur Mitteilung, daß die „Niederdeutsche Bühne Hamburg“ wie in den Vorjahren auch in diesem Winter wieder in Berlin, und zwar im Theater in der Saarlandstraße ein mehrtägiges Gastspiel geben wird. Zur Aufführung kommt am 17. November „De Fähre“, ein dramatisch Gletknis von Hermann Boshoff; 18. November „Stratenmusik“, Hamburger Lustspiel von Paul

Schurek; 19. November „Dat Lock in 'n Tun“, Lustspiel von Hans Balzer; 20. November „Sodom und Gomorra“, Lustspiel von Heinrich Behnen; 21. November „Wraack“, Hamburger Volksstück von Wilfried Wroost. Anfang jedesmal 8.15 Uhr. Die Kassenpreise im Theater in der Saarlandstraße betragen 1-6 RM. Bei Sammelbestellungen durch unsere Vereine gelten folgende Ermäßigungen: a) Loskarten mit Plakauslösung am Abend der Theatervorstellung im Theaterraum: 1,00 RM.; b) feste Plätze mit 50 Proz. Ermäßigung auf die Kassenpreise. - Sammelbestellungen müssen bis zum 12. November bei der Geschäftsstelle der Volksbühne, Berlin C 25, Hakenstr. 3 (gegenüber dem Theater am Horst-Wessel-Platz) eingereicht sein (Fernsprecher 41 65 36).

Lic. Walter Schröder.

Landsmannschaft der Pommern in Eberswalde. Am 16. Oktober fand unser Königsschießen statt, das sich besonderer starker Teilnahme der Landsleute erfreuen konnte. Während der gemeinsamen Kaffeetafel nahm der 1. Vorsitzende die Preisverteilung vor. Nach dem Gesang mehrerer Lieder (eines war von unserem verstorbenen Ldsm. Siebholz) wurde nach den Klängen der Hauskapelle des Ldsm.

Manthey bis in die Morgenstunden getanzt. - Am 13. November findet ein Kulturabend (Bogislawfeier) bei Ldsm. Bullerjahn statt. Da ein besonderer Redner gewonnen worden ist, werden die Mitglieder gebeten, für diesen Abend zu werben und zahlreich zu erscheinen.

Pommernbund Erfurt. In der letzten Versammlung erfreute uns ganz besonders ein von Ldsm. Stange zusammengestellter Lichtbildervortrag über Pommern. Hierzu hatten die Landsleute Bilder, Postkarten u. dgl. aus ihrer alten Heimat zusammengetragen. Die Reise auf der Leinwand begann in Stralsund, führte nach Rügen über die Badeorte Usedom-Wollins bis Ralswiek. Querzüge brachten jedem Landsmann seine Heimat wieder nah. Ein Gesangsquartett umrahmte durch sinnreiche Heimatlieder die für alle Landsleute glücklichen Stunden. - Sonnabend, den 20. November, findet um 20 Uhr im Stadthaus unser Eisbeinessen statt. Keiner darf fehlen. - Nächste Versammlung am 3. November.

Verein heimattreuer Pommern in Halle. In der letzten Versammlung übermittelte Ldsm. Kapell herzliche Glückwünsche zur Silberhochzeit unseren Landsleuten Gabbert und Frau, Kopp und Frau und überreichte zum 60. Geburtstag je eine blauweiße Tasse auch an Frau Auert und Frau Maus. Ldsm. Gust wurde als neues Mitglied aufgenommen. Dann hielt Fel. Raackmann einen längeren Lichtbildervortrag über ihre Fußwanderung durch Ostpommern; sie zeigte dabei sehr gut gelungene Photos und ließ das Grenzlandpommern vor uns lebendig werden. Nach der Pause führte Ldsm. Kapell eine Reihe prächtiger Bilder von Stralsund und Rügen auf der Leinwand vor. Beide Lichtbildreihen wurden mit herzlichem Beifall aufgenommen. - Nächste Sitzung am 3. November.

Pommernbund Naumburg. In der Oktoberversammlung, die sich eines verhältnismäßig guten Besuchs erfreute, gedachte der Vorsitzende in warmen Worten des im hohen Alter heimgegangenen Majors a. D. Matthias, eines treuen Mitgliedes, und ferner des 75. Geburtstages von Generalleutnant Diederich, dem herzliche Glückwünsche übermittelt worden waren. In Herrn Jahnke aus Stettin konnten wir ein neues Mitglied begrüßen. Für die nächste Zeit hat Ldsm. Schröder, Berlin, seinen Besuch zugesagt; vollzähliges Erscheinen ist dann Pflicht. Den Abend beschloß ein kurzer Vortrag des 1. Vorsitzenden über Werden und Vergehen der Himmelskörper. - Unsere Monatsversammlungen finden fortan jeden zweiten Donnerstags im Monat im „Eisernen Wenzel“ statt. Schriftliche Einladungen ergehen nicht mehr.

Landsmannschaft der Pommern zu Neumünster. Unsere Oktoberversammlung fand unter sehr guter Beteiligung statt. Es wurde u. a. beschlossen, den Heimatabend am 20. November mit einem Essen zu verbinden. Rege Beteiligung wird erwartet.

Ruppiner Pommernbund, Neuruppin. In der Oktoberversammlung brachte der Nachrichtendienst des Ruppiner Pommernbundes wieder ein lebendiges Bild von dem Schaffen in der pommerschen Heimat. In einer längeren Aussprache wurde die Feier des diesjährigen Stiftungsfestes im Stadtgarten festgelegt. Empfehlend wurde auf den Heimattkalender 1938 hingewiesen. Dann gab Ldsm. Wendt wieder einige plattdeutsche Anekdoten zum besten, und Ldsm. Reuter erfreute mit einer eingehenden Schilderung der Herbstmanöver in Mecklenburg und Pommern. Nächste Versammlung am 3. November.

Pommernbund Rostock. Am 26. Oktober trafen sich die Mitglieder mit ihren Angehörigen zu einer gemütlichen Kaffeetafel, um anschließend das diesjährige Königsschießen zu begeben. Nach der Preisverteilung blieben alle Beteiligten bei Unterhaltung und Tanz bis um Mitternacht in heiterer Stimmung beisammen. Mit dem Königsschießen fand das Sportschießen 1937 seinen Abschluß. - Die Vierteljahreshauptversammlung am 6. Oktober war gut besucht. Es galt zunächst, die Feier unseres 10. Stiftungsfestes zu besprechen und vorzubereiten. Weiterhin wurde beschlossen, eine Abordnung zu der Tagung des R.P.B. am 17. Oktober nach Stettin zu entsenden. - Nächste Monatsversammlung am 3. November.

Verein „Pommerntreue“ zu Rostock. In der Oktoberversammlung wurde vom Vereinsführer, Ldsm. Priewe, nach Begrüßung der Landsleute des kürzlich ums Leben gekommenen Ldsm. Westphal

gedacht. Nach der Aufnahme eines neuen Mitgliedes berichtete er dann über das im September stattgefundene Speckerbseessen. Beschlossen wurde, im November wieder, wie im Vorjahr, eine Adventsfeier im Vereinslokal abzuhalten. - Nächste Versammlung am 8. November. Alle erscheinen!

Verein der Bütower in Berlin. In der gut besuchten Oktoberversammlung gab der Vorsitzende die Vereinsgeschneise sowie die Bundesnachrichten bekannt. Ein neues Mitglied konnte aufgenommen werden. Weiter erstatte der Vorsitzende ausführlich Bericht über das Stiftungsfest der Spandauer Landsmannschaft, das er als eine gelungene Veranstaltung würdigte. - Die nächste Sitzung ist am 10. November.

Verein ehem. Fiddichower zu Berlin. Wir weisen unsere Mitglieder auf das am Sonntag, dem 7. November, im Vereinslokal stattfindende Tanzvergnügen hin und erwarten zahlreiches Erscheinen der Mitglieder. Anfang 18 Uhr, Ende 24 Uhr, Eintritt 25 Pf. Im November findet keine Sitzung statt. - Der Vorsitzende gratuliert im Namen des Vereins die Landsleute Ida Schulz und E. Malschert nachträglich zum 70. Geburtstag.

Verein der Heimatfreunde Kreis Greifenhagen in Berlin. Der Werbenabend am 17. Oktober brachte vier Neuaufnahmen. Folgende Landsleute sind dem Verein beigetreten: Ida Jahn, Hedwig und Charlotte Wendt aus Roderbeck und Ernst Kielblock aus Fiddichow. Willkommen in unseren Reihen! Am 5. März 1938 ist in Vogels Festsälen ein Maskenball angefetzt. Wir wollen schon heute dafür werben. - Nächste Sitzung am 14. November um 18 Uhr im Vereinslokal.

Verein der Greifswalder in Berlin. In der geschäftlichen Sitzung am 9. Oktober wurde beschlossen, eine Reisesparkasse einzurichten. Als neues Mitglied wurde Frau Alma Lehle, geb. Thees, aufgenommen. - Nochmals wird auf unser am 27. November in den Vereinsräumen stattfindendes 35. Stiftungsfest aufmerksam gemacht.

Heimatverein Köslin und Umgegend in Berlin. Am letzten Heimatabend gedachte Ldsm. Maiwald des vor 100 Jahren in Köslin geborenen Meisters der Tonkunst C. A. Lorenz. Der Vortrag unseres Ldsm. Grade, des bekannten Fliegers, mußte auf den 14. November verlegt werden. Freudig begrüßt wurde Stadtbaurat Sadedemann, der uns auf seiner Durchreise durch Berlin aufsuchte. - Den geschäftlichen Teil füllte insbesondere die Besprechungen über die Winterveranstaltungen. Neu aufgenommen wurden die Landsleute Hedwig Füttner aus Nest und Max Straßburg aus Rewahl. - Landsleute, besucht die Heimatabende regelmäßig, erledigt vor Jahresluß die Beitragszahlung, werbt Mitglieder! Zum Vortrag von Ldsm. Grade ist alles zur Stelle. Die Advent- und Weihnachtsfeier ist am 15. Dezember um 17 Uhr. Kinder zur Bescherung bis 14. November bei Ldsm. Briesch anmelden. - Nächste Beiratssitzung am 4. November um 20 Uhr bei Ldsm. Briesch.

Landsmannschaft der Massower zu Berlin. Zur Feier unseres 10. Stiftungsfestes am 25. Oktober waren Landsleute und Gäste in großer Zahl erschienen. Auch viele unserer Berliner Pommernvereine und die Trachtengruppe des Pommernvereins Spandau hatten sich eingefunden. Nachdem Ldsm. Buß in seiner Begrüßungsansprache den Anwesenden für ihre Teilnahme am Feste gedankt hatte, ergriff der Vorsitzende des R.P.B., Ldsm. Schröder, das Wort. Er betonte den Wert der Heimatliebe in der Fremde und mahnte die Landsleute, immer fest und treu zur Heimat zu halten. Ein Prolog, vorgetragen von Fritz Lemcke, fand großen Beifall. In seinem Schlußwort wies der 1. Vorsitzende auf die Entstehung der Landsmannschaft hin, wobei er in herzlicher Weise der beiden Gründer, Ldsm. G. Kollenhagen und Landsmännin M. Galda, gedachte. Als Dank und Anerkennung wurden 22 Landsleute für ihre 10 jährige Mitgliedschaft mit einer Schleife in den Pommernfarben ausgezeichnet. Nach Schluß des Festaktes wechselten alte und neue Tänze einander ab, bis in den frühen Morgenstunden das Fest sein Ende fand. - Nächste Sitzung am 14. November im „Einsiedler“.

Verein der Neustettiner in Berlin. In der letzten Versammlung fand für unser verstorbenes Ehrenmitglied Gustav Schmidt eine Gedenkfeier statt. Der Vorsitzende gedachte seiner in herzlichen Worten und rühmte seine große Heimatliebe und sein stetes Interesse

für unseren Verein. Wir alle verloren in dem Verstorbenen einen guten Freund, dessen Andenken unvergeßlich sein wird. - Zum Stiftungsfest hatte uns Bürgermeister Rogausch sein Bild und eine Großaufnahme von Neustettin übersandt. Beide Bilder wurden in unserem Versammlungsraum angebracht. Im Laufe der Tagesordnung wurde ein Überblick über das sehr gut verlaufene Stiftungsfest gegeben und der Nachrichtendienst des R.P.B. vorgelesen. - Die nächste Versammlung findet am 13. November statt.

Verein der Nipperwieser in Berlin. Der letzte Heimatabend wurde von Ldsm. A. Rosenfeldt geleitet. Spannend war der Vortrag von Ldsm. Utecht über seine abenteuerliche Flucht aus russischer Gefangenschaft. - Nächster Heimatabend ist am 13. November; anschließend gibt es Neunaugen. Am 28. November findet ab 17 Uhr ein gemütliches Beisammensein bei Ldsm. Utecht, Dronthheimer Straße 21, statt. - Die Anschrift des Vors. lautet: Wilhelm Karge, Berlin-Neukölln, Pannierstraße 25.

Landsmannschaft der Pommern, Potsdam. In der Versammlung am 10. Oktober berichtete Ldsm. Nöske über das Stiftungsfest in Spandau. Landsmännin Fiedler trug Dichtungen vor, die uns der Heimat näherbrachten. - Am 16. Oktober fand unser Herbstwegnägen statt. Die festlich gestimmten Landsleute hörten zunächst einige Konzertstücke und von der Gesangsgruppe einige Heimatlieder. Besonders beifällig wurde das Bundeslied von Ldsm. Schröder aufgenommen. Nachdem Ldsm. Reklaff Landsleute und Gäste herzlich begrüßt hatte, wurde zum Tanz aufgespielt, der uns in froher Stimmung lange beisammenhielt.

Landsmannschaft der Pommern zu Spandau. Am 9. Oktober beging unsere Landsmannschaft die Feier ihres 10 jährigen Bestehens, zu der sich zahlreiche Landsleute und Fahnenabordnungen landsmannschaftlicher Vereine aus Berlin und der Mark eingefunden hatten. Unter den Ehrengästen sah man den Vorsitzenden des R.P.B., Ldsm. Schröder, und den Vertreter des Spandauer Bürgermeisters. Generalfeldmarschall von Blomberg, unser Ehrenmitglied, hatte herzliche Grüße übersandt. Unterhaltungskonzert und Liedervorträge des Kammerfängers L. van der Sande und der Sopranistin Johanna

Neise leiteten den Festabend ein. Anschließend sprach der stellvert. Vorsitzende die Begrüßungsworte. Im Mittelpunkt stand der Einmarsch der Fahnen und Tanzgruppe, Festansprache und Ehrung der verdienstvollen Mitglieder. Nach einem Vortruch von Christel Neise sprach der Vorsitzende Ldsm. Neise von der bisherigen Arbeit der Landsmannschaft, der die Pflege und Förderung pommerschen Volkstums obliege, und von der Bedeutung Pommerns im deutschen Raum. Mit den Worten Arndts „Was ist des Deutschen Vaterland“ leitete er seine Ansprache von der Liebe zur Heimat über zur unverbrüchlichen Treue zum Vaterland. - Anschließend wurde den Gründungsmitgliedern die Ehrennadel überreicht, und Ldsm. Ehrke übergab dem Vorsitzenden neben der Ehrennadel ein Ehrengeschenk. Die Ansprachen und Glückwünsche faßte der Bundesvorsitzende in einem freudigen „Pommernheil“ auf unsere Landsmannschaft zusammen. Nachdem dann die Trachtengruppe drei Heimattänze vorgeführt hatte, begann der allgemeine Festball, der uns noch viele Stunden fröhlich beisammen hielt. - Am 14. Oktober trugen wir die Ldsm. Emma Neigel zu Grabe. Wir werden ihr ein treues Andenken bewahren. - Nächster Heimatabend am 4. November.

Verein der Rummelsburger zu Berlin. Durch den Tod wurden unserem Verein wieder zwei treue Mitglieder entzogen: am 7. Oktober die Ldsm. Luise Hoppe und am 8. Oktober der Ldsm. Gustav Horn. Wir wollen ihr Andenken in Ehren halten. - Unsere Sitzung findet nicht am 4. November, sondern am 13. November mit anschließendem Heimatabend statt. Die Landsleute werden gebeten, zahlreich mit ihren Angehörigen zu erscheinen.

Verein der Stralsunder zu Berlin. Unser 46. Stiftungsfest, das mit seinen Vorträgen und heimatlichen Tänzen unseren Freunden und Mitgliedern wieder einmal einige frohe Stunden bereitete, können wir in jeder Beziehung als gelungen betrachten. Es ist immer unser schönster Dank, wenn wir wissen, daß sich alle bei uns froh und wohl gefühlt haben. - Die nächste Sitzung mit einem Vortrag über unsere Heimat findet am 11. November statt.

Pommernbund Südost und Fiddichow-Marwitzer in Berlin. Unser 99. Stiftungsfest war sehr gut besucht. Als Gäste konnten wir Landsleute vom Verein der Stralsunder und Heimatfreunde Kreis Greifenhagen sowie den Bundesvorsitzenden, Ldsm. Schröder, begrüßen. Ldsm. Witt wurde für 10 jährige Mitgliedschaft die Ehrennadel überreicht. - In der Oktoberitzung wurde unsere Jugendgruppe gegründet, die von Ldsm. Heller betreut wird. Die nächste Sitzung findet am 6. November statt.

Verein von Uckeründe und Umgegend in Berlin. Den größten Teil unseres letzten Heimatabends nahm die Besprechung des Herbstvergnügens in Anspruch. Beschlossen wurde, daß jedes Mitglied, ob es erscheint oder nicht, verpflichtet ist, wenigstens eine Karte zu kaufen. Wir bitten die Mitglieder, die nicht anwesend waren, dies zur Kenntnis zu nehmen. - Der nächste Heimatabend findet am 2. November statt.

Pommernbund zur Förderung heimatlicher Kunst und Art, Berlin. Weit über 100 Mitglieder und Gäste hatten sich am 11. Oktober eingefunden, den 100. Geburtstag von Pommerns bedeutendstem Meister der Töne, Prof. Dr. C. A. Lorenz, würdig zu begehen. Sein berühmter Schüler, Prof. Eduard Behm, leitete den Abend mit der schwungvollen „Phantasia“ ein, worauf Erich Müller-Steglich den Gedenkvortrag hielt. Dieser hatte aus seinem Besitz eine Ausstellung sämtlicher Werke von Lorenz, Bilder und Schriften von und über ihn aufgebaut. Die Gesangschule von Gertrud Brandes trug eine Reihe schönster Lieder, Arien, Duette und Terzette vor, die mit großem Beifall aufgenommen wurden. Den tiefsten Eindruck hinterließ der zweite Teil der Vortragsfolge: Das Gebet Königs Otto aus „Otto der Große“, die Duette „Ave-Maria“ und „Klein-Minnetraum“, vor allem aber das Duett aus dem fünften Bilde des großen Chorwerks „Die Jungfrau von Orleans“; Flora Münch-Hahnfeld und Bruno News wurde hierfür besonderer Dank zuteil. In die Begleitung der Gefänge teilten sich Eduard Behm, Gertrud Brandes und Erich Müller, Steglich. - Am 19. November wird der verdienstvolle Heimatschriftsteller Konrad Maß anlässlich seines 70. Geburtstages aus seinen Werken vortragen. - Die Frauen treffen sich am 2. November im Teeraum Bellevuestraße. - Nächste Vorstandssitzung am 25. November.

Das gute Druckerzeugnis

verlangt

beste Buchbinderarbeit

Das gute Buch erhält seine Vollendung erst durch die geschmackvolle und künstlerische Buchbinderarbeit — der Werbedruck seine Wirkung durch die besondere Aufmachung. Meinem altbekannten graphischen Großbetrieb ist eine Buchbinderei angegliedert, die allen Anforderungen auf dem Gebiete der Papierverarbeitung gewachsen ist und mit Sorgfalt arbeitet.

F. HESSENLAND

Stettin, Große Domstr. 6-9 / Fernruf 30340 u. 36620

**Hand- und Maschineneinbände
Einbanddecken und Sammelmappen
Liebhaber-Einbände, Diplome
Broschüren, Zeitschriften, Kataloge
Stanz-, Präge- und Schneidarbeiten**

Verlangen Sie bitte Vertreterbesuch

BUCHBESPRECHUNGEN

Rasse und Staat im Nordostraum. Von Gustav Paul, J. F. Lehmanns Verlag, München, Preis 1,80 RM. - Es ist natürlich unmöglich, in einer Schrift von 45 Seiten Umfang ein so umfangreiches Thema wie dieses erschöpfend zu behandeln. Darum geht es dem Verfasser auch nicht, sondern er zeigt an den markantesten geschichtlichen Ereignissen die Bedeutung und die Wesenheit des Nordostraums: geopolitisch versteht er darunter das Dreieck, dessen eine Seite durch Elbe, Sudeten und Karpathen, die zweite von der Ostsee und die dritte durch den 28. oder 30. Längengrad gebildet wird. Die Notwendigkeit einer zielbewußten Ostpolitik bildet den Kern der Schrift, dessen aufschlußreicher und um die tiefsten Zusammenhänge wissender Text durch 12 vorzügliche Kartenbilder eine wesentliche Bereicherung erfährt. Bei keiner politischen Schulung in unserem Gau sollte dieser anregende Band fehlen. vi.

Geburt des Ostens. Drei Kämpfer um eine Idee, von Heinrich Bauer. Grundberg-Verlag, Berlin, Preis 4,60 RM. - Der Osten ist deutscher Schicksalsraum seit vielen Jahrhunderten, und der Osten wurde im wahrsten Sinne geboren, als der Deutsche Ritterorden seit 1231 diese Lande planmäßig kolonisierte. Wir wissen, daß die Geschichtsschreiber unserer 1914er Nachbarn diese Tatsache immer wieder in einer Anzahl eigennütziger Schriften verdrehen oder verdunkeln. Allein aus diesem Grunde schon begrüßen wir Bauers Buch, das in drei inhaltsreichen Abschnitten die Persönlichkeiten von Hermann von Salza, Winrich von Kniprode, Heinrich von Plauen in die politische Umwelt ihrer Zeit stellt. Wie ein mahrender Heldenruf liegt sich das vortreffliche Werk, und gerade heute, da ein starker Osten blühenden Bauerntums ein Grundpfeiler unseres Staates zu sein hat, sollte es von allen gelesen werden, denen es um Geschichte und Zukunft unseres Raums zu tun ist. vi.

Auf Heimatwegen. Fahrten durch das Oderland. Von Martin Reppel, Verlag Leon Saunier, Stettin. - Hier hat einer, der seine Heimat in ihrem ganzen Sein und Werden kennt und sie darum mit heißem Herzen liebt, ein Büchlein geschrieben, das wir jedem empfehlen möchten. Es führt uns mit sicherer Hand durch die verschlungenen Wege des schönen Oderlandes, dessen Gesicht sich jedem Leser tief einprägt. Wer die Landschaft um Stettin auf seinen Wanderungen erkennen will, der wird an diesem Buch nicht vorbeigehen können. Die zahlreichen Aufnahmen und Skizzen werden ihm dabei eine wertvolle Hilfe sein. vi.

Männer. Ein Buch des Stolzes, von Erhard Wittke. Franckh'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, Preis 2,80 RM. - Kleine Erlebnisberichte, Erinnerungen von Freunden und Kameraden künden vom Heldenmut deutscher Soldaten im Weltkriege, von Taten, die kein Kriegsbericht meldet, die uns nun hier in schlichter Weise wiedererzählt werden. Man kann sich der Gewalt dieses Büchleins nicht entziehen, man ist erschüttert von der stillen Größe und Opferbereitschaft dieser Männer; aber man ist auch tief innerlich beglückt darüber, daß all diese Opfer nicht umsonst waren, daß das Blut dieser Männer „der Baustoff des endlich errungenen Reiches geworden ist“. Das Buch will nicht Einzeltaten und -schicksale emporheben, es will gemeinhin Spiegel wahren Frontsoldatentums sein. er.

Das Feuer in der Nacht. Eine Trilogie von Otto Heuschke. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin, Preis 5,50 RM. - Drei vollendet geformte Erzählungen vereinigen sich hier zu einem Buch, das mit zu dem schönsten Schrifttum rechnet, das irgendwie das große Kriegserlebnis gestaltet. Männer, Jünglinge und Frauen sind in diese Erzählungen hineingestellt, voller Härte und Zartheit - Menschen, die innerlich und äußerlich um eine Lösung der Dinge ringen, die Kriegsjahre und Revolutionswirren mit sich brachten. Kämpferische Menschen, die für alle Zeiten in der Reinheit ihrer Gesinnung, in ihrer selbstlosen Opferbereitschaft und Pflichterfüllung wahrhaftige Vorbilder sind. Ein solches Buch, das sich weiterhin durch eine überzeugende Schönheit der Sprache auszeichnet, sollte von vielen gelesen werden. vi.

Das Windelbahnfest zu Stolp i. Pom. Beitrag zur Volkskunde des Stolper Landes. Bearbeitet von Walter Witt. - Diese Veröffentlichung der Ortsgruppe Stolp der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde ist schon deshalb zu begrüßen, als der alte pommersche Handwerksbrauch des Windelbahnfestes nach 27jähriger Unterbrechung im Mai 1935 wieder auflebte. Dieses Windelbahnfest, das von der Gesellenbrüderschaft der Schuhmacher veranstaltet wurde, wird in Zukunft in gleicher Weise wie früher alle drei Jahre aufgeführt werden. Das Büchlein unterrichtet in aufschlußreicher Form über Sinn und Art des eigenartigen Festes, wobei ein reiches Bildmaterial den Text noch anschaulich unterstützt. er.

Unterm Bienbaum. Novelle von Theodor Fontane, Verlag G. Grote, Berlin, geb. 1,60 RM. Grotes Ausfaat-Bücher, in deren Reihe der obige Band erschienen ist, erfreuen sich einer steigenden Beliebtheit. Und so wird auch Theodor Fontanes reizvolle und spannende Novelle schnell einen neuen Freundeskreis gewinnen. Sie ist ein wahres Meisterwerk in der Gestaltung des aufregenden Motivs und in der Charakterisierung des Oderbruch-Dorfes und seiner Menschen. Eine Novelle, die man gern in einem Zuge liest, zumal die kriminalistische Handlung miterleben und nachdenken läßt. Eine Reihe prächtiger Federzeichnungen von W. Busch bereichert den empfehlenswerten Band. er.

Hänselbuch. Von Friedrich Rauers, Essener Verlagsanstalt, Essen, Preis 6,50 RM. - Der Inhalt dieses Hänselbuches wird verständlicher, wenn wir den vielsagenden Untertitel „Recht und Gewohnheit aller ehrlichen Kauf-, Fuhr- und Seelente, eines ehrbaren Handwerks, der Universitäten, der Bauern, Jäger und Ritterschaft, aller Geschlechter und löblichen Vetterchaften“ betrachten. Was „hänseln“ heute bedeutet, weiß jeder. Daß es aber zu unserem schönsten Brauchtum zu zählen ist, dürfte längst nicht allgemein bekannt sein. Dabei ist unter „hänseln“, um einige Beispiele zu nennen, ähnliches zu verstehen wie die Linientaufe der Seelente am Äquator, das Gaultschen der Buchdrucker, die Schlicktaufe im Arbeitsdienst. Schon diese Beispiele zeigen, daß der uralte Brauch des Hänselns noch heute und in vielen Fällen heute wieder geübt wird. Uner schöplich ist das Buch, ernst und heiter und schon deshalb begrüßenswert, weil wir heute mehr denn je das alte Brauchtum pflegen und wiederaufleben lassen möchten. Hierbei muß das reichbebilderte Buch jedem willkommen sein. er.



FRANZ ENGELMANN
BAUMEISTER
STETTIN, AUGUSTASTR. 10, RUF 26547
Hoch- und Tiefbau, Rammarbeiten

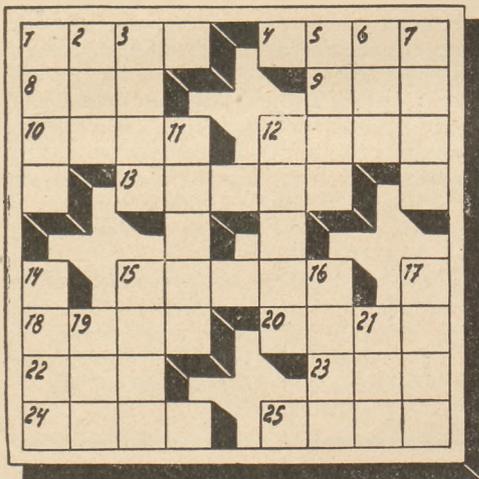
Mit Gunst! Ein plattdöütsch Spill von't oll Handwark. Von Dr. Karl Gratoop, Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar, Preis 1,20 RM. - Wer ein gutes plattdeutsches Bühnenstück, einen Einakter von etwa einer Stunde Spieldauer, kennenlernen will (und gerade in Pommern dürfte man sich dafür weitgehend interessieren), der greife zu diesem Spiel. Hier ist eine Fülle alten Handwerkerbrauchtums an Hand von Urkunden und Überlieferungen zu einem Spiel gestaltet, das mit den einfachsten Mitteln die ernste und heitere Seite des alten Handwerks prächtig erstehen läßt. Es kann im ganzen niederdeutschen Sprachgebiet aufgeführt werden, und wir möchten wünschen, daß sich auch pommersche Spielscharen dieses anregenden kleinen Werkes annehmen. ri.

Bauernbub. Erlebtes und Erlauschtes von Menhofers Franzes. Verlag der Ärztlichen Rundschau, München, geb. 6,-, br. 4,80 RM. Es sind geradezu köstliche Jugenderinnerungen aus seinem schwäbischen Bauerndorf, die Menhofers Franzes hier in munterem Plauderton erzählt. Prächtige Gestalten des elterlichen Bauernhofes und der döürlischen Gemeinschaft werden lebendig, Streiche und Erlebnisse, der ganze Jahreslauf mit Arbeit und Brauchtum ziehen vorüber: alles atmet den Ruch der Scholle, die Liebe zur Heimat. Ein solch treffliches Buch, das weit über den Rahmen der hundertfältigen „Bauernliteratur“ hinausragt, sollte von vielen gelesen werden. er.

Deutsche Feste und Jahresbräuche. Von Eugen Fehrle, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, Preis 3,60 RM. Ein Volk wird immer stark sein, das sich die Wurzeln seiner Eigenart, der Quellen seines reichen Brauchtums bewußt bleibt. Nichts anderes will die heutige Volkskunde, die ihre restlose Anerkennung erst im nationalsozialistischen Staat gefunden hat, als das deutsche Volk zutiefst wieder an die arteigenen Kräfte und Triebe heranzuführen. Diesem Zweck will auch das vorliegende Büchlein des bekannten Heidelberger Volkskundlers dienen. In interessanter Weise gibt uns Fehrle einen umfassenden Einblick in die Vielfalt der deutschen Fest- und Jahresbräuche und deutet ihren arisch-germanischen Ursprung. Das mit 45 Bildern ausgestattete Buch sollte viele Freunde finden. ri.

Lustiges Volk. Ein heiteres Geschichtsbuch von Johannes Banzhaf, Verlag C. Bertelsmann, Güterloh, Preis 2,85 RM. Bücher, über die man gern und herzlich lacht, fehlen uns. Deshalb begrüßen wir doppelt diese Sammlung alter und neuer lustiger Geschichten, die Fritz Koch-Gotha mit 25 prächtigen Zeichnungen geschmückt hat. Da finden wir Fritz Reuter, Peter Rossegger, Otto Ernst, Hermann Löns - da lesen wir von Thoma, Steguweit und Vesper und vielen anderen - und sind beglückt und schmunzeln und gönnen uns dann und wann die Zeit zu tieferem Nachdenken. Wir wollen heute wieder lachen: und jeder wird es, wenn er einige Stunden sich dem lustigen Volk zugesellt, das in diesen Geschichten lebt. er.

RÄTSEL



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1 Ostseebad, 4 Amtstracht, 8 männl. Vorname, 9 Schritt, 10 Verpackungsgewicht, 12 Gefäß, 13 Sittenlehre, 15 Kartenwerk, 18 weibl. Vorname, 20 Anzeigefahrer, 22 Münze, 23 Antilopenart, 24 fröhliches Gefühl, 25 Kornfrucht.

Senkrecht: 1 Überbringer, 2 weibl. Vorname, 3 Regel, 5 Halbedelstein, 6 Hausvater, Meister, 7 Schornstein, 11 Pulsader, 12 unangenehm, 14 Spielzeug, 15 Pflanze, 16 Märchen, 17 Brauch, 19 Gegenteil von alt, 21 einfarbig.

Höhere Mathematik

Ich bin ein Vogel, hab' sieben Zeichen,
wirst du $\frac{1}{7}$ davon streichen,
so wird $\frac{1}{4}$ übrig bleiben.
Wer kann das ganze Wort nun schreiben?

Zwei Denkaufgaben

1. Ein Eisenbahnzug von 100 Meter Länge fährt über eine zehn Meter lange Brücke. Wielange braucht der Eisenbahnzug, um über die Brücke zu kommen, wenn er in der Sekunde 10 Meter zurücklegt?

2. Ein Meilenstein wiegt fünf Kilo und einen halben Meilenstein. Wieviel wiegen drei Meilensteine gleichen Gewichts?

Silberrätsel

aal — au — bro — che — cho — der — der — dü — e — ei
— fe — gast — gau — in — ke — ken — la — le — le — lit
— mit — ne — now — pe — pi — ra — räu — rat — re — rei
— skop — surp. — ta — te — tem — ter — tel — tur — u —
wan — wi — wol — zil.

Aus obigen Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ranenfürsten (1168), den Kriegsgott, den Wettergott und den Donnergott der Ranen (Arenwohner Rügens) ergeben.

1. Observatorisches Fernglas, 2. Fluß in Spanien, 3. Wärme-
maß, 4. Flußfahrzeug, 5. russischer Staatsmann, 6. pommerscher Ge-
werkebetrieb, 7. Stadt an der Peene, 8. Vortrag, 9. Abkürzung
für Thronräuber, 10. amerikanischer Viehzüchter, 11. Fluß in Hol-
stein, 12. Küstenbildung, 13. Luftkurort in den Berner Alpen, 14.
Stadt am Pregel, 15. Stadt am frischen Haff.

Auflösung aus dem Oktober-Fest

Silberrätsel

1. Etui, 2. Modus, 3. Robert, 4. Entrevue, 5. Gasometer, 6.
Kindvieh, 7. Esparlette, 8. uni, 9. Bernstein, 10. Dampfer, 11.
Lorelei, 12. Almanach, 13. Wellenbrecher, 14. Soltau, 15. Frauen-
lob, 16. Initiative, 17. Eckermann, 18. Rondo, 19. Gollnow.
Greifswald, Buergermeister Heinrich Rubenow.

Hauptredakteur und verantwortlich für Text und Bild: Odo Ritter, Stettin. — Sprechstunden der Schriftleitung: Täglich, außer Sonnabend, — von 11 bis 12 Uhr. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Wilhelm Röde, Stettin. — D. M. B. 1937 über 6700. Zur Zeit gilt Anzeigenpreislifte Nr. 10. — Druck: F. Hesse, Stettin. — Verlag: Pommerscher Zeitungsverlag G. m. b. H., Stettin, Breite Straße 51. — Fernruf 258 91. — Für unverlangte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung nur gegen Rückporto. — „Das Bollwerk“ erscheint monatlich einmal. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM. zuzüglich Bestellgeld. Einzelheft 60 Pf. zuzüglich Porto. Das Abonnement läuft weiter, falls bis jeweils 30 Tage vor Quartalschluß keine Abbestellung erfolgt.

Auto-Garagen, -Reparaturwerkstätten,
-Vermietung, -Ausbildung in Stettin

Westgarage Stettin A.-G.

Gabelsbergerstraße 31-33 — Telefon 20080 — Tag- und Nachtbetrieb

GÜNTHER
Doering
Spezialreparaturwerk für BMW-Wagen u. Tempo-Lieferwagen
Vertragswerkstatt f. BMW-Victoria-Triumph-Motorräder
Barnimstr. 29 ... Ruf: 33606-07

OPEL-KANNENBERG

Großreparaturwerk
und Großgaragen



Lange Str. 6c-7 - Ruf 25377



Vertrags-Reparatur-Werk
für BMW-Wagen

Victoria-Motorräder

Inh.: Lorenz Reinhardt

Lange Straße 2-3, Ruf 37812



Um Verwechslungen mit einer ähnlich klingenden Firma zu vermeiden, bitte ich meine Kunden höflichst, meine Firmenanschrift genau zu beachten

Max Gottschalk

Brautwagen, Privatfuhrwesen,
Kraftdroschken, Beerdigungsfahrten

Büro nur: Kaiser-Wilhelm-Str. 3 - Ruf 30609

Garagen: Poststr. 42 — Ruf 28324

FAHRSCHULE

Elisabethstr. 59 - Ruf 20987

Grote

Fahrschule Zühlke

Jetzt Pionierstraße 2 — Telefon 23804

Das gemütliche Heim

Geschenke

aus ersten kunstgewerblichen Werkstätten in reicher Auswahl

Kunstklause

Minna Wiese, Stettin

Bismarckstraße 1, am Kaiser-Wilhelm-Denkmal

Möbel-Radtke
Tischlerei u. Möbelhandlung
Gustav Adolf-straße 19. Große Auswahl. Fernsprecher 31359
in allen Preislagen. Ehestandsdarlehen

Gute Gemälde

Kunsthandlung

Max Runge

nur Poststraße 1

Qualitäts-Rahmen

von künstlerischer Wirkung, in allen Tönungen, für das gut gerahmte Bild. Seit Jahrzehnten das Erzeugnis für den guten Geschmack in kunstgewerblich. Ausführung in echt Gold u. Silber
4700 Bilder in allen Ausführungen zur Ansicht

Richard Schaedel, Inhaber Böhleke

Stettin, jetzt: Kohlmarkt 18-19

Fernruf Nr. 33902

Edel-Obst für den Winterbedarf

Konfitüren — Marmeladen — Süß-Most

Greifenhagener Früchte-Haus

STETTIN

Königstor 5 und Falkenwalder Straße 32

Evangelisches Vereinshaus-Hospiz

STETTIN - Elisabethstr. 53

Fernruf 32046

STETTIN

Der große und leistungsfähige See- und
Binnenschiffahrtshafen an der Ostsee

DER SEEUMSCHLAGSPLATZ FÜR ALLE ODERSTATIONEN

Pommersche Feuer-Sozietät, gegr. 1719



Pommersche Provinzial- Lebensversicherungsanstalt

Stettin, Pöliger Straße 1 - Fernruf 25441

Versicherungen aller Art
für Haus, Hof, Familie und Betrieb!

Kreisversicherungskommissare in allen Kreisstädten der Provinz!

Immer dabei sein — alles miterleben —

nur wenigen ist es vergönnt — doch auch Sie können an dem Weltgeschehen vollen Anteil nehmen. Eigene Mitarbeiter der „Pommerschen“ Zeitung in allen Teilen der Welt bringen ausführliche Schilderungen, und viele Bilder unterstreichen täglich die lebhaft gehaltenen Berichte. Dadurch haben Sie einen umfassenden Ueberblick über alle Ereignisse und Geschehnisse — Sie sind ständig über alles unterrichtet.

Darum lohnt es sich, täglich die führende Tageszeitung Pommerns, die

**Pommersche
Zeitung**

zu lesen.